Die Deutsche Hausfrau

OKTOBER
1917

Monatsschrift für die
Deutschen Frauen Amerikas

MILWAUKEE, WIS.

Inhaltsverzeichnis /// Oktober 1917

Mutters Feldpostpaket – Gedicht von Friedrich Hofmann	2	Buntes und Heiteres Allerlei	32
Nahrungsmittel-Kontrolle	3	Lustiges und Lehrreiches für unsere Kleinen	33
Frau Hempels Tochter – Roman von Alice Berend	6	Handarbeit—Mode—Hauswirtschaft--Briefkasten	34
Illustrierte Chronik der Zeit	10	Neue Vorlagen zu modernen Stickereien	
Plauderei mit unseren Leserinnen	12	Liebesgaben in Strick- und Häkelarbeit	
Der Kriegskamerad – Erzählung von Horst Bodemer	13	Unsere neuen Herbst- und Wintermoden	
Texas—Ein Weltreich – Amerikanische Reisebriefe		Moderne Herbsthüte für Damen	
von Wilhelm C. Laube—Mit Illustrationen	16	Die Küche im Oktober	
Illustrierte Chronik der Zeit—Schluß	18	Erbetene Ratschläge	
Die Kriegsbraut—Originalroman von		Haushalt Ersparnisse	
Hedwig Courths-Mahler—Fortsetzung	19	Haus und Herd	
Mussiman Marsch – Komposition von C. Carl	26	Schätzlein praktischer Winke	
Bilder aus der Geschichte Amerikas—Von		Stimmen aus dem Leserkreise	
Dr. G. A. Zimmermann	28	Briefkasten der Redaktion	
Ausstellung von Damen-Schuhmoden	31	Wer sucht Verwandte und Bekannte?	51

Vol. 14. No. 1. October 1917. Published monthly. Subscription price $1.25 per Annum. Hausfrau Publishing Company, Publishers, 433 Broadway, Milwaukee Wisconsin
Admitted to the second class of mail matter at the post-office at Milwaukee, Wisconsin

Bezugspreis; $1.25 In der Stadt Milwaukee $1.25 pro Jahr. Nach Canada und dem Ausland $1.60 pro Jahr.

Diese Zeitschrift erscheint am 25. jeden Monats.

Copyright 1917 (Trademark registered) Hausfrau Publishing Company.

Mutters Feldpostpaket

Gepackt, gesiegelt! Nun geh hin,
Erfreue meinen Herzensjungen!
Wär' ich so jung wie alt ich bin,
Ich wär' der Feldpost nachgesprungen,
Gelaufen wär' ich Tag und Nacht,
Hätt' ihm das Päcklein selbst gebracht.

Denn alles, was ich denk' und tu'
Vom Morgen bis zum Abendsegen,
Eilt meinem Sohn, dem einz'gen zu,
Der ist mein alles allerwegen,
Und was ich für ihn tu' und sinn',
Das steckt in diesem Päcklein drin.

Die Jacke und die warmen Socken,
Die strickt' ich bei des Lämpchens Licht.
Das war des Kindes erst' Frohlocken,
Die Augenlust vergess' ich nicht.
Jetzt sieg'l ich bei dem hellen Schein
Dem Kriegsmann seine Gabe ein.

Ein Päckchen Tabak und dazu
Ein Tütchen Kaffee, fein gemahlen,
Oh, wenn er das erblickt! Im Nu
Wird ihm die Freud' im Auge strahlen——
Gewiß, im Geiste sitzt er hier
Am trauten Tische neben mir.

Und ganz zu unterst, fast versteckt,
Liegt, was die Liebste ihm geschrieben:
Warum? Daß er es erst entdeckt,
Wenn meiner Lieb' der Sieg geblieben,
Daß ich ihm doch am nächsten steh——
Wenn's anders wär', das tät mir weh!

Friedrich Hofmann

PUBLIC LIBRARY
862926
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Die Deutsche Hausfrau

Jahrgang 14 No. 1 Oktober 1917

© Underwood & Underwood

Gesellschaftsdamen auf der Tour durch das Land zur Belehrung in Fruchtkonservierung

Nahrungsmittel-Kontrolle

Alle Hausfrauen sollten die Maßregeln der Regierung zur Vermeidung einer Hungersnot befolgen und unterstützen

Daß auch bei uns die Nahrungsmittel knapp werden, braucht man niemandem zu erzählen. Jeder weiß und spürt es an seinem Geldbeutel. Alles ist teurer geworden, und die Hausfrau, die am Sonnabend ihr Wirtschaftsgeld bekommt, muß sorgfältiger rechnen als jemals, um auszukommen und die hungrigen Mägen zu füllen. Das wird nun mit jedem Monat schlimmer werden, denn wir werden eine große Armee zu versorgen und außerdem unseren Alliierten von unseren Vorräten abzugeben haben, nachdem wir uns ihnen in dem Kriege gegen Deutschland angeschlossen haben.

Um dafür zu sorgen, daß jeder genug bekommt und der ärmere Teil der Bevölkerung nicht verhungert, sind verschiedene Maßregeln getroffen worden. Die weitestgreifende und wichtigste ist das sogenannte Nahrungsmittelgesetz, das der Bundesregierung die Kontrolle über alles, was zur Ernährung notwendig ist, in die Hand gibt. An der Spitze der zu diesem Zweck geschaffenen Organisation steht Herbert C. Hoover, der früher die Ernährung der Belgier leitete. Es handelt sich darum, dafür zu sorgen, daß nicht nur jeder Amerikaner, sondern auch jeder Einwohner der anderen Länder, die mit uns gegen Deutschland kämpfen, genug zu essen bekommt, das Deutsche Reich aber nicht etwa durch die Hilfe der neutralen Länder Nahrungsmittel erhält, wie das bisher geschehen ist.

Jeder, der versucht, die gerechte Verteilung von Lebensmitteln zu verhindern, wird mit schweren Strafen bedroht. Wer gegen die Vorschriften handelt, die der Präsident erläßt, um durch Spekulation die Preise zu erhöhen oder zu ermäßigen, kann zu vier Jahren Gefängnis und $10,000 Geldbuße verurteilt werden. Mit zwei Jahren und $10,000 ist derjenige bedroht, der den Vorrat zu ver-

mindern oder die Verteilung zu hindern versucht. Zwei Jahre und $5000 stehen auf dem Versuch, Vorräte zu zerstören, um die Preise zu steigern. Die höchste Strafe, fünf Jahre und $10,000, trifft Regierungsbeamte, die sich an Spekulationen beteiligen. Der Präsident hat das Recht, alle Bestimmungen zu erlassen, die er für die Durchführung des Gesetzes für notwendig hält, und die Regierung darf alle Nahrungsmittel aufkaufen, und zwar zu Preisen, die sie selbst festsetzt, wenn die Eigentümer zuviel fordern. Dies bezieht sich auch auf Bergwerke und Oelquellen, falls die Besitzer zuviel für ihre Produkte verlangen.

Der erste Schritt wird wohl in dem Aufkauf aller Weizenvorräte bestehen. Direktor Hoover weist darauf hin, daß die alliierten Mächte von allen, Weizen produzierenden Ländern, ausgenommen die Vereinigten Staaten und Kanada, abgeschnitten sind. Aus Rußland können sie nichts bekommen, die Vorräte der südamerikanischen Länder sind aufgezehrt und ihre Ernten kaum genügend, um die eigene Bevölkerung zu ernähren, und der Transport aus Indien und Australien kommt infolge des immer empfindlicher fühlbaren Mangels an Schiffen kaum mehr in Betracht. Ganz ohne Weizenmehl kann kein genießbares Kriegsbrot hergestellt werden. Frankreich, Großbritannien, Belgien und Italien werden während der nächsten zwölf Monate 577 Millionen Bushel Weizen und 647 Millionen anderes Brotgetreide brauchen. Der Ueberschuß an Weizen beträgt in den Vereinigten Staaten 88 und in Kanada 120 Millionen Bushel Weizen und 829 bezw. 119 Millionen Bushel sonstiges Brotgetreide. Das gibt ein Defizit an Weizen von 369 Millionen Bushel, wozu noch die Beträge kommen, die den Neutralen gegeben und als Reservevorrat gehalten werden müssen. Direktor Hoover hat ausgerechnet, daß wir dieses Defizit von 400 Millionen Bushel Weizen decken können, wenn der bisherige Durchschnittskonsum in den Vereinigten Staaten von fünf Pfund pro Woche auf vier Pfund für jeden Einwohner verringert wird. Natürlich wird das etwas mehr für alle Weizen konsumierenden Menschen werden, denn sehr viele Einwohner des Landes verzehren ja keine fünf Pfund pro Woche, andere aber viel mehr. Wer gerne Weißbrot, die so sehr und mit Recht beliebten „Rolls" oder Kuchen genießt, wird einige Entbehrungen ertragen müssen.

Nach dem Weizen wird wahrscheinlich Kohle an die Reihe kommen, und man verspricht sich, daß der Preis dafür auf $8 pro Tonne festgesetzt werden wird. Dann soll Fleisch an die Reihe kommen, und man spricht jetzt schon von fleischlosen Tagen, die vielleicht bereits eingeführt sein werden, wenn dies gedruckt ist. Darunter wird die Bevölkerung nicht sehr schwer leiden, denn in den meisten Familien, die nicht sehr begütert sind, ist man seit geraumer Zeit an einen oder mehr fleischlose Tage in der Woche gewöhnt. Allerdings kann man das Fleisch in Zukunft mit größerem Genuß entbehren, wenn man weiß, daß dies nicht aus Sparsamkeit, sondern aus Patriotismus geschieht.

Das sind die Zwangsmaßregeln, die von der Bundesregierung unternommen worden sind. Außerdem haben fast alle Staaten Maßregeln getroffen, die auf Sparsamkeit in der Verwendung der Lebensmittel hinzielen, und eine weitgehende Agitation ist eingeleitet worden, um die Hausfrauen zur größten Sorgfalt zu erziehen. In vielen Staaten werden alle Fabriken und Industrieanlagen gezwungen, regelmäßig Berichte über ihre Vorräte an Lebensmitteln einzureichen; in anderen übernehmen es Frauen und Mädchen, auf Veranlassung der Behörden oder von Vereinigungen, festzustellen, wieviele Personen die in ihrer Nähe wohnenden Familien haben, welche Quantitäten der wichtigsten Nahrungsmittel sie verbrauchen, und wieviel sie gewöhnlich im Hause haben. In manchen Städten ist diese Art der Erkundung schon so gut organisiert, indem zuverlässige und erfahrene Frauen den einzelnen Distrikten vorstehen, daß nicht nur der jetzige Konsum, sondern auch die mögliche Verringerung genau festgestellt werden kann. An anderen Orten wieder, namentlich wo sich größere Hochschulen für Mädchen befinden, hat man diese wichtige Arbeit den Schülerinnen übergeben, die sich dabei mitunter übereifrig, um nicht zu sagen zudringlich benehmen, indem sie alle anderen Menschen belehren wollen. Die Folge ist, daß sie nicht die Auskunft erhalten, die sie sammeln sollen, und aus allzu großem Enthusiasmus dem vernünftigen Unternehmen schaden.

Natürlich läuft auch mancher komische Gedanke mit unter, wie das in solchen Zeiten ja immer der Fall ist. So ist jemand auf den Gedanken gekommen, alle Frauen im Lande sogenannte „Hoover-Karten" unterzeichnen zu lassen, womit sie sich verpflichten, bei der Verwendung der Lebensmittel recht sparsam umzugehen. In New York wurden die sechstausend Knaben, welche die Jung-Polizei bilden, verwendet, um Unterschriften zu sammeln, weil nämlich die feinen und reichen Damen, die es zuerst versuchten, bei den Frauen anderer Kreise wenig Gegenliebe fanden. Sie schoben das natürlich auf die Unwissenheit der eingewanderten Frauen, die nicht einmal englisch verstanden, und denen man daher nicht klar machen konnte, worum es sich handle. Daß die Damen selbst a u c h nur e i n e Sprache verstanden, bedachten sie nicht, wie auch, daß die meisten armen Frauen die Karten nicht unterzeichnen wollten, weil sie sie nicht verstanden. Wie sollte eine Frau die Notwendigkeit begreifen, überhaupt etwas zu unterzeichnen und sich zu etwas zu verpflichten, die genug zu tun hat, um ihre Familie zu versehen? Und welchen Zweck kann eine Arbeiterfrau darin sehen, sich zum Sparen zu verpflichten, wo sie in diesen Zeiten Mühe genug hat, den Hunger der Kinder und des schwer arbeitenden Mannes zu stillen!

Noch weniger sympathisch war der Gedanke einer Anzahl von Millionärinnen, die sich einen Extrazug mieteten und damit durchs Land fuhren, um die Farmerfrauen im Einmachen zu unterrichten, besonders, weil sie durch eine Gegend fuhren, die fast ganz von Deutschen bevölkert ist. Die Hausfrau deutscher Herkunft braucht kaum über ihre häuslichen Arbeiten belehrt zu werden, am wenigsten von amerikanischen Damen der Gesellschaft. Sie weiß Bescheid, und wenn sie wirklich einmal ein Einmacherezept braucht, so gibt es ihr die „Hausfrau" gerne. Ueberhaupt hat es in diesem Jahre mit dem Einmachen von Früchten auch seinen Haken, bei den hohen Preisen, die wir für Obst und Zucker bezahlen müssen. Trotzdem läßt sich in dieser Beziehung viel tun, noch viel mehr aber in dem Trocknen von Obst und namentlich Gemüsen, die dann zerrieben und nach Bedarf verwendet werden können. In Deutschland ist das allgemein geworden.

Wenn nun auch allerlei Sachen unternommen werden, die komisch aussehen, so ist es doch sehr verdienstvoll und lobenswert, daß man sich mit dem Sparen in der Küche soviel befaßt. Nur sollten dabei die Amerikanerinnen bei den deutschen Hausfrauen in die Lehre gehen, und nicht umgekehrt. Denn unsere Frauen haben zeitig gelernt, sorgsam zu wirtschaften, und bei ihnen ging nie viel verloren. Wie oft haben wir als Kinder eine gute Brotsuppe gegessen, die aus den Brotresten gekocht war, die hier meist weggeworfen werden, und ganz schön schmeckte, zumal wenn man in seinen Teller einen Zusatz von Milch oder gar Sahne bekam. In den Häusern unserer Eltern wurde wohl nie etwas fortgeworfen, und die Knochensuppen waren auch nicht zu verachten, die dem Kalbsschlegel folgten, nachdem das Fleisch verzehrt war. Manche Frau hat wohl in Amerika vergessen, wie drüben alles verwertet wurde, aber sie kann es wieder aus dem Gedächtnis aufleben lassen, und notwendig ist das jetzt wirklich. Wir werden mit den Lebensmitteln sehr sparsam sein müssen,

wenn wir nicht einer recht peinlichen Knappheit entgegengehen sollen.

Es werden jetzt auch vielfach die Kriegsgärten angelegt, in denen Hausbewohner sich ihren Bedarf an Gemüse ziehen wollen. Das hat man in Deutschland im ersten Kriegsjahre auch getan, ist aber seitdem vorsichtiger geworden. Es hat nämlich keinen Zweck, kleine Hofräume oder Gärtchen zu bepflanzen, wenn man nicht sicher ist, daß der Boden gut ist, kein Abwasser durchsickert, und genug, aber auch nicht zuviel Sonne da ist. Sonst kostet der Same mehr, als die Ernte wert ist. In Deutschland hat man das schnell gelernt, und hier wird man es auch einsehen. Lieber dem Farmer helfen, als nutzlose Landwirtschaft treiben, die nichts einbringt.

Die Parole muß aber „Sparen" heißen, in jeder Beziehung. Nichts wegwerfen, das verwertbar ist; sich mit einfachen, nahrhaften Speisen begnügen, und nichts auf den Tisch bringen, bloß weil man daran gewöhnt ist, aber ohne es auskommen kann. Die Hausfrau hat ja nicht allein zu dulden; der Hausherr wird bei den stetig steigenden Preisen auch den Verbrauch der Zigarren und Zigaretten einschränken müssen, und sich mit einem Seidel weniger begnügen. Dulden müssen wir alle, je eifriger wir aber bei der so wichtigen Arbeit der Ersparung von Lebensmitteln umgehen, desto leichter werden wir über die schwere Zeit hinwegkommen.

Was tun wir im Alter?

Verringern sich unsere Pflichten in unserem Familienkreis, so finden wir in der Arbeit für die Allgemeinheit andere, die ebenso ernst sind, und denen wir uns auch mit wirklichem Ernst widmen sollen. Die soziale Mitarbeit der Frau auf vielen Gebieten fordert alle Kräfte, die frei werden zu ihrem Dienst. Besonders alleinstehende alternde Frauen finden hier ein neues Feld für ihre Tätigkeit, das ebenso reich wie lohnend ist, sie vor dem Einseitigwerden, wie vor dem Hartwerden bewahrt und das Gefühl des Ueberflüssigseins gar nicht aufkommen läßt.

Nicht alt werden *wollen*, das müssen wir uns vor Augen halten. Denn wie der Wille gesund und krank machen kann, so hilft er uns auch dazu, frisch und rege zu bleiben. Wer mit der Jugend leben kann, ist dabei sehr im Vorteil — nichts erhält frischer, als junge Menschen um sich haben. Wenn wir uns erst mit der Tatsache abgefunden haben, daß der Jugend die Welt gehört, und daß wir in unserer eigenen Jugend von den Aelteren auch unser Recht auf ein Stück dieser Welt beanspruchten und sehr darunter litten, wenn man uns das versagte, dann werden wir auch den richtigen Standpunkt finden der Jugend gegenüber; wir werden uns freuen an ihren Freuden, ihre Leiden miterleben und aus unserer Erfahrung heraus ihr vielleicht helfen können. Versagen uns die Verhältnisse das eine, wie das andere (obwohl beides wohl kaum zusammentrifft), so müssen wir in uns selbst die Kraft suchen, elastisch zu bleiben. Auch diese haben wir, wenn wir nur wollen, — es gibt wohl keine Frau, die so geistes- und gemütsarm wäre, daß sie nicht genügende Fähigkeiten entfalten könnte, um sich geistig und körperlich auf der Höhe ihrer Kraft und Elastizität zu halten; es ist nur nötig, genau zu wissen, was man will, und wo unsere schwache Stelle ist.

So bleiben wir im Ruhen vor dem Rosten bewahrt, und verlängern nicht nur den Genuß am Leben, ohne den dieses doch nur ein Schattendasein ist, sondern auch das Leben selber. Denn jede harmonisch und nützlich verbrachte Stunde ist gleich wohltätig für den Geist wie für den Körper, und das ist die beste Lebensverlängerung.

© Underwood & Underwood

Vorlesung über zeitgemäße Frucht- und Gemüse-Verwertung in Central Valley, N. Y.

Frau Hempels Tochter

Roman von Alice Berend

(1. Fortsetzung.)

Im gleichen Augenblick, als sie Herrn Bombach fragte, ob er Auto gefahren sei, ohne zu bezahlen, öffnete sich die andere Tür des Zimmers. Der Arzt kam herein und sagte: „Ich gratuliere Ihnen, Herr Bombach. Ein reizender Junge ist da."

Herr Bombach taumelte von einem zum andern, drückte alle Hände hintereinander, und stolperte dann zum Kutscher hinaus, der aufs neue gegen die Tür hämmerte.

„Ein Junge ist es, ein reizender Junge", sagte Herr Bombach schwankend und lachend und gab dem Mann ein Zwanzigmarkstück. Dieser sah auf das Goldstück, lächelte und sagte nachsichtig:

„Na, legen Sie sich nur hin und schlafen Sie sich aus. Das kann schließlich jedem mal passieren." — —

Es war jetzt Zeit, dem Sonntag Haus und Türen zu öffnen, und Frau Hempel verließ die Bombachsche Wohnung, um an die gewohnte Arbeit zu gehen. Etwas müde und überwacht, aber doch mit kräftigem Schritt.

Herr Bombach rannte durch die Wohnung, holte Tücher und Lappen und umwickelte alle Klingeln doppelt und dreifach; aber auch als das besorgt war, jagte er weiter ruhelos umher, so daß Herr Bankdirektor aus seinem Morgenschlaf gestört wurde und schlaftrunken murmelte, daß man sich wirklich beim Hauswirt über die Sonntagsstörung beschweren müßte, wenn sie nicht gerade von diesem selbst verübt würde. — — — — —

Es war Nachmittag geworden.

Hempels saßen beim Sonntagskaffee, zu dem Frau Hempel einen besonders großen und schweren Napfkuchen gespendet hatte. Man muß die Feste feiern, wie sie fallen. Sie wußte, daß die nächste Zeit einbringlich sein werde, und sie war voller Anerkennung für den kleinen Bombach. Einen ganz reizenden Jungen nannte auch sie ihn.

Ehe sie ausgetrunken hatten, klopfte es gegen die Scheiben, und Herrn Bombachs Gesicht, blaß und aufgeschwollen vor Uebermüdung, wurde sichtbar.

„Ich muß Sie sprechen, Frau Hempel", rief er und trommelte ungeduldig gegen das Fenster.

„Sofort", sagte diese, setzte rasch den Kaffeetopf aufs Feuer zurück und kam heraus.

„Entschuldigen Sie, daß ich Sie nicht näher bitte", sagte sie mit breitem Lächeln. „Aber Sie wissen am besten, daß dem lieben Herrgott unsere gute Stube nicht recht geraten ist." Sie dachte, daß es ganz gut wäre, wieder einmal den Hauswirt an ihre schlechte Wohnung zu erinnern.

„Schon gut, schon gut. Kommen Sie nur", sagte Herr Bombach ungeduldig. Er hatte weder für feine, noch für grobe Anspielungen der Sprache Gehör und stürzte schon wieder die Treppen aufwärts.

Frau Hempel mußte auf einem der Lederstühle im Wohnzimmer Platz nehmen, was sie ein wenig genierte. Herr Bombach lief um sie herum und durchs Zimmer, wie wenn er von Zahnschmerz oder Leibweh getrieben würde.

Dem bekommt der Junge nicht, dachte Frau Hempel, die ihm mit ruhigen Augen folgte, und unwillkürlich schüttelte sie den Kopf.

„Schütteln Sie nicht mit dem Kopfe, ehe Sie wissen, um was es sich handelt", schrie Herr Bombach heftig. „Also die Sache ist die. Der Arzt sagt, daß ich eine zuverlässige Person für meinen Sohn brauche."

Er hatte zum erstenmal „mein Sohn" gesagt und machte daher eine Pause. Wie in jungen Jahren fuhr er sich mehrmals rasch über den Kopf, wo bis vor einem Jahrzehnt eine kräftige Haartolle saß.

„Es muß eine freundliche, sehr saubere, brave Person sein, die das Kind besorgen und ihm Milch geben kann, das heißt, verstehen Sie, natürlich aus der Flasche."

„Ich versteh' schon," sagte Frau Hempel vorsichtig, „aber ich, Herr Bombach, kann wirklich nicht."

„S i e ?" rief der neue Vater empört. „Ihr kleiner Finger könnte das Kind erdrücken." — Zornig maß er die breite, volle Gestalt auf dem Stuhl.

Frau Hempel wollte sich beleidigt erheben. Aber schon sprach der aufgeregte Herr Bombach weiter:

„Sie sind die bravste Frau der Welt, aber für so etwas nicht mehr geeignet. Ich denke an Ihr Laurachen, das fein und wohlerzogen ist, deren Wandel wir von klein auf kennen, und die uns für diesen Zweck wie geschaffen erscheint." — —

Die meisten Menschen reden zu viel. Sie vergessen, daß es beim Sprechen nicht auf die Masse ankommt. Die richtige Wahl der Worte ist alles.

Mit den Ausdrücken „fein und wohlerzogen" hatte Herr Bombach gesiegt. Alles Vergangene war vergessen. Frau Hempel wurde es sich gar nicht bewußt, daß es sich hier um eine Dienstbotenstelle handelte. Sie sah sich plötzlich von der Sorge um Lauras nächste Zukunft befreit und wurde freudig erregt. Besonders als Herr Bombach mit Stolz hinzufügte, daß Laura bezahlt werden würde, wie wenn sie einen Prinzen pflegte, denn so sollte es der junge Bombach auch haben.

Frau Hempel sah im Geiste ein viertes Sparkassenbuch auf Lauras Namen im Schub liegen. Es war ihr, als kämen von allen Seiten Berge von Gold auf sie ein, um sie zu erdrücken.

„Jetzt merke ich die durchwachte Nacht, mir ist schwindlig", sagte sie, und versprach, alles mit Hempel zu überlegen.

Ihm ging es nicht anders als seiner Frau. Im geheimen war er froh, daß das Mädchen wenigstens unter demselben Dache blieb.

So kam Laura zu Bombachs.

Am nächsten Morgen stieg sie um zwei Etagen höher. Mit dem glücklichen Gleichmut, womit wir in der Jugend alles beginnen.

Frau Hempel hatte einen Griff in die geheimen Kästen getan und das Mädchen mit zierlichen Schürzen und neuen Blusen versehen.

Trotzdem war der Beginn ihrer Tätigkeit nicht leicht.

Während Frau Bombach noch schonungsbedürftig war, kümmerte sich Herr Bombach um den Haushalt.

Aber wenn man sich auch den ganzen Weltenhaushalt von einem Manne geführt denkt, ist doch kein irdischer Mann als Hausfrau brauchbar.

Als Herr Bombach bemerkte, daß Laura die Milch für den Säugling mit Wasser mischte, geriet er in gräßliche Wut. Er wollte nicht glauben, daß dies eine Vorschrift seines gut bezahlten Hausarztes sei. Sein Kind, dem man täglich eine ganze Kuh kaufen könnte, hatte nicht nötig, sich mit verwässerter Milch zu begnügen.

Am Abend schlich er herbei, als Laura neben dem Bett des schlafenden Kindes nähte. Er stürzte auf sie zu und nahm ihr mit schnellem Griff die Schere fort. „Messer, Schere, Feuer, Licht, sind für kleine Kinder nicht", sagte er heftig.

Und so sollte noch manches Wunderliche geschehen.

Indessen saßen sich die Eltern im Keller schweigsam gegenüber.

„Ich weiß nicht," sagte Hempel, „ich habe heute keinen rechten Hunger."

Frau Hempel räumte ohne Widerspruch die Teller ab und murmelte: „Das macht wohl das Ungewohnte."

Als sie schlafen gegangen waren, stand Frau Hempel noch einmal auf und zog den grünen Vorhang vor Lauras Bett kräftig beiseite.

„Man meint immer, das Mädchen atmen zu hören", sagte sie. „Besser, man sieht, daß sie nicht da ist."

Laura lag zwischen gutem Linnen, hörte auf das Pusten des schlafenden Säuglings und dachte an die bunten Dinge des Lebens. An Liebe, an Ehe und zwischendurch auch an die Eltern.

Gähnend dachte sie darüber nach, warum sich die Menschen so froh stellten, wenn sie ein Kind bekamen. Es trinkt, es schläft, man wickelt es ein, man wickelt es aus und wickelt es wieder ein. Das ist alles.

* * *

Vom Küchenfenster aus und auch von Lauras Zimmer konnte man die Wohnung des nervösen Grafen von Prillberg vollkommen überblicken. Jeden Morgen sah Laura, wie der Graf sich in großer Erregung rasierte, wobei er sich mit der linken Hand an der Nase herumführte und sich einseifte. Nach dem Frühstück bürstete er sorgfältig den Zylinderhut und den Ueberzieher und rannte über den Gartenhof davon, um nun den ganzen Tag über in der Stadt zu bleiben.

Er war Sektagent und pries den feinen Leuten, die zahlen konnten, den Sekt seiner Firma in ihren guten Stuben an. Im Namen liegt eine hohe Bedeutung. Es gab wenig Familien, wo ein Graf von Prillberg nicht gleich in den Salon geführt wurde.

Während der Graf auf diesen Wegen war, besorgte seine Gattin den bescheidenen Haushalt. Erst mittags wurde sie Gräfin. Laura sah, wie sie dann den Zopf aus der Schublade nahm, ihn vorsichtig auskämmte, wieder flocht und sich sorgfältig zu frisieren begann. Wenn der Zopf als Kranz auf dem Kopfe lag, zog die Gräfin das schwarze Kleid an und befestigte darauf das Spitzenjabot mit der großen Brosche, die eine dicke goldene Krone war. Dann setzte sie sich ans Fenster und nähte und flickte an alten Wäschestücken, von denen jedes mit einer Krone versehen war.

Alles geschah mit einem tief betrübten Gesicht.

Denn die Gräfin war sehr unglücklich, und ihr einziges Vergnügen war, sich über ihr Schicksal beklagen zu dürfen.

Das wußte Laura aus den vielen Plauderstündchen, die zwischen der Mutter und der Gräfin stattgefunden hatten. Sie wußte genau über sie Bescheid. Die Gräfin war aus sehr vornehmem Hause und Gesellschafterin bei einer alten Dame gewesen, die ungeheuer reich war. Sie hatte weite Reisen gemacht und beinahe die ganze Welt aus den Fenstern der teuersten Hotels gesehen. Sie hatte nichts anderes am Körper gekannt als Seide, bis sie den Grafen geheiratet hatte, weil sie in dem falschen Glauben gewesen war, daß ein Mensch dasselbe sei wie sein Name. Niemand hätte ihr voraussagen können, daß sie einmal in einem Hinterhause leben sollte.

An alles das dachte Laura, wenn sie mit zufriedener Zuschauermiene den wechselnden Szenen dort unten folgte, bis der kleine oder große Bombach sie heftig zu ihrer Pflicht zurückriefen. Oft schrien beide zugleich. Ohne Zögern griff Laura dann zum Säugling und nahm ihn singend und lächelnd in den Arm. Die Natur der Mutter sprach aus ihr, die auch niemals von zwei Uebeln das größere gewählt hätte.

Doch es kamen Tage, wo Laura keine Muße fand, um über den Trübsinn einer Gräfin nachzusinnen. Ein prächtiges Tauffest wurde vorbereitet. Alles, was man an Silber und Kristall, an Porzellan und früheren Freunden hatte, wurde wieder hervorgeholt, um prunken zu helfen. Es gab viel Arbeit und beständige Aufregung und Unruhe, bis der feierliche Augenblick vorüber war, wo der kleine Bombach den Namen Hans Friedrich erhalten hatte und in festem Schlaf der christlichen Gemeinde beigetreten war. Dann gab es wieder ein emsiges Räumen, Polieren, Putzen und Scheuern, bis die Bombachsche Wohnung endlich in gewohnte Bombachsche Ordnung und Sauberkeit zurückfiel.

Da war Laura schon über einen Monat auf ihrem Posten. Der Herbst war vorbei und der erste Schnee tanzte im weißen Wirbel nieder, um von kratzenden Harken und scharrenden Schippen wenig sanft empfangen zu werden.

Frau Hempel fegte und schaufelte mit kräftigen Bewegungen ihr Stück Großstadt von diesem unerwünschten Verkehrshindernis frei. Ihre Hände und Wangen waren blaurot vor Kälte, aber angenehme Gedanken wärmten sie. Sie dachte an das vierte Sparkassenbuch, das ihr ein neuer Beweis dafür war, wie rasch aus einstelligen Zahlen mehrstellige werden können, wenn man sie häufig genug verdoppelt.

Frau Kempke kam aus ihrer Schankwirtschaft und streute aus ihrer Schürze Sand auf die glatten Stufen, die zum Laden führten. Beide Frauen riefen sich durch das Flockengewirbel einen vergnügten Gruß zu. Auch Frau Kempke war gut gelaunt. Das war das richtige Wetter für Schnaps und wärmende Schlucke.

Als Frau Hempels Arbeit zum großen Teil getan war, kam das Zimmermädchen von Bankdirektors aus dem Haus. Mit hochgerafftem Rock trippelte sie über das gefrorene Pflaster auf Frau Hempel zu und sagte:

„Ich muß so rasch als ich kann in die Apotheke rennen."

Damit blieb sie stehen und sah mit Wohlgefallen zu, wie die Straßenkehrer den angehäuften Schnee auf die Wagen schaufelten.

„Wer ist denn krank?" fragte Frau Hempel, ohne ihre Arbeit zu unterbrechen.

„Alle", sagte das Mädchen. „Es gab einen Teufelskrach."

Frau Hempel richtete sich auf.

„Warum denn?"

„Irgend jemand hat unser Fräulein mit ihrem Leutnant in einer Konditorei erwischt. Als sie aus der Klavierstunde kam, haben sie sie in den Salon gerufen. Ihn oder keinen, hat sie geschrien. — Heiraten aus Verliebtheit bringt kein Glück! rief der Direktor. — Soll man sich aus Haß heiraten? schrie die gnädige Frau dazwischen und schluchzte laut auf. Jetzt sind sie alle in ihren Zimmern, haben sich eingeriegelt, und ich soll Baldrian und Eau de Cologne holen."

Sie ging nun auf Zehenspitzen vorsichtig davon. Ein lebendiger Beweis dafür, daß Wände Ohren haben.

Frau Hempel beeilte sich jetzt, fertig zu werden, um ins Haus zu kommen und Hempel das Gehörte mitteilen zu können. Als sie endlich so weit war, ging sie rasch in die Küche, holte sich den wärmenden Kaffeetopf und eine große Tasse und setzte sich noch frisch von der Kälte neben den hämmernden Hempel.

Als sie fertig berichtet hatte und ihr Gesicht wieder über dem bunten Tassenrand auftauchte, unter dem es verschwunden gewesen war, um einige kräftige Schlucke zu schlürfen, sagte Hempel in gewohnter Ruhe:

„Was ist dabei zu tun? Es ist wie mit den Stiefeln. Man muß sie nehmen, wie sie sind."

* * *

Kalte, graue Tage kamen, die gar nicht zu erwachen schienen und in Dämmerung hinschmolzen, bis sie die Nacht in den Sack steckte. Aber Laura hatte Zerstreuung gefunden für die einförmige Kette der Stunden. In dem gräflichen Schauspiel vor ihrem Fenster trat eine dritte Person auf. Der junge Graf war über die Feiertage nach Hause gekommen.

Auch von ihm wußte Laura mancherlei durch die

Klageseufzer seiner Mutter. Er war Bankbeamter in einer kleinen Stadt im Reich und der beste Sohn der Welt. Er schämte sich, arm zu sein, und wollte nie Graf genannt werden, aber er war ein Graf vom Scheitel bis zur Sohle.

Laura sah ihn sich vom Scheitel bis zur Sohle an und fand, daß er wirklich ein vornehmer Mann zu sein schien. Sie verglich das gescheitelte hellgelbe Haar, das feine Gesicht, die schmale Nase und die schlanke Gestalt mit Herrn Bombachs dicker, kurzer Figur, mit seinem runden und kahlen Kopf. Ihn würde niemand für einen Grafen halten und wenn er sich eine Krone auf den Kopf leimen ließe.

Laura beobachtete den Grafen, wie er freundlich mit der Mutter sprach, deren Gesicht in diesen Tagen nicht so kummervoll in die Länge gezogen war als sonst. Sie hätte gern gehört, was gesprochen wurde. —

Graf Egon sagte seufzend zu seiner Mutter: „Die vielen Fensteraugen, die einen anstarren. Man vergißt ganz, daß es auch einen Himmel mit Zubehör gibt."

Und während er noch den Himmel suchte, sah er unvermutet in Lauras blanke Augen, die wieder eifrig ihres unterhaltenden Amtes walteten. Erschrocken wandte sie sich jetzt ab, und der Graf sah lange nichts anderes als ein Stück nußbrauner Zöpfe über einer hellen Wange und einem rosigen Ohr.

Aber Geduld belohnt sich, und Neugier macht Mut.

Nach einer Weile kamen die klaren blauen Augen unter den dunklen Wimpern wieder zum Vorschein.

Ein Vorgang, der sich nun häufig wiederholte, wenn der Graf und Laura hinter ihren Fenstern saßen. Er lesend und sie nähend.

„Wer ist eigentlich die junge Dame, die bei Bombachs zum Besuch ist?" fragte der Graf einmal bei Tisch seine Mutter.

„Das ist keine Dame", antwortete sie. — „Es ist das Kindermädchen, die Tochter der Portiersleute."

Gedanken können Sprünge machen.

Die Gräfin stieß einen langen Seufzer aus und sagte, daß die Portiersleute unten im Keller tausendmal sorgloser lebten als sie hier oben. Und damit war diese Unterhaltung erledigt. — — —

So zog für alle das Weihnachtsfest auf.

Laura hatte erst der Bombachschen Feier mit dem großen Baum und dem kleinen Säugling beigewohnt, und saß jetzt unten im Keller bei der kleinen Tanne und den Eltern.

„Du hast's gut", sagte die Mutter. „Du hast zwei Weihnachtsbäume."

Laura sah lächelnd auf die flackernden Kerzen und dachte, daß sie eigentlich Weihnachten mit drei Festtannen feiere.

Denn sie hatte sich auch an dem kleinen Baum der Grafenfamilie erfreut. Der junge Graf hatte die Lichter angezündet. Sein Gesicht trug einen wunderbaren Ausdruck dabei. Aber dann hatte der Zappelgraf die Gardinen zugezogen. Alles war dunkel geworden, und der Hof schien wie ein tiefer Abgrund, der sie von drüben trennte.

Es klopfte an die Scheiben, und Laura fuhr aus ihrem Sinnen auf. Kempkes kamen, um Weihnachten feiern zu helfen, wie jedes Jahr.

„Das ist ein verteufelt kaltes Wetter", sagte der Schenkwirt und rieb sich die dicken, roten Hände, deren Finger immer schon gekrümmt waren, um Schnapsgläschen zureichen zu können.

Er setzte sich neben Hempel, bot ihm eine Zigarre an, und bald waren beide im Gespräch über Spiritus und Stiefel.

Frau Kempke bewunderte die Morgenschuhe, die Laura dem Vater reich mit Rosen bestickt hatte, und legte das schöne Wolltuch, das sie der Mutter gehäkelt hatte, probeweise um die Schultern.

„Ja, solch ein Töchterchen", sagte sie.

Frau Hempel bemerkte mit wenig Vergnügen, daß Fritz bei Laura stand. Er trug einen schwarzen Feiertagsanzug, aus dem eine tütenblaue Seidenkrawatte leuchtete. Aus dem Aermel blendeten weiße Manschetten, die er bis auf die Fingerknöchel hinausgezogen hatte. Er erzählte Laura, daß er sich selbständig machen wollte, um ein kleines Wirtshaus zu eröffnen.

„Zum blauen Mädchenauge" sollte es heißen.

Laura dachte, daß er auch mit Manschetten keine Spur von einem Grafen an sich habe, und wendete ihre Blicke wieder dem lichten Tannenbaum zu.

Als der Punsch gebraut war, den Kempkes mitgebracht hatten, klopfte es an die Tür. Es war die Köchin von Bankdirektors. Sie stellte eine Schüssel mit Bratenresten und einen Teller voll Süßigkeiten auf den Tisch und rief:

„Kinder, ich mußte noch zu euch kommen. Denkt euch, sie haben ihr ihn unter den Weihnachtsbaum gelegt."

„Wen denn? Was denn?" rief man durcheinander.

„Na, den Leutnant, unserm Fräuleinchen. Als sie zur Bescherung hereinkam, stand er in Galauniform unter dem Weihnachtsbaum und salutierte. Nun haben wir eine Braut im Haus, und jede von uns hat zwanzig Mark Trinkgeld bekommen."

Bei den letzten Worten ging ein Raunen durch die Anwesenden.

Die Köchin machte es sich gemütlich und ließ sich gern ein Glas Punsch einschenken. Sie war freundlicher zu Fritz Kempke als Laura. Sie war in dem Alter, wo die Mädchen den Wert eines Mannes, der weder verheiratet, noch besonders verunstaltet ist, zu schätzen wissen.

Als der Zeiger auf Mitternacht rückte, mußte Laura gehn, denn länger reichte ihr Urlaub nicht. Die andern blieben noch zusammen. Der Vater begleitete sie die beiden Treppen hinauf, und ehe sie in die Tür ging, sagte er wieder einmal:

„Gut, daß wir dich unter demselben Dache haben."

Sobald Laura in ihrem Zimmer war, ging sie ans Fenster und versuchte, durch die Scheiben zu spähen.

Dunkelheit preßte sich gegen das Haus, und nichts war zu unterscheiden.

Nachdem sie den Säugling neu gebettet hatte, übersah sie noch einmal die Sachen, die sie heute erhalten hatte. Auf dem Kalender war ein wunderhübsches Bild. Ein alter Mönch spielte Geige, und zwei reizende Engelchen sahen ihm heimlich zu und belauschten ihn. Sie stellte den Kalender ans Fenster, so daß die Seite mit dem Bild zum Hof hinausguckte. Vielleicht hatten auch andere Leute im Haus Freude, wenn sie am andern Morgen das Bild bemerkten.

Dann ging sie schlafen.

Aber als der Morgen kam, waren die Scheiben fest zugefroren, und wie weiße Mauern schlossen sie die Außenwelt ab.

Als sie wieder auftauten und durchsichtig wurden, war man schon im neuen Jahr. Dort unten saß die Gräfin allein am Fenster; ihr Gesicht war wieder tief gekränkt, und ihr Zopf blieb bis mittags in der Schublade.

* * *

Das Leben hat viele Gesichter.

Wenn es nun hinter den Scheiben wenig für Lauras Wißbegier zu sehen gab, sollte sie dafür in ihrer nächsten Umgebung wunderliches genug erfahren. Manche Leute sagen, daß spätes Glück närrisch macht, und andere wieder behaupten, daß es verjünge. Eine von diesen Künsten hatte es bei Frau Bombach angewendet. Sie hatte sich vollständig verändert. Das früher glatt gescheitelte Haar wellte sich nach der neuesten Tagesmode; ihre Kleider, die sonst unauffällig gewesen waren wie die einer Krankenschwester, waren hell und flott und eng geschnitten.

Dem Klavier, das längst nichts anderes mehr sein wollte als ein stummes und sauber gehaltenes Möbel, wurde von Fachleuten die Stimme zurückgegeben. Frau

Bombach holte die Noten ihrer Mädchenjahre hervor und übte so fleißig, daß die Flurnachbarn sofort ihre Wohnung kündigten.

Auf Herrn Bombachs beunruhigte Einwendungen erwiderte sie, daß Musik das Gemüt erheitere, daß Musik für ein Kind notwendig sei. Und sie schwenkte sich auf dem hohen Stiefelabsatz so rasch einmal um sich selbst herum, daß Herr Bombach entsetzt zurückprallte.

Herr Bombach begann spazieren zu gehen. Jedesmal, wenn er zurückkehrte und die Tür seines stillen Heims aufschließen wollte, glaubte er sich verirrt zu haben. Das Duett von Kindergeschrei und Klavierspiel quoll ihm schreckenerregend entgegen.

Immer ausgedehnter wurden seine Spaziergänge. Was sollte er auch zu Haus? Seine Frau kümmerte sich nicht mehr um ihn. Für sie gab es nur einen eben geborenen Bombach.

Gewiß, er liebte auch seinen Jungen. Er war zufrieden, daß er da war und sein schönes Geld nun nicht in fremde Hände kommen würde. Aber welche Opfer forderte diese Freude.

Herr Bombach rechnete aus, wie lange es dauern würde, bis der geliebte Junge erwachsen sein könnte und seine eigenen Wege gehen müsse. Aber wenn man fünfzig ist, machen solche Rechenaufgaben auch kein Vergnügen. Er wurde gereizter von Tag zu Tag.

Bis es wirklich zu einem ernsten Zerwürfnis kam.

Eines Morgens hatte er Minchens heiteres Klavierspiel unterbrochen und ihr vorgeworfen, daß sie ihn nicht mehr liebe und nur noch an den Jungen denke. Sie war aufgestanden, hatte die neueste Photographie von Hans Friedrich zur Hand genommen und, während sie diese eingehend betrachtete, achselzuckend gesagt, daß sie nicht den ganzen Tag an ihn denken könne. Daß das übertrieben wäre.

Von diesem Augenblick an sprach Herr Bombach nicht mehr mit seiner Frau. Wenn er ihr etwas zu sagen hatte, benutzte er Laura als Telephon. Dieser Fernsprecher besaß die Vorzüge, daß er keine besonderen Gebühren kostete, und daß man sich beim Sprechen sehen konnte, so daß die Augen mitreden durften.

Laura vermittelte ruhig und gehorsam den Anschluß, sobald sie angerufen wurde.

Es ist immer schön, wenn man etwas neues zulernt. Aber wenn Laura für einige Stunden ausgeschaltet wurde, hatte sie nichts dagegen. Auf den freien Sonntagnachmittag freute sie sich die ganze Woche.

Der Sonntag, der diesen Tagen folgte, brachte die erste Ahnung vom Frühling. Bei jedem Atemzug, mit dem man die herbe durchsonnte Luft einzog, spürte man's, daß der Winter zu Ende ging.

Laura saß mit den Eltern neben der Haustür am Saum der Straße. Vor ihnen rollte ein langer Film mit Menschen, Wagen und Bahnen endlos und lebendig vorüber. Der Lärm von zahllosen Rädern und Tausenden gleichzeitig gesprochenen Worten gab die Musik dazu.

Auf dieses Schauspiel waren Hempels Abonnenten. Sie sahen ihm zu durch Jahre und Jahreszeiten.

Die Pfeife im Munde, beobachtete Hempel ruhig das bunte Gewühl. Bemerkte dann und wann einen gut gearbeiteten Schuh im Gedränge und ärgerte sich über jeden abgetretenen Absatz unter einem eleganten Rock.

Frau Hempel war nicht so ruhig. Sie fand Laura blaß und weniger fröhlich. Der Dienst bei Bombachs schien ihr nicht zu bekommen. Sie mußte fort von dort. Aber wohin? Um welche Ecke würde endlich das Glück kommen, auf das sie für Laura wartete?

Oft kam eine Wolke Blütenstaub aus irgend einem vorüberrauschenden Seidenkleid. Laura sog den Duft ein, sah die bunten Blumen auf den Hüten der geputzten Frauen und Mädchen und wurde traurig. Sie sehnte sich nach grünen Wiesen voll kleiner Blumen, wünschte sich in einen Kahn auf einem stillen See.

Der Graf und die Gräfin kamen aus dem Haus. Sie grüßten und schritten dann aufrecht Arm in Arm davon. Ihre Sonntagskleider sahen von weitem noch sehr elegant aus.

Laura überlegte, wo der junge Graf wohl jetzt sein möge. Zugleich fiel ihr auf, wie viele hübsch geputzte Mädchen vorüberkamen. Und alle verschieden. Sie seufzte.

Herr Bombach kam zur Tür heraus, und Laura stand auf und verbeugte sich. Der Hausherr blieb stehen, als er sein Telephon lebendig und preiswert vor sich sah, und sagte, daß, wenn Laura wieder hinaufginge, solle sie seiner Frau bestellen; daß er nach dem Waldsee gefahren sei. Herr Bombach wußte, daß Minchen, die heute den ganzen Tag über Frühlingslieder spielte, für den Waldsee im Frühling schwärmte.

Jetzt fuhr ein Automobil vor, und bald kamen Herr und Frau Bankdirektor mit dem Brautpaar herunter. Sie waren alle nach der neuesten Mode gekleidet, stiegen scherzend ein und fuhren fort in den Frühling.

Sobald der Wagen um die Ecke gebogen war, kam die Köchin aus dem Haus, den Wohnungsschlüssel am Ringfinger hängend.

„Weg sind sie", sagte sie. „Nun will ich auch mein bißchen Frühling schnappen."

Ueber die Stufen des Schenkladens kam Fritz Kempke, und er begrüßte die jungen Damen mit tiefem Blick. Seit dem Weihnachtsabend hatte er manches Wort mit Bankdirektors Köchin gewechselt, aber zu seinem Aerger gefiel ihm Laura noch immer besser. Die Köchin war leider gar nicht als Verlockung geschaffen. Eher war sie ein Beweis dafür, daß sich die Natur häufig mit wenigem begnügt.

Doch wenn man ernste Absichten hat, darf es nicht allein auf Reiz und Ueppigkeit ankommen.

Die Köchin blinzelte in die Sonne und sagte: „Wenn die Hochzeit mit dem Trinkgelderregen vorüber ist, gehe ich aufs Heiratsbureau und melde mich mit 10,000 Mark an."

10,000 Mark sind eine nette Summe.

Als jetzt alle Augen hoch flogen, weil ein Luftschiff wie eine große gelbe Raupe über die Dächer kroch, flüsterte Fritz der braunäugigen Köchin zu, daß er eine Wirtin für sein neues Gasthaus brauche, das „Zum braunen Mädchenauge" heißen werde. Dann verabschiedete er sich. Das Geschäft rief ihn zurück. Frühling macht Durst.

Das Mädchen sah ihm nach, bis er im Laden verschwunden war. Dann rückte sie näher an Frau Hempel heran und sagte, daß sie wichtiges mit ihr zu besprechen habe. Man suchte eine Zofe für den neuen Haushalt des jungen Fräuleins und hätte dabei auch an Laura gedacht. Der Lohn wäre groß, die Behandlung gut, und der Dienst angenehm und leicht.

Mit allen Farben ihrer kräftigen Köchinnenphantasie malte sie den schönen Posten aus, der Laura den allzu häufigen Blicken Fritz Kempkes entziehen würde.

Geflüsterte Worte sprechen doppelt laut im Gedächtnis. Frau Hempel dachte an nichts anderes mehr. Sie sah Laura durch kostbare Räume aufs zierlichste gekleidet gehen. Sie sah auf einmal den Weg zum Glück gebahnt.

Aber den Mut, sich mit dem Hauswirt darüber auseinanderzusetzen, fand sie doch nicht.

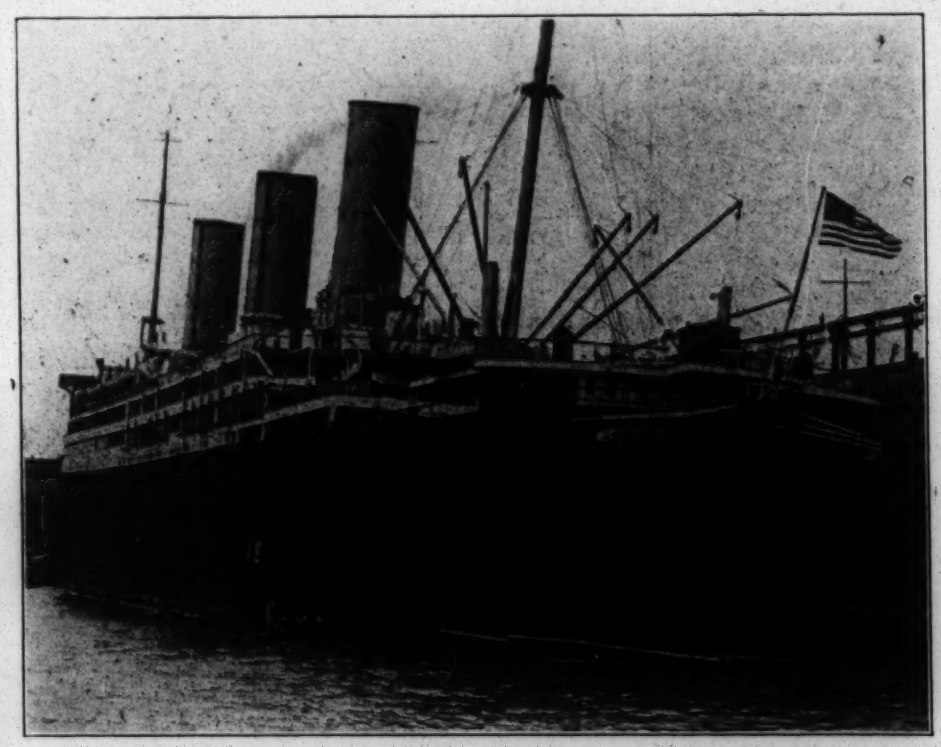
Laura vermittelte weiter den Verkehr zwischen Herrn und Frau Bombach, und wußte nicht, was sie sich wünschen sollte. Sie sagte sich, daß das Osterfest nahe war, wo gewiß wieder drei Personen bei dem Grafen zu beobachten sein werden und die Gräfin wieder heiterer ausschauen würde, und doch konnte sie sich plötzlich wieder mit aller Macht fortsehnen — nach fremden Straßen, in unbekannte Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Chronik der Zeit

Das Rundschreiben Papst Benedicts.

Der Papst Benedict XV. sandte ein Rundschreiben an alle kriegführenden Regierungen, worin er den Vorschlag machte, Friedensunterhandlungen zu beginnen. Als die Hauptbedingungen dafür nannte er: Keine Kriegsentschädigungen oder Annexionen von Gebiet; Räumung der eroberten Gebietsteile; Freiheit der Meere; die Wiederherstellung Polens; allgemeine Entwaffnung; Separatverhandlungen über das Schicksal streitiger Länder, wie Elsaß-Lothringen, die von Italien beanspruchten österreichischen Gebiete und die Balkanstaaten, Ueberlassung von Mesopotamien an die Türken, usw. Die einzige bis jetzt erfolgte Antwort auf das Rundschreiben des Papstes war die des Präsidenten. Der Präsident erklärte, die deutsche Regierung sei allein für den Krieg verantwortlich, habe ihn lange geplant und sich den ihr passenden Augenblick dafür ausgewählt. Sie bilde eine stetige Bedrohung des Völkerfriedens; man könne ihrem Wort nicht trauen und daher überhaupt nicht mit ihr unterhandeln. Sie müsse erst aus der Welt geschafft werden, ehe an einen Frieden zu denken sei. Staatssekretär Lansing erklärte später zur Antwort des Präsidenten, Amerika verlange nicht die Entthronung des Kaisers, sondern nur, daß der Frieden nicht von ihm allein, sondern unter der Zustimmung des ganzen deutschen Volkes geschlossen werde. Später indessen wurde wiederum aus Washington halboffiziell verkündet, ehe Amerika an Frieden denke, müßten die Hohenzollern vertrieben werden und das deutsche Volk das allgemeine Stimmrecht erhalten. Die alliierten Regierungen scheinen die Note des Papstes nicht beantworten zu wollen und den Präsidenten für sich sprechen zu lassen.



© Underwood & Underwood

Der von der Ver. St.-Regierung beschlagnahmte große Dampfer „Vaterland" unter amerikanischer Flagge

Die Ver. Staaten im Weltkrieg.

Unsere Rüstungen sind nun in Gang gekommen. Die in Frankreich befindlichen Truppen werden wohl, wenn diese Zeilen gelesen werden, schon im Kampfe stehen, denn ihre Ausbildung ist so gut wie beendet. Ihnen wird der Rest der regulären Armee, die im Ganzen 450,000 Mann stark ist, folgen. Die Miliz, etwa 470,000 Mann, befindet sich in Lagern, wo sie ausgebildet wird. Die erste Rate der Konstribierten hat die Uebungslager bezogen, und diese sogenannte Nationalarmee, die 687,000 Mann ausmacht, wird Ende September vollständig versammelt sein. Man erwartet, daß sie im Februar ausgebildet ist, und dann wird das zweite Aufgebot von 500,000 Mann folgen. Man rechnet damit, daß im Spätsommer 1918 eine Million in Frankreich und die ganze amerikanische Armee 2,500,000 Mann stark sein wird. In jeder Richtung wird fieberhaft gearbeitet. Der Abmarsch der Rekruten in die Lager gab überall im Lande zu Paraden und patriotischen Festlichkeiten Anlaß. In Washington führte der Präsident den Umzug selbst an.

Für den Ankauf und Bau von Schiffen sind zwei Milliarden Dollar bewilligt worden, davon $685,000,000 zur Bezahlung aller Schiffe, die gegenwärtig im Bau begriffen sind, von wem sie auch bestellt waren. England hat dagegen protestiert, daß die von ihm bestellten Schiffe mit Beschlag belegt werden, und will auch von den Ver. Staaten Schiffe haben. Das Gesuch ist vorderhand abgeschlagen worden. Neue Bewilligungen für Kriegszwecke in Höhe von 13 Milliarden Dollar stehen in Aussicht, wovon neun für unsere Rüstungen und vier Milliarden für weitere Darlehen an die Alliierten verwendet werden sollen.

Die Nahrungsmittel-Vorlage hat eine Behörde geschaffen, an deren Spitze C. Hoover steht, und die die Preise regulieren soll. Mit der neuen Steuervorlage war man anfangs September noch nicht fertig; alle Steuern auf Luxusartikel und auch die Einkommensteuer sollen bedeutend erhöht werden. Ein Versuch, eine hohe Steuer auf die Extraprofite, die von den Kriegslieferanten erzielt werden, zu legen, ist vom Senat abgelehnt worden; diese Steuer wird wahrscheinlich 20% betragen.

Holländische und schwedische Kommissionen haben sich bemüht, von unserer Regierung eine Milderung der Bestimmungen zu erhalten, die die Ausfuhr von Amerika nach allen Ländern, welche Waren nach Deutschland liefern, verbietet. Diese Länder weisen darauf hin, daß sie die Kohle, die sie notwendig brauchen, nur aus Deutschland erhalten können, und Deutschland Kohle nicht gegen Bezahlung liefert, sondern nur für Waren, die es notwendig braucht. Ob man diesen Wünschen willfährig sein wird, ist zweifelhaft, besonders weil man weiß, daß Schweden Deutschland günstig gesinnt ist. Der Staatssekretär hat Depeschen des schwedischen Gesandten in Argentinien veröffentlicht, aus denen hervorgeht, daß dieser zwischen Argentinien und Deutschland vermitteln wollte, als argentinische Schiffe versenkt worden waren. Der schwedische Gesandte in Argentinien nimmt offiziell die deutschen Interessen wahr.

Gegen alle Elemente, die im Verdacht stehen, mit dem Kriege nicht einverstanden zu sein und für den Frieden zu wirken, ist die Regierung scharf vorgegangen. Eine Friedenskonferenz, welche die Gesellschaft der Frie-

© Underwood & Underwood

Elihu Root u. en. Scott in amerikanischer Mission in Moskau

densfreunde abhalten wollten, ist in verschiedenen Staaten verboten worden. Alle Versammlungen, bei denen gegen den Krieg oder, wie seitens der „Freunde Irlands", gegen England gesprochen wird, werden von der Polizei gesprengt, ob sie in Lokalen oder unter freiem Himmel abgehalten werden. Der Bundes-Generalanwalt hat durch die Geheimpolizei alle Bureaus der Sozialisten und der Industrial Workers of the World, gewöhnlich I. W. W. genannt, besetzen, durchsuchen und die dort gefundenen Papiere mit Beschlag belegen lassen, weil diese Organisationen gegen den Krieg arbeiten; auch glaubt man, daß sie von Vertretern des deutschen Reiches Geld erhalten haben. Viele der Führer sind verhaftet worden.

Die Verhältnisse in Rußland.

Rußland steuert immer sicherer einer Diktatur entgegen. Alexander F. Kerensky, der als Vertreter der Sozialdemokraten ins Kabinett kam, hat die Regierungsgewalt vollständig an sich gerissen und ein neues Kabinett gebildet, worin er Premier-, Kriegs- und Marineminister ist. Gleichzeitig hat er sich aber immer mehr von der sozialistischen Partei abgewendet und wird nun von ihr bekämpft. General Kornilow, ein kalmückischer Kosak, der sich bei dem letzten Vorstoß in Galizien auszeichnete und die Todesstrafe für Feigheit vor dem Feinde wieder einführte, versuchte die Armee zu reorganisieren und Kerensky zur Seite zu schieben. Dadurch würde Rußland in die Hände einer Kosaken-Diktatur gefallen sein. Glücklicherweise mißlang sein Putsch vollständig. Kornilow und seine Anhänger wurden in Haft genommen und werden mit gebührender Strafe bedroht.

In Petrograd und anderen Städten sind neue blutige Aufstände ausgebrochen, die nur mit Mühe unterdrückt werden konnten. General Gurko und andere Truppenführer sind nach Sibirien verbannt worden. Auch der Zar und seine Familie wurden nach Tobolsk in Sibirien geschickt und die meisten Großfürsten verhaftet. Angeblich waren sie im Begriff, eine Gegenrevolution anzustiften, um das Haus Romanow wieder auf den Thron zu bringen, jedoch sind Einzelheiten nicht bekannt.

Großes Aufsehen erregte der Prozeß des früheren Kriegsministers Soukhomlinow, der angeklagt ist, riesige Unterschlagungen begangen zu haben, infolge deren die russischen Armeen schlecht ausgerüstet ins Feld ziehen mußten. Soukhomlinow soll wichtige Aussagen über die zwischen Rußland und Deutschland vor Ausbruch des Krieges gepflogenen Verhandlungen gemacht haben.

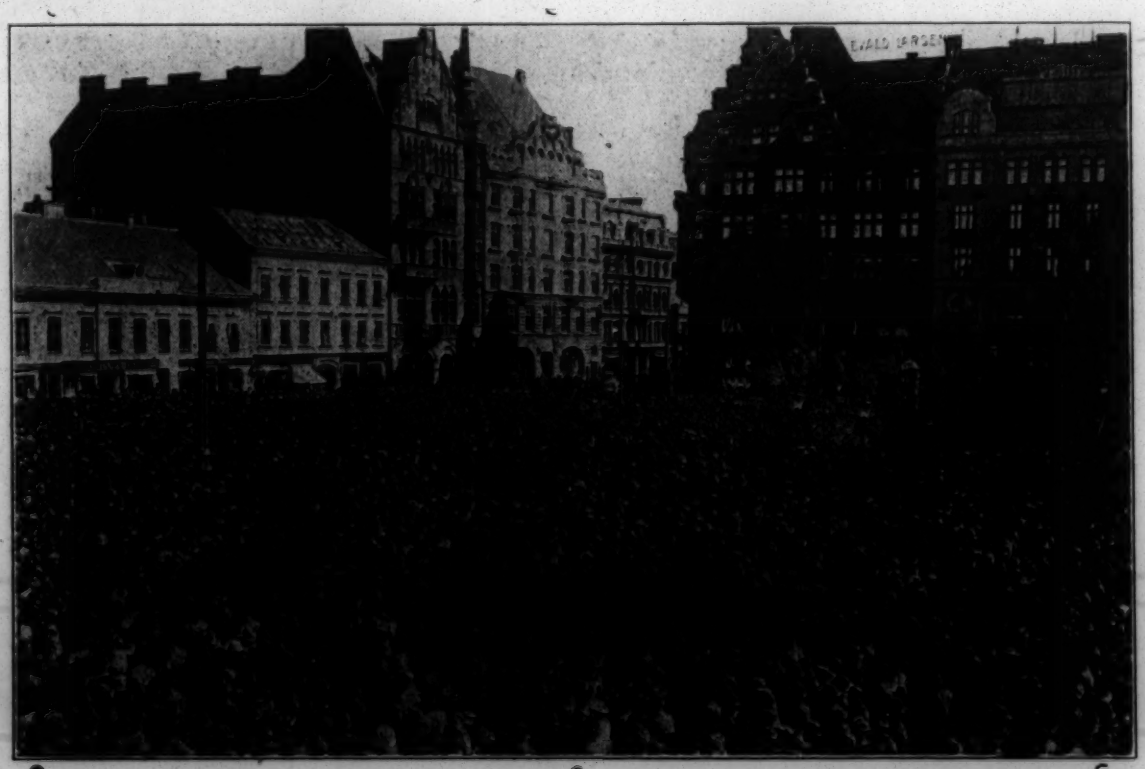
Deutsche Angelegenheiten.

Der neue Reichskanzler, Dr. Michaelis, erklärte in seinen ersten Reden, mit denen er sich im Reichstage einführte, daß Deutschland bereit sei, jederzeit Frieden zu schließen, wenn das mit Ehren geschehen könne. Der Reichstag und der preußische Landtag haben ihre Beratungen über gewisse politische Reformen, die im Reiche der Volksvertretung mehr Macht geben und die Klassenwahl in Preußen abschaffen sollen, fortgesetzt. Leider ist zu befürchten, daß diese Reformen durch den Brief unseres Präsidenten an den Papst verzögert werden, denn der Deutsche ist nun einmal ein eigentümlicher Mensch, der sich nicht gerne in seine Angelegenheiten reden läßt, und wenn einer das doch ungefragt tut, ausruft: „Nun gerade nicht!" Wirklich haben auch Oppositionszeitungen, wie der sozialistische „Vorwärts", bereits erklärt, Deutschland dürfe niemandem erlauben, sich in seine inneren Angelegenheiten zu mischen, sonst würde den Deutschen ja noch Jahrhunderte vorgeworfen werden, sie hätten ihre Einrichtungen den Amerikanern zu verdanken. Im Februar soll in Deutschland eine neue, die siebente Reichsanleihe aufgelegt werden.

Die Kämpfe im Osten.

Die russischen Armeen wichen dem Vordringen der verbündeten Truppen immer weiter auf allen Punkten. In der Bukowina und überhaupt südlich der Pripetsümpfe gingen die Verbündeten nicht weiter vor und warteten augenscheinlich auf Mackensen, der bei Fokschani in der Moldau die russisch-rumänische Linie durchbrach und langsam, aber stetig vorwärts drückte. Seine Operationen

(Schluß auf Seite 18.)



© Underwood & Underwood

Volksauflauf in Malmo, Schweden, infolge drohender Hungersnot

Plauderei mit unseren Leserinnen

Von kleinen Dingen nur den Kopf,
Von großen sich das Herz erfüllen lassen!
Das Glück mit festem Griff beim Schopf,
Das Unglück an der Gurgel fassen.
Franz von Schönthan.

Still und kahl stehen die Felder. Was des Menschen Fleiß und Geschick auf ihnen hat reifen lassen, das ist längst geerntet. Nicht überall ist die Frucht gewachsen, die den Menschen nährt und kräftigt; auf gar weiten Strecken ist statt des Saatkorns heißer Stahl und hartes Eisen gestreut und mit Menschenblut gedüngt worden. Zum vierten Male fragt sich die Menschheit, ob die nächste Ernte wird ausgesät und eingebracht werden können, und ob wir ein Recht haben, uns auf das Weihnachtsfest zu freuen, das in jedem Jahre für mehr Menschen ein Fest der Trauer wird.

Dichte Herbstnebel decken den Erdboden an jedem Morgen und verhüllen die unter den scharfen Stürmen kahl gewehten Wälder. Sie steigen auf und flüchten sich vor dem Winde, um wieder zurückzukehren und sich zusammenzuballen, bis sie am Abend wieder wie ein dichter, beklemmender Schleier auf uns lasten. Wir wissen, daß sie sich einst zerteilen werden, daß einmal die Sonne wieder all' das Grauen- und Schattenhafte verjagen und Luft und Leben mit wärmender Klarheit segnen wird, aber wir fragen uns: „Wie lange noch, und welche Opfer wird es noch erfordern?" Wird der rosige Schein, der immer wieder in der Ferne aufleuchtet, um eben so schnell wieder hinter Rauch und Qualm zu verschwinden, endlich einmal etwas länger am Himmel haften, sich ausbreiten und so stark werden, daß er nicht wieder erlöschen kann? Wir wissen es nicht, wir können es nur hoffen, wie wir es schon so oft ersehnt haben, ohne daß es sich verwirklicht hätte. Immer wieder verlosch der Stern, der uns Glück und Frieden bringen sollte, versank in Dunkelheit und Grauen, und das Morden begann von neuem. Wir können nur wünschen und beten, daß es diesmal anders werde, daß der Menschen Sinn endlich gewendet sei, und der Stolz und Grimm derjenigen, die lieber Millionen ihrer Mitmenschen sterben lassen, als zugeben wollen, daß sie selbst Unrecht begangen haben, wie die Schatten der Nacht beim anbrechenden Morgen weichen.

* * *

Vielleicht, vielleicht wird's bald anders! Auch dann wird der Frohsinn nicht sobald vollständig wieder Einkehr halten. Zuviel Schweres und Trauriges ist durchgemacht worden und muß erst überwunden werden. Und auf viele Jahre hinaus, ja auf ein Menschenalter wird noch viel Not und Elend zu stillen sein, das in diesen drei oder vier Jahren entstanden ist. Die Alten unter uns haben schon erlebt, wie einem siegreichen Kriege frohe Feste, glänzende Siegesfeiern und Truppeneinzüge folgten. Ganz soviel Jubel wird diesmal nicht entfaltet werden. Es werden nicht viele vorhanden sein, die nicht vom Unglück betroffen wurden. Kaum eine Familie in den Ländern, die am Kriege beteiligt waren, wird sagen können, daß sie kein Mitglied hat hergeben müssen. Wie kann da die rechte Freude aufkommen? Das Würgen hat zu lange gedauert und die Menschen sind ernst darunter geworden, durch das, was sie gesehen, erlebt und erlitten haben. Sie sind nicht mehr so leicht dazu zu bewegen, sich festlich zu kleiden und sich und ihre Häuser zu schmücken und zu bekränzen. Wenn diesmal die Regimenter heimkehren, so werden ja viel mehr fehlen, als im August 1914 hinausgezogen sind, mit Blumen bedeckt und von Segenswünschen begleitet. Von denen ruhen gar zu viele in Feindesland auf grüner Haide, im dichten Wald oder auf tiefem Meeresgrund. An sie denken Eltern und Kinder, Frau oder Braut, Geschwister und Freunde, wenn sie die Heimkehrenden sehen. Die blieben Anno 1871 daheim und ließen die anderen jubeln. Wenn sie sich jetzt nicht auf den Straßen zeigen, wer soll dann diejenigen grüßen, die unversehrt zurückkehren? Es wird kein froher Friede werden, wie er auch ausfallen mag.

Wie dem auch sei, wir müssen uns rüsten, Wunden zu heilen auf viele Jahre hinaus, denn sie werden noch lange bluten. Fest müssen wir an die Arbeit gehen, um einzuholen, was versäumt und verloren wurde. Es wird Arbeit in Hülle und Fülle geben, schwere und segensreiche, harte und einträgliche. Ein neues Geschlecht wird heranwachsen, das die Schäden tilgt, die der Menschheit geschlagen wurden, und dieses Geschlecht werden wir heranziehen müssen. Auf uns ruht die Pflicht, auf unseren Schultern die Last, dafür zu sorgen, daß die Menschheit tüchtig und stark und arbeitsam wird, aber auch milde und barmherzig und weniger selbstsüchtig, damit sie sich nicht wieder zerfleischt um Ziele, die in der Hauptsache der Selbstsucht einzelner Menschen und erst in zweiter Reihe den Wünschen der Völker als Ganzes entspringen. Ob es möglich und überhaupt denkbar ist, die Kriege aus der Welt zu schaffen, das wissen wir nicht, aber daß die ganze Welt in einen Krieg verwickelt werden kann, der zuerst aus Eifersucht entstanden ist, das können wir für die Zukunft verhindern.

Noch läßt sich vielleicht manches verhüten, was jetzt unvermeidbar scheint. Durch stille Arbeit, durch Standhaftigkeit und festes, würdiges Auftreten können wir wohl den Ausschreitungen steuern, die immer mehr an Umfang zunehmen. Es ist wohl möglich, daß gerade unser Standpunkt noch viel schwerer wird, ehe der Frieden kommt, aber wir werden auch das ertragen müssen; nur dürfen wir nicht allzusehr nachgeben, denn der Feige darf nicht erwarten, daß er geachtet wird. Wir brauchen nicht auf unsere Rechte zu pochen, aber wir dürfen sie auch nicht stillschweigend und geduckt preisgeben. Das alles ist nicht leicht, und es wird uns niemand danken, was wir auch tun mögen, aber es geht eben nicht anders, und solange wir das feste Gefühl haben, das Rechte zu tun, müssen wir damit zufrieden sein und alles damit verbundene Ungemach geduldig tragen.

* * *

Grau wird die Haide und kahl der Wald. Noch grüßen uns die hellen sonnigen Tage, an denen leichte, erfrischende Winde uns kühlen und weiße Wolken am blauen Himmel entlang fliegen. Die langen weißen Fäden schweben in der Luft. Das Herz fühlt sich leicht und wäre ganz glücklich, wüßte es nicht, daß Stürme und dichte Nebel im Anzuge sind und uns oft genug den Tag verderben, der so schön begann. Doch das haben wir ja immer zu befürchten; — denn wann können wir voraussehen, was uns der nächste Augenblick bringen wird? Das Ungewisse macht das Leben schwer, verschönt es jedoch auch; denn wie unerträglich würde es sein, wenn wir immer genau wüßten, was uns bevorsteht! Wir können das Geschick nicht meistern, und wir wollen es auch gar nicht, über ein gewisses Maß hinaus, weil wir wohl immer der behaglichen Ruhe zustreben, aber doch den Kampf wollen und ohne ihn nicht leben können.

Deshalb sollen wir den Kopf hoch und den Mut frisch erhalten. Es wird wieder anders und besser werden, — hoffentlich bald, sehr bald. Die Welt kann und darf nicht in Blut und Grauen untergehen. Die Zeit wird kommen, wo dem Würgen ein Halt! zugerufen werden wird, und dann müssen wir bereit sein, um unsere Stimmen erschallen zu lassen. Die Zeit wird auch zurückkehren, wo die ruhige Ueberlegung zum Worte kommt und nicht nur die Leidenschaft spricht. Darauf müssen wir gedul-

dig warten, und dann müssen wir uns Gehör verschaffen. Wer jetzt von Leid betroffen wird, der hat den einen Trost, daß er nicht allein steht, sondern Millionen von Genossen hat. Das hilft ein wenig, das schwere Los zu tragen.

Die schwärzeste Wolke hat ihren silbernen Rand. Manchmal schwindet er, oft genug aber breitet er sich aus, bis sein Schein die ganze Flur erfüllt. Auch in allen unseren Schmerzen ist eine versöhnende und tröstende Beimischung enthalten. Wir dürfen sie nicht gewaltsam und unter dem Einfluß der Selbstqual unterdrücken; wir müssen ihr die Kraft geben, das Unheil zu überwinden und zu verjagen. Das ist für jetzt unsere wichtigste Tätigkeit, der wir alle uns zur Verfügung stehende Kraft widmen müssen.

Der Kriegskamerad

Erzählung von Horst Bodemer

Bleyen, ja, ist das überhaupt möglich?"

Der andere lachte gezwungen: „Deine Augen trügen dich ganz sicher nicht, lieber Salzov! Und nun vor allen Dingen: Guten Tag!"

Die beiden großen, schlanken Herren schüttelten sich mitten im Gewühl der Berliner Friedrichstraße die Hände.

„Und ich erfahr' nicht einmal, daß du hier bist, trotzdem ich keine zehn Meilen von Berlin wohne? Bleyen, Bleyen, was soll das heißen?!"

Der schob seinen Arm unter den des Freundes: „Biegen wir in die stillere Seitenstraße da ein, hier versteht man ja kaum sein eigenes Wort! ... Also, lieber Kurt Salzov, ich wollte wirklich heute an dich telephonieren. Aber erst gegen Abend, denn ich hab einen wichtigen Gang vor. Muß hinaus nach dem Westen!"

„Was gibt's?"

Bleyen legte einen Augenblick die Stirn in Falten, über sein sonnenverbranntes Gesicht lief ein Zucken, dann aber sah er dem Freunde ehrlich in die braunen Augen: „Eigentlich dürft ich's noch nicht sagen!"

„Aha! Mein Fräulein, ich liebe Sie! Du, würde mich das aber freuen! Als wohlbestallter Hauptmann in Straßburg, der wunderschönen Stadt, willst du selbstverständlich nicht mehr allein auf Erden spazieren gehen. Finde ich sehr begreiflich! Und diejenige, welche einen so braven Kerl wie dich nicht auf Anhieb nähme, die muß wohl auch erst noch geboren werden!"

Bleyen wich der Antwort aus: „Warum bist du eigentlich noch nicht verheiratet, Kurt? Hast dein hübsches Gut, bist ein lieber Gesell, und die Verwundung von damals ist doch überstanden!"

„Sie ist es nicht! Jeden Tag erinnert mich ein Stechen in der Brust, daß ich bei Waterberg mit dabei war! Und jeder Stich erinnert mich natürlich auch an dich! Wärst du nicht gewesen. ..."

„Ruhig, ruhig, mein Jungchen! ... Aber so schlimm kann's doch nicht sein, du siehst gut aus!"

Bleyen musterte den Freund: ein wenig schmal die Wangen, die Augen dafür recht groß, und an den Schläfen zeigten sich schon starke Krähenfüße. Der volle, dunkle Schnurrbart, halbkurz geschnitten, hob die scharfen Züge noch besonders hervor.

Salzov lachte beklommen: „Wir sind doch keine kleinen Mädchen! Also wozu die Schmeicheleien?"

„Sollen es auch gar nicht sein! Nach deinen Briefen fürchtete ich einen hinfälligen Menschen wiederzusehen, dabei die straffe Haltung, der sichere Gang. ... Weißt du, ein bißchen hatte ich mich vor dem Wiedersehen gefürchtet — das war ein Grund mit, warum ich dir nicht gleich schrieb: ‚Altes Haus, ich komme nach Berlin'!"

Salzov schlug das Herz schneller. Ja, der Max Bleyen, der war ein Kamerad! Da unten in Südwestafrika hatten sie sich kennen gelernt, der Gardeulan und der Infanterist! Monate lang waren sie nebeneinander hergeritten, hatten Hunger und Durst zusammen ertragen, redlich den letzten Schluck geteilt! ... Und als ihm die Kugel fünf Zentimeter unter's Herz fuhr, war Bleyen hinter seiner Deckung hervorgekrochen, hatte ihn, umschwirrt von Geschossen, hinter einem großen Stein geborgen, Krankenträger herbeigewinkt. Nach der Schlacht war der liebe Kerl keine freie Minute von ihm gewichen, bis er ins große Sammellazarett zurücktransportiert wurde. ... Blitzschnell zuckten die Gedanken durch Salzovs Kopf. ... Aber der da neben ihm ging, war ja mit ganz bestimmten Absichten nach Berlin gekommen. „Du, aufhalten will ich dich jetzt aber nicht! Alles Glück auf diesen Weg!"

„So eilig hab ich's nicht! Und wenn du mich ein Stück nach dem Westen hinaus begleiten willst?" ...

„Herzlich gern! ... Uniform wirst du noch anziehen wollen, wo wohnst du denn?"

„Hotel Prinz Wilhelm! Uebrigens gehe ich in diesem grauen Zivil hin!"

„I du, das macht man ein bißchen feierlicher, denke ich! Schon wegen der Schwiegereltern!"

„Das ist in diesem Falle nicht nötig! Es handelt sich um eine Witwe mit einem kleinen Mädchen! Sehr weitläufige Verwandte von mir, aber unsere Eltern waren eng befreundet, da haben wir Kinder uns wie Bruder und Schwester gefühlt. ... Dir kann ich's ja heute sagen. Ich meldete mich damals nach Südwestafrika, weil sie sich mit einem anderen verlobt hatte. Vor zwei Jahren ist er gestorben, war Regierungsrat im Ministerium. Für einen Mann von Zukunft wurde er gehalten! ... Und ob ich heute Glück habe? Mein Gott, alter Freund, was hast du denn?"

Salzov war stehen geblieben. Zwischen zusammengebissenen Zähnen kam die Frage hervor: „Frau von Wendefurth?"

„Ja! Kennst du sie?"

„Ganz gut!"

„Wie merkwürdig! ... Hast du ihr gegenüber nie meinen Namen genannt?"

„Oft!"

„Und sie hat dir nichts von mir gesagt?" ...

„Nichts! Völlig überrascht bin ich!"

Die beiden Freunde sahen sich an und schüttelten die Köpfe. Schließlich preßte Bleyen heraus: „Etwas sonderbar war sie ja immer! Ganz klug bin ich nie aus ihr geworden! Aber was man ‚leicht' nennt, das war sie nie! Ich weiß, wie schwer es ihr damals gefallen ist, mir einen Korb zu geben!"

Salzov hielt ihm die Hand hin: „Also nochmals: Alles Glück auf diesen Weg! Ich wohne ganz in deiner Nähe, Hotel Continental! Telephonier' mich heute nachmittag um fünf an! Oder — wenn sich Frau von Wendefurth noch nicht entschließen kann, kommst du zu mir! Dann halten wir Kriegsrat! Wenn ich dir helfen kann, zähl' auf mich! .... Und sollte wider Erwarten es noch schlimmer kommen, na, dann verbringst du den Rest deines Urlaubes selbstverständlich bei mir in Klannin!"

„Das war allerdings meine Absicht! Also auf Wiedersehen!" ...

Die nächste Droschke rief Salzov an und fuhr nach seinem Hotel. Wie wunderlich es doch in der Welt zuging! Wegen Frau von Wendefurth war auch er nach Berlin gekommen! Vorläufig hatte er ja noch nicht daran gedacht, an sie die entscheidende Frage zu richten. Daß er aber ernste Absichten hegte, mußte sie gemerkt haben! ... Gestern nachmittag war

er zwei Stunden mit ihr zusammengewesen, und kein Wort hatte sie gesagt, daß Bleyen heute kommen würde! .... Warum hatte sie überhaupt sich in solches Stillschweigen gehüllt? Sie wußte doch, wie er an dem Kriegskameraden hing! .... Da war wieder das Stechen in seiner Brust. Bitter lachte er auf. Er, der Krüppel! der sich nur mit aller Willenskraft so stramm auf den Beinen hielt, im stillen über sein Gebrechen höhnte: ‚Die Garde stirbt, aber sie knickt nicht zusammen!'

Nun, nun, die fünf Stunden gingen auch vorüber! Und wenn es dann nötig war, mußte er dem braven Bleyen reinen Wein einschenken. Dafür brauchte er all seine Kräfte.

* * *

Das Zusammentreffen mit Salzov gab Bleyen viel zu denken. Ob er eine halbe Stunde später zu Martha Wendefurth kam, war ohne Bedeutung. Also durch stille Straßen gegangen etwa bis zur Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche und dann sich in eine Droschke gesetzt. Im neuesten Westen fand er sich doch nicht zurecht. . . .

Ganz genau entsann er sich noch auf die erste Begegnung mit Kurt Salzov. In Okahandja war's gewesen. Nach einer tollen Jagd hinter den Hereros her war dort ein größeres Truppenaufgebot zusammengezogen worden. Die Offiziere hatten sich gegenseitig vorgestellt, Bekannte vom Armeekorps, der Kriegsschule oder von Kommandos, die sie gemeinsam gehabt hatten, begrüßten sich mit lautem Zuruf, herzlichem Händedrucke. Ein paar Neulinge waren darunter, erst mit dem letzten Transport angekommen, man sah's an den noch guten Uniformen, den kurzen Bartstoppeln. Was seit langem sich im Busch herumgeschlagen hatte, ähnelte eher Räubern als kaiserlich deutschen Soldaten. Vom Dorngestrüpp zerfetzte Kleider, mit langen Bärten, von Hitze, Staub und Durst ausgemergelte Gesichter mit tiefliegenden Augen — so sahen die Männer aus, welche seit Monaten den Feind von Stellung zu Stellung hetzten — und ihn doch nicht hatten vernichten können. Es fehlte an Wegen, an Karten, durch zerklüftetes Gebirge war die Jagd gegangen, die kaum eines Weißen Fuß vorher betreten hatte. . . .

Mit dem letzten Transport war auch der Oberleutnant von Salzov von den Gardeulanen gekommen. Er hatte sich abseits gehalten, sich wenig um die Mordsgeschichten gekümmert, die die „alten Afrikaner" zum besten gaben. Wenn er den Nacken an den Kragen drückte und einen ansah, so lag es wie Hochmut im Blicke seiner dunklen Augen, dabei blieb er aber immer liebenswürdig. Man schüttelte die Köpfe, fragte Kameraden von der Garde: „Was hat er eigentlich?" Die zuckten die Achseln: „Immer so gewesen! Ein bißchen Sonderling, aber ein herzensguter Kerl. Bißchen schweres Blut! Nebenbei sehr solide! Seine Leute hatten ihn rasend gern. Er hockt ja auch fast jede freie Minute bei seinem Zuge!" . . .

Im Busch bei Epikuro hatte er die ersten hundert Worte mit Salzov gewechselt. Sie waren als starke Patrouillen vorgeschickt worden. Da hatte es in seiner linken Flanke geschossen. Mit seinen Leuten war er auf den Schall zugeritten. Gerade zur rechten Zeit waren sie gekommen, um Salzov mit seiner Patrouille aus heikler Lage zu befreien. Die Hauptsache hatte man erreicht: es war wieder Fühlung mit den Feinden gewonnen worden. Auf dem zwei Tage langen Rückritt hatte Salzov einen Verwundeten vor sich auf dem Sattel. Oft ging er stundenlang zu Fuß nebenher, eine Mutter hätte für ihr krankes Kind nicht mehr sorgen können, wie er für den armen Mann. Das war ja Pflicht, ganz gewiß! Aber wie er diese Pflicht tat, welche Herzensgüte er dabei entwickelte, die nahm alle gefangen. . . . . Und als das Feuer loderte, die Posten ausgestellt, der Verwundete versorgt war, hatte sich Salzov seitwärts in die Büsche geschlagen. Als er lange nicht wiederkam, fragte er, wo der Herr Oberleutnant hingegangen sei. „Der sitzt irgendwo auf einem Stein, die Blendlaterne in der Hand und liest im Neuen Testament. Er trägt's immer bei sich," wurde ihm ernst erwidert. . . Keiner hätte gewagt, über „seinen" Oberleutnant auch nur mit dem Mundwinkel zu zucken. Für den stand hier unten, wo es auf Leben und Tod ging, auch der hartherzigste Kerl „gerade". Die Macht der Persönlichkeit war's, die hier zur vollen Geltung kam. . . . Von Tag zu Tag war er nun Salzov näher gekommen, sie standen bei einer Kompagnie, aus Achtung erwuchs unter der heißen Sonne und dem hellen Sternengeflimmer die edelste Freundschaft. . . . Und wenn sie sich auch nicht allzu oft schrieben, seit sie wieder auf heimatlichem Boden standen — das ist nicht Männerart —, so wußten sie doch beide sehr genau, wie viel sie voneinander zu halten hatten. . . .

Salzov kannte Martha, hatte ihr von ihm erzählt, und sie hatte — geschwiegen. Das war das Unbegreifliche! Seit Jahren war er ihr nicht unter die Augen getreten — absichtlich nicht! Und auf seine Anfrage, ob er sie nun einmal aufsuchen dürfe, hatte ihre Antwort gelautet: „Komme! Ich trage mich schon seit einiger Zeit mit dem Gedanken, dich zu mir zu bitten. . . ." Da hatte er sich Hoffnungen gemacht! Wieder vergebens? . . Das würde sich ja in der nächsten Stunde herausstellen. Er hatte den Brief anders gedeutet! . . . Damals, als er um sie angehalten, war ihr die Absage bitter schwer gefallen. Tränen hatte sie in den Augen gehabt: „Max, wärst du ein halbes Jahr früher gekommen, jubelnd hätt' ich dir am Halse gehangen — denn damals wußte ich noch nicht, was Liebe war. Ich hatte geglaubt, das, was ich für dich fühlte, nenne man so. Heute weiß ich, daß das ein Irrtum war, so wie ich dich liebe, lieben sich Bruder und Schwester!.... Und dann war ihr stockend das Geständnis von den Lippen gekommen, daß sie bei Onkel Erwin Mannroth in Düsseldorf, bei dem sie zu Besuch geweilt hatte, einen Regierungsassessor von Wendefurth kennen gelernt, mit dem sie sich verlobt habe. Veröffentlichen wolle man aber die Verlobung erst, wenn er als Regierungsrat nach Berlin versetzt werde, jeden Tag könne seine Beförderung herauskommen . . .

Da war er zu seinem Regimente zurückgefahren. Die Kameraden hatten es nicht begriffen, daß er, der gerade Regimentsadjutant geworden war, sich nach Südwestafrika gemeldet hatte. Jeder andere wäre doch froh gewesen, wenn ihm die Auszeichnung zuteil geworden wäre, die Adjutantenschärpe zu tragen . . .

Dort war ja die Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche! Er rief eine Droschke an: „Kutscher! Weimarische Straße 117!"

* * *

Ein Dienstmädchen öffnete und fragte gleich: „Herr Hauptmann Bleyen?"

„Jawohl!"

„Die gnädige Frau läßt bitten!" . . .

Martha Wendefurth erwartete ihn im Salon: „Max!" Weiter kam sie nicht. Ihre Lippen zitterten, als sie ihm die Hand entgegenstreckte.

Bleyen sah seine Kousine an, sie brauchte kein Wort weiter zu sagen; er wußte, was nun kommen würde. Er nickte ihr stumm zu, während er ihre Hand drückte, dabei krampfte sich sein Herz zusammen. Voller war sie geworden, bis auf ihr Gesicht, das war bleich, scharfe Züge zogen sich von den Nasenflügeln zu den Mundwinkeln, eitel Sonnenschein waren für sie die sechs letzten Jahre ja auch nicht gewesen.

„Setzen wir uns," sagte sie gepreßt.

In ihm glomm doch noch ein Funken Hoffnung, er wandte keinen Blick von ihr. Aus dem kastanienbraunen Haar, das er so an ihr geliebt hatte, sog die Sonne Funken, die blauen Augen hatten denselben schmerzlichen Ausdruck wie damals, als sie seine Werbung abgewiesen.

„Hast du schon deinen Freund, Herrn von Salzov, gesprochen?"

Er nickte nur.

Da legte sich ein Zug um ihre schmalen, schöngeschwungenen Lippen, den er noch nie dort gesehen hatte: „Ich merkte es gleich bei deinem Eintritt! Ich wollte erst ruhig mit dir sprechen, denn ich habe immer das Gefühl gehabt, daß du doch noch auf deine Stunde warteteſt! Töricht war's von mir,

daß ich nicht annahm, du würdest deine Ankunft Salzov melden!"

„Hab' ich nicht getan, Martha, der Zufall führte uns zusammen!"

„Und du weißt?" . . .

„Ich ahnte es, aber jetzt weiß ich's!"

Frau von Wendefurth hielt den Blick gesenkt, strich mechanisch mit der feingeäderten, weißen Hand über die grüne Tischdecke. „Was sagte — er?", fragte sie stockend.

„Nicht viel, Martha! Wir beide, Salzov und ich, du weißt ja . . ."

„Er hat sich gewundert, daß ich ihm nicht gesagt habe, wie nahe wir uns stehen?"

„Sehr gewundert!"

„Und doch war's begreiflich! . . . Ich bin dir ja Aufklärung schuldig!"

„Ach, laß doch!"

„Nein!" Eine feine Röte überzog ihr Gesicht. „Als ich Salzov kennen lernte, merkte ich gleich, daß er Interesse an mir nahm. Er sprach schon bei unserm ersten Zusammentreffen von dir! Ich wollte ihm erzählen von vergangenen Zeiten, da zuckte mir der Gedanke durch den Kopf: Tu's nicht! Er schreibt ihm, und dann kommt er!..Versteh mich nicht falsch, Max! Mehr als einmal habe ich im stillen gedacht: Wenn du ihn jetzt an deiner Seite hättest! Dich! . . . Aber" — wieder lag das schmerzliche Lächeln um ihre Lippen, — „ich dachte da — an den brüderlichen Freund! Und fühlte, dabei würde es nicht bleiben! Stunden kamen auch, da sehnte ich mich nach dir, wie sich ein Weib nach dem Manne sehnt! Ich bin doch noch jung, meinem Töchterchen wird auch einst eine Vaterhand gut tun. Ihr Männer steht anders im Leben wie wir Frauen, manchmal bin ich wirklich ein recht hilfsbedürftiges Geschöpf! Ich redete mir ein: Sag's Herrn von Salzov gelegentlich einmal! Denn er hatte gebeten, mir seinen Besuch machen zu dürfen! Wie er von dir, seinem Lebensretter, spricht — du ahnst es nicht . . ."

„Da hat er übertrieben, Martha! Ich tat weiter nichts, als daß ich ihn hinter einen Stein in Sicherheit brachte!"

„Laß ihn und laß mich bei diesem Glauben! Bitte! Ja, und dann, als ich merkte, mich freute, daß er immer wieder kam, da, offen gestanden, war ich zu feige, ihm die Wahrheit zu sagen, aus Furcht, ich könnte ihn verlieren, und eure Freundschaft in Stücke schlagen! Einmal mußte ich dir wehtun, warum aber zweimal? . . . Ich wußte ja, eines Tages kommst du! Wie oft ich die Feder angesetzt, um dir zu schreiben, ich weiß es nicht! Schließlich gebrach mir's immer an Mut! Da kam dein Brief!" . . .

Die Fingerspitzen gegeneinandergepreßt, vorgebeugt, mit gesenktem Blicke hatte Bleyen dagesessen. Die Nasenflügel, die blonden Schnurrbartspitzen zuckten. Langsam hob er den Kopf, seine grauen Augen sahen die Gespielin seiner Jugendtage ruhig an: „Und nun weiß ich, was ich wissen mußte!" Er erhob sich. „Leb wohl, Martha!"

„Willst du nicht — mein Töchterchen?" stotterte sie.

„Nein, lieber nicht! Und sorg' dich nicht um mich! Ich schicke dir noch heute Salzov her!"

„Max! . . . Ich komm mir so schlecht vor! Daß ich so treue Liebe nicht lohnen kann!"

„Was kannst du dafür? Was er? . . . Macht euch nur keine Gedanken über mich! . . . Das ist meine letzte Bitte an dich und die wenigstens wirst du mir erfüllen können! . . . Versprich mir's, Martha, schon um seinetwillen, mit einem letzten Händedruck!"

Zagend nahm sie seine Hand: „Doch kein Abschied für immer?" Da ging er rasch . . .

Bleyen stand auf der Straße, um die Ecke sauste ein leeres Automobil, er hob die Hand, der Chauffeur riß die Kurbel herum.

„Continental-Hotel!"

Tief atmete er auf. Wie gut der scharfe Luftzug seinem wirren Kopf tat. Ordnung mußte er jetzt in seine Gedanken bringen. Reiner Tisch, das blieb die Hauptsache.

Das Automobil hielt, ein Page riß den Schlag auf. Mechanisch bezahlte er, mechanisch schritt er in die kühle Halle.

Der Portier trat auf ihn zu.

„Herr von Salzov da?"

„Jawohl! Wahrscheinlich auf seinem Zimmer. Erstes Stockwerk links, Nummer 27."

Bleyen brauchte nicht lange zu suchen. Er klopfte an.

„Herein!"

Da drückte er ruhig die Klinke herunter und trat ein.

Salzov fuhr von der Chaiselongue hoch: „Du—u?"

„Ja, ich! Bleib' nur sitzen!"

Er lehnte sich an den Bettpfosten und sah seinen Kriegskameraden an. Lange — wie einer, der Abschied nehmen will für immerdar. Dann sagte er ruhig, was er zu sagen hatte, und machte es kurz: „Geh zu ihr, sie erwartet dich!"

Salzov schüttelte den Kopf: „Gestern wollte ich schon sprechen, heute bin ich froh, daß ich's nicht getan habe!"

„Du gehst zu ihr — gleich!" Es klang wie ein Befehl.

„Bleyen! Und wenn wir nicht die beiden wären, die das Schicksal aus uns gemacht hat, ging ich doch nicht mehr hin! ..Freilich, ich hätte mir's eher sagen sollen, aber noch ist's nicht zu spät!"

„Was denn?"

„Daß ich ein Krüppel bin!"

„Oho!"

„Das muß ich wohl am besten wissen, alter Freund!"

„Red' du dir nichts ein und mir nichts vor!"

„Wenn die Erkenntnis kommt . . ." Ein Achselzucken schloß den Satz.

Da beugte sich Bleyen über ihn, legte seine Hände auf Salzovs Schultern und sah ihm fest in die Augen: „Wozu die Rederei zwischen zwei Männern wie du und ich? Von ihr hab ich Abschied genommen, nun nehme ich ihn von dir! Und behalt' dich lieb wie immer! Denk', ich sei da unten geblieben! Die Zeit lindert jeden Schmerz! Und Martha ist eine, die eine feste Hand gebraucht! . . . Mehr, denk' an mich, wenn einmal eine böse Stunde kommt! Red' dir ein, du wärst mir Rechenschaft schuldig! . . . Sieh' mich doch an! Steh' ich nicht gerade auf meinen Beinen? Glaubst du, ich käme nicht auch ein zweites Mal drüber weg? . . . Leichter, als beim ersten Male! . . . Nichts da! . . . Zeig' dich als mein lieber, alter Kriegskamerad! Mir bleibt mein Pflichtenkreis! . . . Morgen nachmittag steh' ich wieder vor meiner Kompagnie!"

Und nun leb' auch du wohl!" Er drückte des Freundes Hand. „Gott mit euch beiden! . . . So!"

Eine eiserne Ruhe lag auf Max Bleyens Gesicht, als er die Treppen hinunterschritt.

Aufrecht und ernst ging er nach seinem Hotel, um den Koffer zu packen! . . . Ein ganzer Mann!

Sprüche der Lebensweisheit

Ihr Glück schmieden viele so, daß sie jeden Nebenmenschen als Amboß betrachten.

Mancher räumt Steine auf dem Wege seines Lebens in der Weise fort, daß er sie andern vor die Füße wirft.

Niemand bleibt unter Menschen, was er ist. Die Umgebung schleift uns ab. Die Kanten unsres Kristalls werden stumpf, und jede Berührung mit andern rundet an uns.

Aufgeschobene Dinge ballen sich in eine Wolke und verdunkeln die Sonne. Sie werfen einen Schatten auf alles, was inzwischen geschieht, und belegen gleichsam das Leben mit einem moralischen Bann. Aber die erste Tat schafft wieder hellen Himmel. Das Tor zu unserm Tatenreich kann von einem kleinen Schloß verwahrt werden, noch kleiner aber ist der Schlüssel, der es öffnet.

Der Rio Grande Fluß mit Blick auf die Eisenbahnbrücke.

Texas — ein Weltreich

Amerikanische Reisebriefe von Wilhelm C. Laube

Von San Antonio fuhr ich ununterbrochen 21 Stunden weiter bis nach El Paso. Wenig an Sehenswürdigkeiten ist hier zu berichten. Es ist ein einförmiges, ödes, wasserarmes Land. Kaktus, Salbei, Stechpalmen, Mesquitobüsche, trockene Rinnsale, Gestein und Geröll, trockene Prärien, graue, gleichförmige Hügel in der Ferne, kahl und düster, selten eine armselige Hütte, selten ein Lebewesen Hier und da ein paar magere Stück Rindvieh, Pferde oder Esel. Die grauen Adobehütten meist von Mexikanern bewohnt. Wenige Stationen von Interesse passiert. Die Bahn fährt dem Rio Grande entlang. Drüben liegt Mexiko. Eagle's Paß ist ein wichtiger Einfuhrort und hat eine Einwanderungsstation. Bei Viaduct schwingt sich eine kühne Eisenbahnbrücke aus Stahl erbaut 321 Fuß hoch und 2,184 Fuß lang, über den Pecos-Fluß. Marfa ist der Mittelpunkt großer Viehzüchter, Fort Hancock ein alter Militärposten am Rio Grande. El Paso die letzte Stadt in Texas. Drüben auf dem steilen Hügel über dem Rio Grande erhebt sich ein schlichtes Denkmal von Stein. Es steht an dem Punkt, wo die Grenzen von Mexiko, Texas und New Mexico zusammenkommen. Drüben sehe ich auch die Pfade, die den Berg hinanführen, und ein freundlicher Straßenbahnkondukteur zeigt mir das verfallene Adobehaus, das vor etlichen Jahren Villas Hauptquartier war, und die breiten Gründe drüben am Flußufer, wo die Scharen Huertas und Villas sich lagerten.

El Paso del Norte, der Paß des Nordens, ist der alte Name dieser Stadt, denn sie ist der Paß von Mexiko in die Ver. Staaten. Und wiewohl nicht groß, so ist sie von wichtiger Bedeutung, denn in einem Umkreis von 500 Meilen befindet sich keine Stadt von ihrer Bevölkerung, etwa 70,000. Und daß Onkel Sam sie von großer militärischer Bedeutung hält, sieht man auf den ersten Blick, denn sie hat womöglich noch mehr Militär als San Antonio und soll in kurzer Zeit noch mehr erhalten. Hier befindet sich das große Fort Bliß, eine Stadt in Kakhi. Hier blühen die Geschäfte, denn „wenn die Könige bauen, kriegen die Kärrner zu fahren". Und Onkel Sam ist im Krieg. Erst die Schwulitäten mit Mexiko, nun die viel ernsteren mit unserer alten Heimat. Da rollt das Geld wie Wasser, und goldene Ernten werden gehalten von Männern und — Weibern. Und manch unerfahrner Muttersohn wird „a sadder and wiser young man" in seine Heimat zurückkehren, wenn die Würfel des Krieges sein Leben schonen sollten.

El Paso liegt 3,713 Fuß hoch. Es liegt in einem anmutigen Tale und ist rings von steilen Hügeln umgeben. Es hat gute Straßen, Parks und öffentliche Gebäude. Wohlstand zeigt sich allenthalben. Eine erquickende klare Luft weht morgens und abends. Die Nacht ist kühl, und der Schlaf ist wunderbar süß und frisch. Wenn man die grauen Hügel an ihrem Fuß mit frischem Grün und auf ihren Häuptern mit ewigem Schnee bedecken könnte, so würde man glauben, man sei in der Schweiz. Wenn ich mir diese wünschenswerten Zutaten denke und dann von meinem Fenster in die Landschaft hinausschaue, so sehe ich ein Stücklein von Helvetia. Und da, wo Bewässerung gebraucht wird, glänzt das schönste Grün, und üppiges Alfalfa gedeiht die Fülle. Die Regierung hat hundert Meilen oberhalb El Paso am Elephant Butte einen großen Damm errichtet, der die Wasser des Rio Grande aufstauen und damit das dürre Land bewässern wird. Wenn dieses Unternehmen vollends vollendet ist, so wird um El Paso auch eine blühende Farmgegend entstehen, die nicht allein viel zum Reichtum, sondern auch zur Schönheit des Landes mitbeitragen wird.

Denn jetzt, am Nachmittag, wenn die Sonne heiß scheint und die Winde frisch wehen, ist El Paso nicht der gemütlichste Ort. Augen, Ohren, Mund und Nase, Bart und Haar und Kleider werden voll von dem feinen, aschartigen Sand, und ich muß unsere armen Jungens, die Monate lang am Rio Grande stehen mußten und nicht recht wußten wozu, von Herzen bedauern, besonders da man sie in des südlichen Sommers Hitze in ihren schweren für den Norden bestimmten Kleidern stecken ließ.

Drüben über dem Rio Grande liegt die mexikanische Stadt Ciudad Juarez. Der ist kein richtiger Reisender, der nicht alles sieht, was er kann, besonders wenn man mit der elektrischen Bahn für fünf Cents hinüberfährt. So fahre denn auch ich hinüber. Eine armselige Brücke aus Holz verbindet die beiden Republiken. Wahrscheinlich ging es dem Onkel Sam wie Heinrich Heines beiden edlen Polen im Wirtshaus, von denen der Dichter singt:

„Und da keiner wollte leiden,
Daß der andere für ihn zahle,
Zahlte keiner von den beiden."

Der stolze Mexikaner wollte natürlich nicht, daß Onkel Sam eine herrliche Brücke für ihn baue, und der reiche Onkel würde nicht erlauben, daß der kleine Nachbar es tue, also haben sie wohl zusammen so einfach und bescheidentlich eine Brücke über die trüben Fluten des Rio Grande geschlagen, eigentlich ihrer zwei von derselben Art, daß es keinem wehe tat. Eine ist zum Hinübergehen, die andere zum Herübergehen, damit es kein Gedränge und keine Verwirrung gibt.

Mitten auf der Brücke tritt der amerikanische Spezialkommissär ein. Mit einem Blick hat er mich im Auge. Ist es der deutsche Michel in meinem Gesicht oder die unschuldige kleine Kamera, ich weiß es nicht. „Was ist Ihre Nationalität?" will er wissen. „Amerikanisch" ist die Antwort. Wann naturalisiert?" — „Vor 25 Jahren." — „Papiere bei sich?" — „Nein, nicht für nötig gehalten, da ich ja nicht ins Ausland reise, sondern eben nur ein bißchen nach Mexiko hineinlugen will und gleich wieder komme." Nachdem ich ihm dann meinen Rundfahrschein gezeigt habe, aus dem er sieht, daß ich auf einer harmlosen Touristenreise begriffen bin, läßt er mich in Frieden weiter ziehen.

Ich schaue mir Juarez an und finde des Schönen wenig. Fürwahr ein armselig und erbärmlich Leben, das diese Leute führen. Elende Adobehütten, die meisten Wohnungen, die öffentlichen Gebäude schlecht und weit heruntergekommen, nirgends ein Zeichen des Fortschritts, er sei denn von unternehmenden Amerikanern gemacht worden. Und drüben über dem Rio Grande dieselbe Luft, dieselbe Erde, derselbe Himmel, aber wie ganz anders alles? Weshalb? Zum Teil Volkscharakter, zum Teil Mißwirtschaft in der Regierung. Fürwahr unsere amerikanische Regierung läßt auch viel zu wünschen übrig und wir sind weit entfernt von jenen

Copyright by Underwood & Underwood.

Im Herzen des Geschäftsteiles von El Paso

edlen und erhabenen Regierungsformen, von denen wir in schwungvollen patriotischen Reden am vierten Juli hören, aber gegen Mexiko haben wir dann doch goldene Zeiten. Ich sah die Soldaten — Pardon, zusammengelesene Mannschaften auf den öffentlichen Platz marschieren. Wenn ein deutscher Leutnant diese hilflosen Massen sähe, würde er lachen müssen. Und doch ist es nicht zum Lachen, es ist vielmehr traurig, sehr traurig, denn der Mexikaner kann für die Freiheit tapfer kämpfen, hat er nur erst den richtigen Führer. Droben am öffentlichen Platz steht die alte Mission Guadalupe, in 1659 erbaut, und dicht dabei ist der öffentliche Markt. Ich bin durch gegangen, aber nicht kauflustig geworden, und von den vielen mir unbekannten Lebensmitteln haben mich Düfte und Aussehen vollauf gesättigt. Auch nicht den geringsten Appetit verspürte ich. Stehen da die Speisen, Backwerk, Zuckerwerk, Fleischkost usw., offen ohne Schutz und Hülle, und der Wind mit seinen Myriaden von Staubkörnchen fegt darüber hin, und die Fliegen sind nicht abzuhalten.

Ich schlendere gemächlich der Brücke zu, über die ich gekommen bin, und will zu Fuß zurück nach dem Land der Sterne und Streifen, denn sobekommt man mehr zu sehen. Zwei mexikanische Soldaten halten Wache. Ich begrüße sie und will weiter. Aber sie bedeuten mir durch Worte und Geberden, daß diese Brücke nicht für den Rückgang ist, ich müsse über die andere weiter oben. Dem füge ich mich gern, denn vor dem Gesetz muß man Respekt haben. Und um meinen guten Willen, spanisch zu reden, zu zeigen, denn sie konnten kein Wörtlein Englisch, rief ich, was ich einmal

Copyright by Underwood & Underwood.

El Paso — Die San Antonio Straße.

in jungen Jahren gelernt hatte, nämlich meine ganze Kenntnis des Spanischen ihnen zu: „Companero, com esta?" Darauf lächelten sie freundlich, antworteten etwas, das ich nicht verstand, das aber jedenfalls war: „Sehr gut", oder „danke schön", und ließen sich gern gefallen, daß ich sie mit meiner kleinen Brownie abknipste. Es waren wirklich nicht übel aussehende Männer, aber in Uniform und Haltung nur Karrikaturen von Soldaten.

Nun bestieg ich wieder die Elektrische, um zurück nach El Paso zu kommen. Mitten auf der Brücke traten zwei Beamte ein, der Zollinspektor und der Emigrantenkommissär, der aber zurzeit noch mit ganz besondern Vollmachten ausgestattet zu sein scheint. Sofort beehrte er mich mit seiner Aufmerksamkeit — übrigens nicht wunderbar, da die andern Passagiere lauter schwarzbraune Mexikaner waren, und ich ein blonder, blauäugiger Teutone. „Wo sind Sie geboren? — „In Deutschland!", war die frische Antwort. Dann ob Bürger, Name, Wohnort, Reiseziel usw. „Ja, Sie mögen ein so guter Amerikaner sein, wie i[ch] selber, aber ich muß Sie mit auf die Office nehmen, [wir] müssen sehr strenge hier sein." — „Gut, dann gehe ich [mit] auf die Office." Und nun kam es mir gut, daß ich den Abend zuvor in einer Kirche war und nicht an einem Ort den ich vielleicht nicht hätte erwähnen dürfen. Denn dort war ich mit einem Herrn bekannt geworden, der eben hier in Regierungsdiensten angestellt ist. „Kennen Sie Mr. G.?" fragte ich. — — „Jawohl, der ist hier auf der Office." „Nun, wenn Mr. G. Sie kennt, dann sind Sie all right." Das wußte ich auch schon vorher, aber angenehm war es doch, dies hier zu hören, es spart zum mindesten Zeitverlust und Scherereien.

Schon in der Halle begegnet mir Mr. G., und wir beide müssen lachen. Doch gut, daß man Freunde in irgend einem Winkel der Welt hat. Er nimmt mich hinein zu seinem Chef, „Dieser Herr ist all right, ich kann für ihn bürgen." Und so war es gut, man ließ mich ziehn in Frieden, und den nächsten Tag verspürte ich keine besondere Lust, wieder nach Mexiko hinüber zu pilgern, sondern setzte mich hin und schrieb meine Hausfraubriefe. Und hiermit einen deutschen Gruß allen Leserinnen und Lesern!

Illustrierte Chronik der Zeit

(Schluß von Seite 11.)

haben den Zweck, die Flanke der russischen Truppen, die noch in den tief eingeschnittenen und engen Tälern der Ostkarpathen standen, zu bedrohen, und sie zum Rückzug zu zwingen. Den Mittelmächten würde damit der Weg nach Odessa geöffnet; man nimmt aber hier nicht an, daß sie bis dorthin vordringen werden. Die rumänische Regierung hat Jassy, den wichtigen Eisenbahn-Knotenpunkt westlich vom Pruth, verlassen und sich erst nach Odessa begeben, um dann nach Kherson weiter zu ziehen.

Einen zweiten Vorstoß unternahmen die Deutschen gegen Riga. Seit fast zwei Jahren lagen sie hier, durch die weit ausgedehnten Sümpfe verhindert, einen regelrechten Angriff auf die Stadt zu unternehmen. Anscheinend gaben die Russen jetzt auf einmal nach und räumten Riga. Die große und reiche Handelsstadt Riga fiel ohne nennenswerten Widerstand. Die Deutschen nahmen ferner Besitz von der Hafenfestung Dünamünde, überschritten die Düna an mehreren Punkten, und waren Anfang September bis an die livländische Aa gelangt. Tausende von Gefangenen und Gewehren, mehrere hundert Kanonen, Maschinengewehre und andere Beute fielen in ihre Hände. Die Festung Dünaburg oder russisch Dwinsk an der oberen Düna bildet nun den Stützpunkt der Russen. Deutsche Kriegsschiffe sind in den Rigaer Meerbusen eingefahren und liegen vor dem finnischen Meerbusen. Die Inseln, die vor dem Rigaer Busen liegen, von denen Oesel stark befestigt ist, werden wohl in Besitz genommen und der Kriegshafen Reval belagert werden. Dessen Besitz würde die direkte Verbindung mit Finnland zur Folge haben. Der Weg nach Petrograd steht offen; jedoch deuten keine in Amerika eingetroffenen Nachrichten an, ob die deutsche Heeresleitung einen Feldzug gegen die Hauptstadt des russischen Reiches beabsichtigt.

Von der Westfront.

Den ganzen Monat September hindurch wüteten heftige Kämpfe in Frankreich und Belgien. Bei Verdun eroberten die Franzosen Gelände zurück, das ihnen früher verloren gegangen war. Es wird berichtet, daß die Franzosen zum Teil Negertruppen ins Gefecht schickten. In der Champagne wütete der Kampf hin und her mit wechselndem Ausgang. Bei Lens sind die Engländer bis dicht an die Stadt vorgedrungen. In Belgien, bei Ypern und entlang dem Lauf der Yser, gewannen die Engländer Boden, jedoch sollen die Deutschen ihn nach Berliner Berichten wieder zurückerobert haben. Verschiebungen, die einen ausschlaggebenden Einfluß auf den Stand des Krieges ausüben könnten, sind nicht eingetreten.

Die elfte Isonzo-Schlacht.

Im August griffen die Italiener von neuem an, und zwar diesmal nordöstlich von Görz, offenbar in der Absicht, die österreichisch-ungarische Front zu durchstoßen. In Kämpfen, die mehrere Wochen dauerten, eroberten sie den Berggipfel Monte Santo. Dann bemächtigten sie sich des Berges Sante Gabriele, mußten ihn aber wieder aufgeben. So wogte der Kampf hin und her, ohne daß wichtige Vorteile errungen wurden. Mitte September schien es, als ob die Kraft des Angriffes erlahmt wäre.

Der See- und Luftkrieg.

Nach den offiziellen Mitteilungen der alliierten Regierungen sind ihre Verluste durch den Unterseekrieg etwas geringer geworden. Die deutsche Regierung gibt die Beute der U-Boote auf durchschnittlich 950,000 Tonnen im Monat, den Verlust an Tauchbooten auf etwa drei oder vier im Monat an. Die Schiffswerften Englands und Amerikas ersetzen den Ausfall an Schiffsraum.

London ist im Laufe des Monats wiederholt von Fliegern überfallen worden. Auch die befestigten Häfen an der Südostküste Englands wurden mit Bomben belegt. Die Franzosen haben Frankfurt a. M. angegriffen.

Vögel und die Elektrizität

Für eine gewisse ausgleichende Gerechtigkeit in der Vogelwelt sorgen die anfänglich als „Mordbrähte" so sehr verschrienen Starkstromleitungen der Ueberlandzentralen, die jetzt als Licht- und Kraftstromquellen überall gebaut werden.

Zunächst ist deren Gefährlichkeit für die leichtbeschwingten Segler der Lüfte, wie sich jetzt nach jahrelangen Beobachtungen herausgestellt hat, von Tierfreunden arg übertrieben worden. Nichts bietet Vögeln aller Art auf baumlosen Strecken einen so lockenden Ruhepunkt als die Drähte und Stangen der über Feld und Flur hinlaufenden elektrischen Kraftanlagen. Die Leitungen werden aber den Vettern des gefiederten Volkes nur dann gefährlich, wenn diese durch Zufall den Stromkreis schließen, also zwei Drähte gleichzeitig berühren. Dieser Fall tritt im allgemeinen selten ein. Kleinere Vögel, also gerade unsere beliebtesten Sänger aus Wald und Feld, fallen den Leitungen fast nie zum Opfer, da diese Tierchen selbst mit ausgebreiteten Schwingen nie an zwei Drähte gleichzeitig anstoßen werden, und da sie außerdem die Angewohnheit haben, sich mitten auf den leicht hin und her schaukelnden Metalldrähten niederzulassen, mithin den die größte Gefahr bringenden Stangenköpfen mit ihren dichtstehenden Porzellanisolatoren entgehen.

Schlechter kommen von den kleineren Vögeln schon Spechte, Meisen und Baumläufer weg, die auf der Würmersuche gerade an den Stangen und Isolatoren herumzuklettern pflegen und dabei leicht den Stromkreis schließen können, was in jedem Falle ihren sofortigen Tod zur Folge hat. Die Leichen dieser drei letztgenannten Vogelarten findet man daher auch häufiger am Fuße der Stangen auf, oft mit von dem elektrischen Strom halb verkohlten Körpern.

Von den größeren Vögeln bringen die Drähte lediglich dem Raubgesindel der Lüfte hie und da den Tod, während zum Beispiel Wildtauben, Wildenten und -gänse, Rebhühner usw. höchstens einmal in der Dunkelheit gegen die Drähte anrennen werden, da sie weder diese noch die Stangen je zum Ausruhen benützen. Und vor allzu häufigen Zusammenstößen mit den Drähten schützen diese Tiere ihre feinen Sinnesorgane, die ihnen jedes Hindernis selbst in tiefster Dunkelheit meist früh genug bemerkbar machen.

Es bleiben also in der Hauptsache die Raubvögel übrig, deren Zahl durch die Leitungen verringert wird. Und auch sie tötet der elektrische Strom in den weitaus meisten Fällen nur dann, wenn sie mit einer Beute im Schnabel oder in den Fängen die Stangen der Leitungen aufsuchen. Die Drähte selbst vermeiden sie stets, da diese zu dünn sind, um ihnen einen festen Halt zu bieten. Hier ein Beispiel dieser ausgleichenden Gerechtigkeit, das unlängst in einer landwirtschaftlichen Zeitung veröffentlicht war:

„Ein Sperberweibchen", so berichtet ein Förster, „hatte eine Holztaube nach langer Jagd abgetan und ließ sich mit der Beute auf der Spitze einer Leitungsstange nieder. Ich ahnte schon, was kommen würde, und nahm schleunigst mein Glas zur Hand, um von meinem Versteck aus das weitere zu beobachten. Ich sah, wie der Raubvogel die Taube sich handlich zurechtlegte, um seine Mahlzeit zu beginnen. Dabei berührte der herabhängende Kopf der Beute plötzlich den zweiten Draht, und wie vom Blitz getroffen fiel der Sperber, der mit dem eigenen Schwanz gleichzeitig an den oberen Draht angestoßen haben mußte, von seinem luftigen Sitz zur Erde."

Je größer der Raubvogel und seine Beute sind, um so leichter werden solche Fälle vorkommen.

Die Kriegsbraut

Original-Roman von Hedwig Courths-Mahler

(13. Fortsetzung.)

Inhalt der bisher erschienenen Abschnitte:

Rose von Lossow, eine verwaiste junge Verwandte der Familie von Falkenried, ißt auf Schloß Falkenried das Gnadenbrot. Hasso, der Sohn des Hauses, der als Fliegeroffizier in Berlin steht, ist nach Hause gekommen, um seine Eltern und seine Schwester Rita zu besuchen. Er bemerkt, daß Rose sehr viel im Hause leistet, und bestimmt seine Eltern und Schwester, ihre Arbeit mehr anzuerkennen und ihre Stellung im Hause angenehmer zu gestalten. Nach Berlin zurückgekehrt, besucht ihn sein Freund Hans von Axemberg und überredet ihn, einem Empfang bei der Generalin von Schlieben beizuwohnen. Im Verlauf desselben wird Hasso mit Natascha von Kowalsky, einer angeblichen russischen Generalstochter, bekannt, und deren Schönheit macht einen tiefen Eindruck auf ihn. Er sucht ihre Nähe, wird von ihr und ihrer Mutter sehr freundlich aufgenommen, zum Besuch aufgefordert, welcher Einladung er schon am nächsten Morgen Folge leistet. Natascha empfängt ihn allein. Der erste Eindruck wird durch diesen Besuch noch verstärkt. Seine Neigung wächst und wird von Natascha anscheinend erwidert. Hasso reist nach Hause, um von den Eltern die Erlaubnis zur Verlobung mit Natascha zu erbitten. Rose, welche Hasso im geheimen liebt, ist tief unglücklich, als sie von seiner bevorstehenden Verlobung hört. Hassos Mutter und Rose begleiten ihn bei seiner Rückkehr nach Berlin, um Natascha kennen zu lernen und Weihnachtseinkäufe zu machen. Hasso erbittet Taschas Jawort; sie sagt mit halben Worten zu, und weiß sich bei der Gelegenheit Hassos Schlüssel zu seinem Arbeitspult zu verschaffen, in welchem er eine wichtige Entdeckung zur Vervollkommnung der Flugapparate für den Kriegsfall verwahrt. Sie begibt sich später zu Hassos Wohnung, während dieser mit seiner Mutter auf dem Wege zu der angeblichen Mutter Taschas ist und Rose Besorgungen macht. Natascha fertigt eine Pause von Hassos Zeichnung an, wird aber vor ihrem Weggange von Rose überrascht, welche zurückkehrt. Die Pause entfällt unbemerkt Natascha, als sie forteilt, um Hasso noch in ihrer Wohnung anzutreffen. Hasso segnet Roses Dazwischentreten, dem er es verdankt, daß er seines Königs Rock weiter tragen darf. — Rita, die Schwester Hassos, die in Wien zu Besuch bei ihrer Freundin Josepha von Hohenegg ist, verlobt sich mit deren Bruder Rainer. Die Hochzeit wird bald darauf in Falkenried gefeiert.— Nach einiger Zeit nimmt Hasso als Hauptmann den Abschied, um auf Falkenried, wo er sich eine Flugzeug-Werkstätte einrichtet, seine Lebensaufgabe weiter zu verfolgen. Der Vater stirbt ihm, und im Juli 1914 auch die Mutter. Da brechen die ersten Kriegserklärungen über die Völker Europas herein, und der 31. Juli 1914 bringt auch für Deutschland die Entscheidung. Hasso stellt sich und sein verbessertes Flugzeug sofort dem Vaterland zu Diensten. Aber was soll aus Rose werden? Falkenried ist Majorat, und wenn er im Kampfe fällt, wird sie heimatslos. Da bleibt nur ein Ausweg: daß er sich mit Rose kriegstrauen läßt; dann ist für sie auf alle Fälle gesorgt. So geschieht es denn auch, und Hasso zieht in den Krieg. Die von ihm hergestellten Flugapparate finden bei seinem Vorgesetzten Exzellenz von Bogendorf volle Anerkennung. Hasso macht mit seinem Freunde Hans von Axemberg manche kühne Erkundungsfahrt. Hans liebt Rola, die Tochter des Obersten von Steinberg, die als Rote-Kreuz-Schwester eingetreten und hinter der Front eingetroffen ist. Mit ihr taucht eine andere Rote-Kreuz-Schwester auf, die von Hasso trotz ihrer Vermummung sofort als Natascha von Kowalsky erkannt wird. Die beiden Freunde beobachten sie scharf, verfolgen sie, als sie das deutsche Lager nächtlicherweise heimlich verläßt, und verhaften sie in dem Augenblick, als sie mit einem von Feindesseite nahenden Auto zu den Franzosen übergehen will. Vor den Oberst von Steinberg gebracht, erkannte auch dieser sie als Natascha von Kowalsky, und Visitierung durch eine Krankenpflegerin ergab, daß sie wichtige Papiere bei sich trug, die sie den Franzosen überbringen wollte. Sie wurde als Spionin zum Tode verurteilt, aber durch Hassos Fürbitte zu lebenslanger Gefangenschaft begnadigt. Vor darauffolgender heftiger Schlacht erhält Rainer einen Brief von Rita mit einem Schreiben Josephas an Rudi mit der Mitteilung von der Geburt ihres Kindes.

Nun konnte man sich einmal besinnen nach langen Stunden. Den ganzen Tag hatte das Ringen gedauert, und schon stieg die Dämmerung auf. Man konnte um sich schauen und nach Freunden suchen. Die wilden, energischen Gesichter bekamen einen ruhigeren Ausdruck. Sieg! Sieg!

Der Feind war geschlagen. Für heute gab es Ruhe. Man konnte aufatmen und sich stärken und erfrischen. Hungrig liefen die Mannschaften zur Feldküche. Seit dem frühen Morgen hatten sie nicht Zeit gehabt, einen Bissen zu essen, einen Schluck zu trinken. Nun ging es über die Vorräte her.

Inzwischen waren längst die Ambulanzen in Tätigkeit getreten. Sie hatten leider reichlich Arbeit. An Verwundeten fehlte es nicht, und viele von denen, die kühn und tapfer mit vorangestrebt und den Feind geschlagen hatten, lagen nun tot und still auf dem Schlachtfeld und gaben den emsig schaffenden Aerzten und Pflegerinnen keine Arbeit mehr.

Baron Rainer von Hohenegg hatte ein Schrapnellschuß den rechten Arm verletzt, und obwohl er nicht darauf achten wollte, fühlte er doch, daß er unfähig war, den Arm zu bewegen. Nach Anlegen eines Verbandes wurde er jedoch entlassen, da man die Krankenbetten für schwerer Verwundete brauchte. Trotzdem er sich matt und elend fühlte, wollte er sich erst noch nach seinem Schwager Rudi umsehen, ehe er sich ausruhte. Kaum hatte er sich, den Arm in der Binde, von der Ambulanz entfernt, als sich ihm ein sehr junger, kaum dem Knabenalter entwachsener Offizier näherte, dem eine Kugel einen Finger weggerissen hatte und der ziemlich blaß aussah, aber den Schmerz verbiß.

„Herr Rittmeister von Hohenegg!"

„Sie wünschen, Herr Kamerad? Auch verwundet?"

Der junge Offizier zuckte die Achseln.

„Ein Finger weniger an der linken Hand. Das wird mich nicht hindern, bald wieder in die Reihen zu treten. Und Sie, Herr Rittmeister?"

„Schrapnellschuß! Leider in den rechten Arm. Ich bin vorläufig kampfunfähig. Hoffentlich nicht auf lange."

„Hoffentlich! Aber ich hielt Sie an, Herr Rittmeister, um Ihnen die betrübende Mitteilung zu machen, daß Ihr Schwager, Graf Haßbach, schwer verwundet drüben im Sanitätszelt liegt. Vielleicht eilen Sie sich, nach ihm zu sehen."

Rainer erschrak und faßte an die Kopfbedeckung.

„Vielen Dank, Herr Leutnant. Wollen Sie mir, bitte, sagen, wo ich ihn finde, daß ich nicht erst lange suchen muß?"

„Wenn Sie gestatten, begleite ich Sie zu ihm."

„Ich bitte darum."

Sie gingen schnell nebeneinander auf das große Sanitätszelt zu.

„Sie sagen, schwer verwundet, Herr Leutnant?" fragte Rainer erregt.

„Ja, Herr Rittmeister, Lungenschuß."

Rainer atmete gepreßt. Er faßte unwillkürlich nach Josephas Brief, den er Rudi noch nicht hatte geben können.

„Arme Josepha", dachte er und biß die Zähne zusammen.

Wenige Minuten später stand er an dem Lager, auf das man Graf Rudi Haßbach gebettet hatte. Er lag mit geschlossenen Augen, blaß wie ein Toter.

Der Arzt machte Rainer ein Zeichen und trat mit ihm zur Seite.

„Da ist keine Hoffnung, Herr Rittmeister. Einige Stunden noch — dann ist es vorüber. Ich sage Ihnen das, falls es für Ihren Schwager noch etwas zu regeln gibt."

Rainers Gesicht zuckte wie im Krampf. Auf seinem Herzen ruhte der Brief, in dem die Kunde enthalten war, daß Josepha einem Sohn das Leben gegeben hatte — und hier lag der junge Vater — sein bester Freund — der heißgeliebte Gatte der Schwester — todwund geschossen.

Einen Moment wankte Rainer, den die Anstrengung und der Blutverlust geschwächt hatten, als verliere er den Boden unter den Füßen. Sich mühsam fassend dankte er dem Arzt und trat dicht an Rudis Lager heran.

„Rudi — lieber Rudi!" sagte er leise.

Der schlug die Augen auf — und lächelte, mit seinem alten, frohen Ausdruck.

„Da bist du, Rainer, hast auch einen kleinen Denkzettel abbekommen?"

„Ja, Rudi — aber es ist nicht schlimm", antwortete Rainer, seiner Stimme Festigkeit gebend.

„Das war ein heißes Stückerl Arbeit, mein Rainer — aber nun müssen wir zwei Blessierten wohl ein bisserl pausieren. Gelt — leicht bekommen wir nun Heimatsurlaub, bis wir wieder dreinschlagen können."

Rainer schluckte krampfhaft. Es würgte ihm im Halse

„Ja, Rudi, ein bisserl stad müssen wir schon sein."

„Geh, setz' dich da zu meinen Füßen und plausch ein wenig mit mir, wenn du nicht zu müd bist."

Rainer ließ sich behutsam am Fußende des Lagers nieder.

„Ich bin nicht müde, Rudi. Und ich habe gute Nachrichten für dich. Da schau her — ein Brief von deinem Sepherl, ich trag ihn seit dem Morgen mit mir herum."

Rudi faßte matt, aber froh lächelnd, nach dem Briefe.

„Mein liebes Sepherl", sagte er und drückte den Brief an seine Lippen.

Langsam öffnete er ihn. Aber Rainer legte die Hand auf seinen Arm.

„Wart ein wenig, Rudi. Ehe du liest, muß ich dir noch etwas Wunderschönes verkünden, was mir Rita geschrieben hat. Aber ganz ruhig mußt du dabei sein, mein Rudi. Also merk auf! Das Sepherl hat einen Jungen — du bist Vater geworden, Rudi."

Graf Rudi wollte sich rasch emporrichten, konnte aber nicht. Er sank wieder zurück. Aber seine Augen strahlten in seltsamem Glanze.

„Rainer — ist das wahr? Mein Sepherl — einen Buben hab ich — und ich kann nicht einmal einen Jauchzer ausstoßen, weil da drinnen etwas wund und weh ist. Mein Sepherl — mein Sepherl — eine kleine Mama — wo ist denn der Brief — stütz' mich ein bisserl, Rainer, daß ich ihn lesen kann."

Aber er konnte die Schriftzüge nicht erkennen, es dunkelte ihm vor den Augen. Er ließ den Brief sinken.

„Es geht nicht, Rainer — ich kann nicht lesen. Lies du mir vor, was mein Sepherl schreibt, ich kann es nicht erwarten."

Rainer mußte sich gewaltsam zur Ruhe zwingen. Erst erzählte er Rudi in kurzen Worten, was Rita ihm geschrieben hatte. Dann erst las er ihm Josephas Brief vor. Mit leuchtenden Augen hörte Rudi auf die letzten Liebesworte seines jungen Weibes, die er vernehmen sollte. Und als Rainer dann die letzten, mit Bleistift geschriebenen Worte Josephas las:

„Wir haben einen Buben, mein Herzensmann. Rudi soll er heißen und lachen soll er lernen, wie Du. Gelt, mein Rudi, stolz wollen wir auf unsern Buben sein?"

Da rang sich ein Lachen aus Graf Rudis todwunder Brust, ein heiseres, aber glückliches Lachen.

„Ja, mein Sepherl — lachen soll der Bub — wie du und ich — gelt Rainer — goldig ist mein Sepherl, wenn sie lacht. Ach — daß sie nur das Lachen nicht verlernt!"

Noch einmal kam das glückliche, tonlose Lachen aus seiner Brust — aber kaum war es heraus — da schoß ein dunkler Blutstrom aus seinem Munde.

Er bäumte sich auf, als wehre er sich gegen einen unsichtbaren Feind.

„Sepherl — der Bub!" keuchte er noch einmal. Aber die Augen verloren schon den Glanz. Sie brachen in Todesnot. Mit einem letzten Seufzer streckte er sich lang aus.

Graf Rudi Haßbach war tot.

Bis in die tiefste Seele erschüttert drückte ihm Rainer die Augen zu und sank kraftlos auf dem Rande des Lagers nieder.

Mit großen starren Augen sah er in das bleiche, stille Gesicht, das er sonst nur voll sonniger Lebensfreude gesehen hatte.

Eine Schwester war herbeigekommen und deckte ein weißes Linnen über die stille Gestalt.

Darunter lag er nun, sein allzeit froher und frischer Kamerad, an dem alles so voll starken, gesunden Lebens gewesen war. Eine tückische Kugel hatte diesen Sonnenmenschen ins Schattenreich hinabgesandt und die lachenden Augen für immer geschlossen.

Und Josepha? —

Es ging ein Zittern über Rainers kraftvolle Gestalt. Das wagte er nicht auszudenken, wie die geliebte Schwester diesen Verlust ertragen würde.

Er richtete sich auf und strich sich das Haar aus der feuchten Stirn. Nun fühlte er erst, wie matt und müde er selbst war. Fest mußte er die Zähne zusammenbeißen, um seine Fassung zu behaupten.

Dann bat er die Schwester, ihm einige Worte in sein Notizbuch zu schreiben — die letzten Worte Rudis, von denen ihm keins verloren gehen sollte für Josepha.

Auch ließ er sich von der Schwester eine Haarsträhne von Rudis Haupt schneiden; die barg er sorgsam in seinem Notizbuch, damit er sie Josepha bringen konnte als letztes Andenken. Rudis Brieftasche und Uhr und Trauring wurden ihm ebenfalls ausgeliefert. Er nahm das alles an sich, um es für die arme junge Witwe Rudis mitzunehmen.

Da er vorläufig kampfunfähig war, wurde er bis zur völligen Herstellung beurlaubt. Und so beschloß er, selbst nach Hohenegg zu reisen und die Todesnachricht des Schwagers dorthin zu bringen.

Mit viel Mühe und Anstrengung gelang es ihm, Rudi Haßbachs Leiche bis zur nächsten Stadt mit sich zu führen. Dort konnte er ihn vorschriftsmäßig einsargen und nach Hohenegg transportieren lassen.

Sobald das geordnet war, reiste er selbst auf schnellstem Wege nach Hause.

Von Wien aus depeschierte er an seinen Vater:

„Bin leichtverwundet auf dem Heimweg. Eintreffe im Laufe des Nachmittags. Bitte Rita und Josepha vorzubereiten. Für Josepha traurige Nachricht. Alles andere mündlich. Rainer."

* * *

Diese Depesche wurde Baron Hohenegg übergeben, als er gerade nach Villau hinüberfahren wollte, um dort verschiedene Anordnungen zu treffen. Seine Gattin hatte vom Fenster aus gesehen, daß er eine Depesche bekam. Schnell kam sie herbeigeeilt und hörte gerade, wie er dem Chauffeur sagte: „Ich fahre nicht nach Villau."

Sie trat besorgt an ihn heran.

„Was hast du für Nachricht bekommen?"

Er wendete ihr sein blasses Gesicht zu. Und dann sah er sich vorsichtig um.

„Wo sind Rita und Josepha?"

„In Josephas Zimmer. Um Gotteswillen, sag mir, was du für Nachricht bekommen hast?"

Er reichte ihr das Telegramm.

„Fassung, Maria! Die Kinder dürfen nichts merken."

Die Baronin las die Depesche und wurde ebenfalls sehr bleich.

„O, mein Gott!" — — — — — —

Josepha lag, in ein weites, bequemes Gewand gehüllt, auf dem Diwan in ihrem Zimmer. Sie sah noch ein wenig blaß aus, fühlte sich aber sonst ganz wohl und legte sich nur ihrer Mutter zuliebe noch einige Schonung auf.

Neben ihr saß in einem Sessel Rita und hielt den kleinen Grafen Rudi Haßbach auf dem Schoße.

Der kleine Graf war bereits zwölf Tage alt, denn es hatte ziemlich lange gedauert, bis die Nachricht von seiner Geburt mit der Feldpost zu seinem Vater gelangt war.

Rita war fast so glücklich über die Geburt des kleinen Rudi wie seine Mutter selbst. Das Kind war für alle ein rechter Sorgenbrecher geworden. Es lenkte alle von unruhigen, sorgenvollen Gedanken ab.

Mit großen Augen sah Josepha auf das Kind. Es lag im Steckkissen auf Ritas Schoß, wie ein weißes Bündelchen, aus dem das kleine Gesichtchen und die winzigen Fäustchen herauskamen. Die beiden jungen Frauen konnten sich nicht sattsehen an dem kleinen Menschenwunder, das sich mit den kleinen Fäustchen beschäftigte, als seien ihm diese zappelnden, tastenden Dinger selbst ein staunenswertes Wunder.

„Ob Rudi nun weiß, daß der Bub da ist?" fragte Josepha, wie schon oft in diesen Tagen, und sah verträumt vor sich hin.

Rita blickte auf.

„Sicher, Josepha. Die erste Nachricht von Bubis Geburt haben unsre Männer gewiß erhalten. Vielleicht auch schon den einen oder anderen von den Briefen, die du täglich im Bett an Rudi geschrieben hast. Weißt du, die Feldpost hat schon zu tun allein mit unseren Briefen."

Josepha seufzte.

„Ach, Rita, wie schmerzlich ist es mir, daß mein Rudi jetzt nicht bei mir sein kann, daß ich ihm mein Kinderl nicht in den Arm legen konnte. Wie er sich freuen wird, wenn er es erfährt! Einen Buben wollte er doch haben. Der

soll auch ein Reitersmann werden wie sein Vater, so hat er immer zu mir gesagt, wenn wir uns ausmalten, ob unser Kindel ein Bub oder ein Mädel sein würde. Ich wollte ein Mäderl haben, aber der Rudi einen Buben. Nun hat er seinen Willen und wird sich freuen."

„Das ist auch verständlich, Josepha, daß sich dein Mann einen Jungen wünschte, weil er doch der letzte Graf Haßbach ist."

Josepha richtete sich halb auf und machte eine abwehrende Bewegung. Sie war noch etwas bleicher geworden.

„Sag das nicht, Rita! Der letzte Haßbach — das klingt so — ich weiß nicht — so traurig. Denk dir, vorgestern abend, als die Dämmerung eben heruntergesunken war, da lag ich hier auf dem Diwan und war wohl ein wenig eingeschlummert. Mit eins ist mir, als ob mich der Rudi ruft: Sepherl! Ich will den Schlaf von mir abwehren und mich aufrichten. Und da höre ich eine kalte, graufige Stimme sagen: Der letzte Haßbach. Gleich war ich dann wieder wach und sah Bubi friedlich neben mir schlummern. Aber seither — sobald ich allein bin, höre ich wieder die graufige Stimme. Sag das nie mehr, Rita. Es läßt mich ohnehin nicht los, dies Wort. Gottlob — jetzt gibt es wieder einen Grafen Rudi Haßbach den älteren und einen Grafen Rudi Haßbach den jüngeren."

„Wie glücklich mußt du sein, Josepha. So ein Kindchen ist doch etwas Wunderherrliches. Ich glaube, er wird dem großen Rudi gleichen, er hat sein blondes Haar und die hellen Augen.

Josepha setzte sich empor und beugte sich über ihr Kind.

„Gib mir mein Kinderl, Rita."

Diese legte den kleinen Rudi in die Arme seiner Mutter. Josepha drückte das kleine Bündel zärtlich an sich und ließ sich von den kleinen Händen das Gesicht streicheln. Dann seufzte sie tief auf.

„Wenn mir nur nicht seit zwei Tagen so ein dumpfer Druck auf der Seele läge, Rita. Und dir geht es auch so, ich weiß es, wenn du es auch nicht zeigen willst. Wir wissen ja doch beide, daß unsre Männer jetzt im Feuer stehen müssen. Ihr Regiment war im Anmarsch auf den Feind."

Rita unterdrückte einen Seufzer. Sie wußte, daß Josepha noch jede Aufregung ferngehalten werden mußte.

„Gott wird mit ihnen sein und sie schützen", sagte sie leise.

Mit einem wehen Lächeln sah sie Josepha an.

„Ach, Ritta — das hoffen alle Frauen von ihren Männern, Brüdern und Vätern, die im Felde stehen. Alle beten mit gleicher Innigkeit darum. Und doch kann Gott nicht alle schützen. Immer neue Opfer fordert dieser furchtbare Krieg. Ach, Rita — wenn ich doch ein einzigesmal wieder so recht frei und sorglos aufatmen könnte. Das Lachen habe ich wohl ganz verlernt."

Rita streichelte ihre Hand. Es wurde ihr selbst so schwer, sich zu bezwingen.

„Sei nur getrost, Josepha, Gott wird helfen, daß bald wieder Frieden ist im Lande — dann wirst du auch wieder lachen können."

In diesem Augenblick trat Josephas Mutter ein. Sie war ein wenig bleicher als sonst, hielt aber gewaltsam ihre Fassung fest.

Sie trat zu Josepha heran.

„Wie fühlst du dich, mein Kind?"

„Gut, Mama. Du hättest mir ruhig gestatten können, aufzubleiben."

„Nein, nein, so junge Mütter müssen vorsichtig sein. Ich will jetzt ein wenig bei dir bleiben. Rita soll ein Stündchen ins Freie gehen. Von allem Stubenhocken ist sie bleich geworden und muß sich wieder rote Wangen laufen. Geh, Rita, Papa wird dich auf einem Spaziergang begleiten."

Rita sah erstaunt auf.

„Ist Papa nicht nach Villau hinüber?"

„Nein, er will erst später fahren. Geh, mein Kind, er wartet auf dich."

Rita küßte Mutter und Kind und auch die Großmutter herzlich und ging hinaus.

Als sie den langen Gang von Josephas Zimmer bis zur großen Mittelhalle des Schlosses zurückgelegt hatte, trat ihr Baron Hohenegg entgegen.

„Du willst mit mir spazieren gehen, Papa! Das ist lieb von dir", sagte sie herzlich.

Er half ihr sorglich in einen warmen Mantel, den der Diener herbeigeholt hatte. Sie drückte ein weiches Filzhütchen aufs Haar, und dann gingen sie hinaus ins Freie.

Als sie unter den entlaubten Bäumen des Parkes angelangt waren, sagte der alte Herr ernst:

„Rita, ich hatte mit Mama ausgemacht, daß sie dich herausschicken sollte, weil ich dir etwas sagen wollte, was Josepha nicht hören darf."

Rita blieb stehen und wandte ihm jäh das Gesicht zu. Sie war blaß geworden und sah ihn mit großen Augen erschrocken an.

„Papa! — Du hast Nachricht — von Rainer und Rudi?"

„Ja, mein Kind. Rainer selbst hat mir depeschiert. Er wird heute nachmittag hier eintreffen."

Rita umklammerte seinen Arm, als brauche sie einen Halt.

„Papa! Rainer kommt nach Hause — jetzt? Da gibt es nur eine Deutung, er — o mein Gott — er ist verwundet?"

Der alte Herr umfaßte die zitternde junge Frau.

„Ruhig, Rita! Er ist nur leicht verwundet. Da er auf dem Heimweg ist, kann es nicht schlimm sein. Also beruhige dich. In bezug auf Rainer brauchen wir uns keine große Sorge zu machen."

Rita nahm ihr Herz tapfer in beide Hände und atmete auf.

„Ja, ja — er kommt ja heim — ach, wäre er erst da, Papa."

Ernst und bekümmert sah der alte Herr in ihr erregtes Gesicht.

„Du wirst ihn ja heute noch wiedersehn, Rita. Um dir diese Botschaft zu bringen, hätte ich dich nicht herauszulocken brauchen aus Josephas Zimmer. Aber da ist noch etwas anderes, Kind. Ich fürchte, Rainer bringt uns von Rudi schlechte Nachrichten."

Rita sah ihn erschrocken an.

„Um Gotteswillen — Papa!" rief sie tonlos.

Der alte Herr zog Rainers Depesche hervor.

„Hier — lies selbst, mein Kind."

Die junge Frau entfaltete mit zitternden Händen die Depesche und las. Und dann sah sie hilflos verzagt in das Gesicht ihres Schwiegervaters.

„Ach, Papa — lieber Papa — was wird uns Rainer für Nachricht über Rudi bringen?" fragte sie, und es war ihr zumute, als drücke ihr etwas schweres das Herz zusammen.

Der Baron seufzte tief auf.

„Liebes Kind, Rainer depeschiert, daß er für Josepha traurige Nachricht bringt. Wie ich ihn kenne, hätte er diesen Worten etwas hinzugefügt, wenn wir noch eine Hoffnung hegen dürften. Daß er es nicht tat, läßt mich das Schlimmste fürchten. Wir sollen wohl Josepha langsam und schonend vorbereiten."

Rita wurde totenbleich und umkrampfte seinen Arm.

„Doch nicht — du meinst doch nicht, daß — nein — ach nein — lieber Papa — ich mag das Furchtbare nicht einmal denken, viel weniger aussprechen."

Schmerzlich zuckte es im Gesicht des Barons.

„Kind, Rainer weiß doch, wie wir hier in Angst und Unruhe auf Nachrichten warten. Er hätte uns diese Botschaft nicht gesandt, wenn er nicht das Schlimmste, Hoffnungsloseste zu melden hätte. Was er hier depeschiert, soll wohl nur eine Warnung sein, Josepha keinerlei Nachrichten

und Zeitungen zugehen zu lassen. Sie soll nicht unvorbereitet getroffen werden. Ich habe mit Mama darüber gesprochen. Du kannst dir denken, wie sie diese Nachricht aufnahm, und was es sie kostet, jetzt äußerlich ruhig vor Josepha hinzutreten. Aber wir haben beide keine Hoffnung mehr. Und deshalb wollen wir dich in unsre Sorge einweihen, Rita. Du mußt uns helfen, Josepha vorzubereiten. Noch ist sie schonungsbedürftig — und trotz aller Vorsicht wird sie uns zusammenbrechen, wenn sich unsere Vermutungen bestätigen. Erführe sie es aber ganz unvorbereitet — es könnte sie völlig vernichten. Du kannst es am besten nachfühlen, was ihr droht. Mama sitzt jetzt mit zitternder Sorge bei ihr und kann sich selbst kaum aufrecht halten. Gottlob, daß Rainer wenigstens jetzt heimkommt, daß wir jetzt nicht auch noch um ihn zittern müssen. Willst du uns helfen, mein Kind?"

Rita warf sich aufschluchzend an seine Brust.

„Mit all meinen schwachen Kräften, lieber Papa, das kannst du dir doch denken. Bitte, sage mir, was ich tun soll."

Er überlegte. Dann sagte er seufzend:

„Du gehst jetzt zu Josepha zurück, bis sich Mama wieder ein wenig Kraft und Mut gesammelt hat. Ich werde dann bei dir und Josepha eintreten und melden, daß Rainer depeschiert hat, er sei leicht verwundet und auf dem Heimwege. Den traurigen Nachsatz verschweige ich. Und wenn es dann Zeit ist, zum Bahnhof zu fahren, lasse ich es dir melden. Du willst doch sicher Rainer mit mir zusammen abholen?"

Rita nickte.

„Ja, bitte, nimm mich mit. Ach, Gott — wie ist mir das Herz so schwer. Die arme Josepha! Mir ist, als dürfe ich um Rainers Verwundung kein Wort der Klage verlieren. Ich soll ihn ja wiedersehn. Aber ich kann mich kaum darüber freuen, wenn ich bedenke, wie Josepha — ach, mein Papa — der Himmel kann ja nicht so grausam sein."

Ein herbes Lächeln umspielte den Mund des alten Herrn.

„Was gäbe ich drum, könnte ich diesen Glauben teilen. Komm, Kind — fasse dich, du mußt jetzt ruhig scheinen. Josepha darf dir nichts anmerken. Wir haben noch gut zwei Stunden Zeit, bis wir zum Bahnhof müssen. So lange mußt du tapfer sein und Mama Zeit geben, sich zu fassen. Bevor wir von Rainer nicht alles wissen, sagen wir Josepha natürlich kein Wort. Das Schlimmste erfährt sie noch immer zu früh. Verlangt sie nach Zeitungen, so sagst du ihr, sie seien nicht eingetroffen heute."

Rita nickte und mühte sich, tapfer zu sein. Aber das Herz war ihr so schwer, daß sie meinte, sich nicht einmal über Rainers Heimkehr freuen zu können.

* * *

Rita saß wieder an Josephas Seite. Der kleine Rudi schlief. Sein Großvater war vorhin hereingekommen und hatte Rita verabredetermaßen von Rainers Ankunft berichtet. Dann war er an das Bettchen seines Enkels getreten und hatte auf ihn herabgesehen. Und dann hatte er Josepha auf die Stirne geküßt und war wieder hinausgegangen.

Rita saß nun mit krampfhaft verschlungenen Händen da und wagte nicht aufzusehen in Josephas Gesicht.

Diese hatte mit seltsam forschendem Blick ihrem Vater nachgesehen. Auch das Wesen der Mutter war ihr vorhin aufgefallen. Nun suchte sie sich beides zu erklären. Die Eltern hatten wohl schon länger die Nachricht von Rainers Verwundung gehabt und hatten nicht gewagt, sie Rita zu bringen.

Leise und zart legte Josepha ihre Hand auf die Ritas.

„Nicht traurig sein, Rita. Schlimm kann es um Rainer nicht bestellt sein, sonst könnte er nicht heimkommen. Du bekommst deinen Rainer doch und kannst ihn gesundpflegen. Ach — ich wollte, mein Rudi käme mit ihm. Wie gerne wollte ich eine kleine Wunde für ihn mit in den Kauf nehmen, wenn ich ihn nur pflegen könnte."

Rita mußte krampfhaft die Zähne zusammenbeißen — aber es half nichts — die Tränen liefen ihr über die Wangen. Sie neigte sich herab und barg ihr Antlitz in Josephas Schoß.

„Tapfer sein, Rita", sagte diese, sie umschlingend, zärtlich.

Das zerriß Rita das Herz. Josepha tröstete sie und ahnte nicht, daß ihr ein viel größeres Leid bevorstand.

Mit aller Kraft beherrschte sie sich.

„Achte nur nicht auf mich, Josepha. Man ist jetzt so leicht erregt und nervös."

Josepha seufzte.

„Ich verstehe dich ja so gut, meine Rita. Wenn nur Rainer erst hier wäre. Er wird mir ja Kunde bringen von meinem Rudi, ob er die Nachricht von Bubis Geburt erhalten hat."

Rita hatte sich gefaßt und drückte Josepha sanft in die Kissen des Diwans zurück.

„So böse bin ich auf mich, Josepha, daß ich mich nicht besser beherrschen konnte. Eine schöne Pflegerin bin ich dir. Statt dich aufzuheitern und zu zerstreuen, weine ich dir etwas vor."

„Darum mach dir keine Sorge, Rita. Meinst du, ich würde dir glauben, wenn du mir ein vergnügtes Gesicht zeigtest?"

„Aber vielleicht schläfst du jetzt ein wenig, Josepha, solange Bubi Ruhe hält."

Ein seltsames Lächeln umspielte Josephas Mund.

„Schlafen — wo ich fieberhaft darauf warte, daß mir Rainer von Rudi Kunde bringt? Ach nein, Rita, du weißt, daß dies unmöglich ist."

Und in Josephas Augen brannte die Unruhe und die Erwartung.

Rita versuchte von allerlei zu plaudern, aber es wollte kein Gespräch in Gang kommen. Immer wieder entstanden Pausen, und schließlich schwiegen sie ganz.

Josepha atmete einige Male tief auf, als drücke eine schwere Last auf ihr Herz. Endlich beugte sich Rita über sie.

„Was ist dir, Josepha?"

Diese hob langsam die Augen.

„Ich weiß nicht, Rita, mir ist, als läge ein Felsen auf meinem Herzen — seit Tagen schon — und ich kann diese Last nicht abwerfen. Wäre nur erst Rainer hier — dann wird es besser."

Rita ging ein Schauer über den Körper.

„Sie ahnt — sie fühlt, was ihr bevorsteht, wie ich es auch fühlen würde, wenn mein Rainer mir genommen würde", dachte sie und betete für Josepha um Kraft, den Schlag, der ihr drohte, zu ertragen. — — — — — —

Endlich war es Zeit, zur Bahn zu fahren. Rita und Baron Hohenegg brachen auf, und Josepha blieb mit ihrer Mutter allein.

Auf dem Bahnhof mußten sie noch warten, der Zug hatte Verspätung. Aber endlich lief er ein. Und eine Minute später lag Rita schluchzend am Herzen ihres Mannes.

Wohl sah er etwas bleich aus, aber seine Gestalt hielt sich kraftvoll aufrecht, und über den verbundenen Arm hing der Mantel verhüllend herab.

Eine Weile hielt sich das junge Paar wortlos umschlungen, als wollten sie nie mehr voneinander lassen. Unbekümmert um alles, was um sie her vorging, sahen sie einander in die Augen und küßten sich wieder und wieder.

Der Baron stand wartend daneben. Er wollte dieses Wiedersehen nicht stören. Aber dann richtete sich Rainer mit einem tiefen Atemzug empor und ließ Rita aus seinem gesunden Arm. Des Vaters Hand fassend, wandte er sich an diesen. Aber der Vater zog ihn bewegt in seine Arme.

„Mein Sohn! Wie geht es dir?"

„Gut, Papa. Um mich mache dir keine Sorge. In zwei Wochen bin ich wieder hergestellt."

Sie gingen nun alle drei zum Wagen. Keiner wagte vorerst, Rudis Namen auszusprechen. Aber als sie im Wagen saßen, hielt es der Baron nicht mehr aus.

„Nun sprich, Rainer — was bringst du für Nachricht von Rudi?"

Rainer schlang den gesunden Arm um Rita, die ihn bleich und angstvoll anblickte. Mit traurigen Augen sah er den Vater an.

„Papa — noch nie in meinem Leben habe ich mich vor etwas so gefürchtet, als vor der Botschaft, die ich euch bringen muß."

Der alte Herr atmete schwer.

„Sprich es aus, Rainer — es gibt ja nur eine Deutung nach alledem — Rudi ist gefallen?"

Rainer drückte Rita fest an sich und nickte.

„Ich wagte es nicht auszusprechen, Papa. Ja — Rudi ist tot. Er erhielt einen Schuß in die Lunge. Ich war bei ihm, als er starb. Er glaubte nicht, daß es mit ihm zu Ende ging. Lachend ist er in den Tod gegangen — im glücklichen Bewußtsein, einen Sohn zu haben. Diese Kunde brachte ich ihm an sein Sterbelager."

Rita weinte erschüttert, und auch die beiden Herren konnten nur mühsam ihre Fassung behaupten.

„Arme Josepha", sagte der Baron endlich leise.

„Ja — arme Josepha. So habe ich auch unablässig denken müssen, Papa, seit ich Rudi die Augen schloß zum letzten Schlummer. Es ist mir gelungen, seine sterblichen Ueberreste vorschriftsmäßig einsargen zu lassen. Der stille Schläfer ist auf der Reise hierher. Das wenigstens wollte ich Josepha ermöglichen, daß sie am Grabe ihres Gatten beten kann."

Lange war es still zwischen den drei Menschen. Rita weinte leise vor sich hin. Sie zitterte schon bei dem Gedanken, daß sie Rainer, wenn er geheilt war, wieder ziehen lassen mußte, vielleicht einem gleichen Schicksal entgegen, wie es Rudi betroffen hatte. Und zugleich bangte ihr vor dem Moment, wo Josepha erfahren mußte, wie arm sie geworden war.

Rainer erzählte dann halblaut von Rudis Ende, und dann berieten sie alle drei, wie man Josepha am schonungsvollsten die schlimme Kunde beibringen sollte. Aber sie kamen zu keinem festen Entschluß. Eins wußten sie alle — wie sie es auch vorbereiten würden — zuletzt blieb doch der vernichtende Schlag für die junge Frau.

Bedrückt kamen sie in Hohenegg an. Die Baronin Hohenegg saß am Lager ihrer Tochter, als der Wagen vorfuhr. Josepha bestand darauf, aufzustehen und den Bruder zu begrüßen.

„Laß mich nur, Mama. Ich leg mich dann im Wohnzimmer auf den Diwan, damit ich bei euch bleiben kann. Jetzt laß mich aber Rainer entgegengehen — ich muß schnell von meinem Rudi hören", sagte sie erregt.

Da gab die Mutter nach.

Sie stützte Josepha und führte sie dem Bruder entgegen.

Einen verstohlenen Blick tauschte die Baronin mit ihrem Gatten — da wußte sie, was ihrer Tochter drohte. Erschüttert umarmte sie ihren Sohn.

Und dann zog Rainer die Schwester an sein Herz, bewegt bis in die Tiefe seiner Seele. Josepha streichelte lind und leise über seinen verbundenen Arm.

Lebensregel

Sorge nicht nur für die Scheune,
Für den Speicher nur allein!
Deines Lebens Saatfeld zäune
Dir mit Rosenhecken ein.

Sturm und Frost sind Schicksalsspenden,
Doch der Mißmut, trüb und dumm,
An der Hecke Dornenwänden
Kehrt der schlimme Bursche um.

Böse Laune, seine Schwester,
Hält wie er sich weislich fern;
Bei den Rosen baut die Nester
Freude sich, das Vöglein, gern;

Sorge nicht nur für die Scheune,
Für den Speicher nur allein!
Deines Lebens Saatfeld zäune
Dir mit Rosenhecken ein.

Rittershaus

„Mein Rainerbruder — tut es weh?" fragte sie zärtlich.

Er biß die Zähne zusammen und schüttelte den Kopf.

Sie sah ihn bang und forschend an.

„Und mein Rudi, Rainer, was bringst du mir für Kunde von meinem Rudi?"

Er vermochte den angstvoll forschenden Blick der Schwester nicht zu ertragen. Ein gequälter, verstörter Ausdruck lag auf seinem Gesicht. Vergebens versuchte er zu sprechen — eine barmherzige Lüge — aber ein Krampf drückte ihm die Kehle zusammen.

Da richtete sich Josepha plötzlich mit einem Ruck empor und starrte ihn an. Und wie im Wahnsinn rüttelte sie an seinem gesunden Arm.

„So sprich doch! Siehst du nicht, daß ich wie von Sinnen bin vor Angst und Unruhe? Was ist mit meinem Rudi?"

Wie ein Schrei brach es aus ihrer Brust. Ihre Eltern umfaßten sie.

„Ruhe, Fassung, mein Kind, du schadest dir. Sei doch ruhig", flehte die Mutter.

Aber Josepha stieß sie von sich und starrte Rainer wie von Sinnen an.

„Sprich doch! Martere mich nicht so entsetzlich! Sag die Wahrheit. Was ist mit meinem Rudi — ich merk es euch ja an, es ist etwas mit ihm. Rainer — er ist doch nicht — nein, nein — sag mir doch — er lebt — ja — er lebt? Ach — nur leben soll er mir!" rief sie außer sich.

Rainer biß die Zähne wie im Krampf aufeinander, und Rita verhüllte weinend das Gesicht.

Da stürzte Josepha auf Rita zu und schüttelte sie wie eine Verzweifelte.

„Sei du barmherzig, Rita, du kannst mich verstehen — sag du mir, daß mein Rudi lebt."

Da sah sie Rita traurig an. Jetzt war die Wahrheit nicht mehr zu verhehlen. Und weinend schüttelte sie den Kopf.

Fassungslos sah Josepha dies Kopfschütteln, das ihr jede Hoffnung nahm. Sie starrte die Menschen an, die sie umgaben, als seien sie ihr fremd. Und dann bäumte sie sich auf, als ringe sie mit dem furchtbaren Schicksal.

„Tot! Tot! Mein Rudi tot! O du grausamer Gott!" schrie sie auf. Und ehe man sie halten konnte, brach sie ohnmächtig zusammen. — — —

Lange kam das arme, junge Weib nicht zur Besinnung. Man hatte sie auf ihr Lager gebettet und holte den Arzt herbei. Die tiefe Ohnmacht umfing noch immer ihre Sinne.

Der alte Arzt machte ein bedenkliches Gesicht. Das war eine Nervenkrise schlimmster Art. Und als endlich die Ohnmacht wich, lag Josepha im Fieber. Sie erkannte ihre Angehörigen nicht, redete irre und sah mit großen, starren Augen um sich.

„Der letzte Haßbach, der letzte Haßbach!" So sagte sie immer wieder vor sich hin.

Es war ein herzzerreißender Jammer für ihre Angehörigen. Tagelang lag sie ohne Besinnung. Ihre Angehörigen blieben Tag und Nacht in ihrer Nähe. Rita und Josephas Mutter wechselten sich in ihrer Pflege ab. Oft mußte man sie gewaltsam festhalten. Dann schrie sie nach Rudi und wollte fort, um ihn zu suchen. Und dann sprach sie wieder zärtlich und kosend mit ihm, oder mit ihrem Kinde. Sie erzählte ihrem Rudi von seinem Buben. Dazwischen sagte sie immer wieder: „Der letzte Haßbach", mit einer fremden, kalten Stimme. Alle waren erschüttert durch diesen Jammer. Aber am furchtbarsten war es allen, wenn Josepha im Fieberwahn zärtlich lachte und sang. Das kleine schlichte Liedchen, das sie ihrem Rudi so oft hatte singen müssen, das sang sie jetzt auch im Fieber:

„Mein Schatz ist a Reiter,
A Reiter muß 's sein."

Es waren furchtbare Stunden und Tage für die armen Eltern, und Rainer und Rita konnten ihres Wiedersehens auch nicht froh werden.

Endlich — fünf Tage nach Rainers Rückkehr — fiel Josephas Fieber. Es trat eine Krise ein, die zunächst gefährlicher war als das Fieber selbst. Aber die kräftige Natur Josephas überwand auch diese Krise. Die junge Frau verfiel in einen tiefen Schlaf, der fast zwei Tage und zwei Nächte anhielt. Und dieser kräftigende Schlaf brachte ihr Genesung.

Aber es war eine andere Josepha, die aus der Bewußtlosigkeit dieser Tage zu einem neuen Leben erwachte. All der lachende Frohsinn ihres Wesens war verschwunden. Sie war ein stilles, blasses Weib geworden, das mit großen, traurigen Augen vor sich hinsah. Und wenn man ihr das kleine Wesen reichte, dem sie Mutter war, da zuckte ein wehes — ach so wehes Lächeln um ihren Mund.

Aber sie war nun gefaßt genug, sich von Rainer berichten zu lassen über das Ende ihres Rudi. Seine letzten Worte erschütterten sie maßlos. „Ach, daß sie nur das Lachen nicht verlernt", hatte er von ihr gesagt. Und ihr lag das Herz so schwer in der Brust, und sie glaubte, daß sie nie — niemals wieder lachen konnte.

Inzwischen war der Sarg mit den sterblichen Ueberresten ihres Gatten eingetroffen. Sie bettelte solange, bis man sie an diesen Sarg führte. Keine Träne kam ihr. Sie strich nur wieder und wieder mit zitternden Händen darüber hin, legte ihr Gesicht an das kühle Metall und flüsterte mit gebrochener Stimme zärtliche Worte.

Man mußte sie gewaltsam fortführen.

Am nächsten Tage wurde Graf Rudi Haßbach in der Familiengruft der Hoheneggs beigesetzt. Josepha wohnte der Feierlichkeit bei — sie ließ sich nicht daran hindern.

Als man dann die unglückliche junge Witwe in ihr Zimmer zurückgebracht hatte und Rita sich liebevoll um sie mühte, faßte sie deren Hand und sagte mit gebrochener, tonloser Stimme:

„Geh mit deinem Rainer nach Villau, Rita — ich möchte euch nicht beneiden und muß es doch tun, wenn ich euch beisammen sehe. Geht nach Villau — und geizt mit jeder Minute, mit jeder Sekunde, die euch das Schicksal gönnt. Ich will nicht, daß euch eine Minute verloren geht von diesem kurzen Wiedersehen. Fahrt heute noch hinüber. Mir könnt ihr doch nicht helfen. Ueberlaßt mich meinen Erinnerungen."

Und darauf bestand sie.

Auch ihre Eltern stimmten ihr bei. Und so fuhren Rita und Rainer noch an demselben Tage nach Villau, um bis zu Rainers völliger Genesung dort zu bleiben.

Josepha sah ihnen nach mit starren, toten Augen, und dann wandte sie sich um und warf sich aufstöhnend auf den Diwan. Da endlich konnte sie weinen um ihr gestorbenes Glück.

* * *

Rose von Falkenried war soeben aus dem Verwalterhause zurückgekommen, wo sich Fritz Colmars Mutter als Adoptivmutter des verwaisten Lehrersohnes für ihr Mutterherz einen Trost zu schaffen suchte. Manchmal freilich überwältigte sie auch jetzt noch der Schmerz über den Verlust ihres Sohnes. Und dann mußte Rose trösten kommen.

Heute hatte Rose von Rita einen Brief bekommen, in welchem ihr diese von Graf Rudi Haßbachs Ende und von Rainers Verwundung berichtete. Auch darüber hatte sie geschrieben, wie Josepha unter dem Schlag gelitten.

Da war Rose das Herz recht schwer geworden, und sie sehnte sich nach einem Menschen, mit dem sie sprechen konnte.

Da sie sich jetzt von allem Verkehr zurückgezogen hatte, blieben ihr nur Colmars, mit denen sie zuweilen ein wenig plaudern konnte. Und diesen schlichten, aber warmherzigen Menschen war sie in dieser schweren Zeit näher gekommen als je zuvor.

So war sie auch heute hinübergegangen und hatte Colmars vom Tode des Grafen Rudi Haßbach erzählt. Colmars hatten ihn kennen gelernt, als er zu Ritas Hochzeit in Falkenried gewesen war. Und seine junge Frau kannten sie noch besser, von ihrem Besuch im vorigen Sommer in Falkenried her. Etwas über ein Jahr war seit jenem Besuch erst vergangen. Und in dieser kurzen Zeit war aus dem allzeit lustigen österreichischen Baronetzchen erst eine glückliche Braut, dann eine nicht minder glückliche Frau, schließlich eine junge Mutter geworden. Und nun war sie Witwe, und ihr kleines Söhnchen hatte den Vater verloren, ohne ihn je gesehen zu haben.

Frau Colmar sah gramvoll vor sich hin.

„Die Männer verbluten fürs Vaterland draußen in offener Schlacht, und den Frauen, die ihr Liebstes hergeben müssen, verbluten die Herzen im tiefsten Weh. So bringen wir alle Opfer fürs Vaterland. Muß es uns da nicht teuer werden?" sagte sie tonlos.

Und nun ging Rose wieder ins Schloß hinüber.

Nach Hassos Wunsch hatte sie die Zimmer seiner ver-

storbenen Mutter bezogen. Und für Hasso waren die seines Vaters hergerichtet worden.

Durch diese Zimmer schritt Rose täglich. Auch heute lenkte sie ihre Schritte dorthin.

Es gab jetzt für sie nicht so viel zu tun, als im Sommer. Die Arbeiten draußen im Wald und Feld ruhten, und der Haushalt war eingeschränkt worden. Was an Früchten und Konserven entbehrt werden konnte, hatte Rose für die Verwundeten gestiftet. Und unten in der großen Gesindestube saßen die Mägde in ihren freien Stunden und nähten und strickten allerlei warmes Zeug für die im Felde stehenden Krieger. Auch Rose beteiligte sich an diesen Arbeiten. Aber einige Mußestunden gönnte sie sich doch. Und dann saß sie in Hassos künftigem Arbeitszimmer und las in den Werken, die er zu benutzen pflegte.

Hier in diesem Zimmer hatte auch der von Berlin herübergeschickte Schreibtisch mit der versenkbaren Platte Platz gefunden. Er war Hasso bei seinen Arbeiten unentbehrlich.

Ach, wie oft legte Rose schmeichelnd ihre Wange auf die Stelle, da seine Hände geruht hatten.

Als sie nun heute durch Hassos Zimmer gegangen war, begab sie sich hinunter in die Gesindestube. Die Mägde hielten gerade Vesper und saßen plaudernd beisammen. Sie sprachen natürlich vom Kriege. Da hatte die eine den Schatz, die andere einen Vetter oder Bruder draußen im Felde stehen, von denen sie Briefe und Karten bekamen.

Rose machte sich an den Arbeitstischen zu schaffen und lauschte lächelnd der unbeholfenen und doch so natürlichen Schilderung dieser einfachen Mädchen.

Und ohne daß Rose etwas sagen mußte, gingen sie alle wieder an die Arbeit, als sie ihr Vesper verzehrt hatten.

Nur Trina ging die Arbeit nicht so recht von der Hand. Sie sah einmal ums andere nach der Uhr und dann wieder in Roses Gesicht. Die junge gnädige Frau wickelte Wollknäuel auf, und schien so vertieft in ihre Arbeit, daß sie wohl gar nicht merkte, daß die Uhr schon auf fünf stand. Und gegen fünf Uhr kam doch noch einmal der alte Briefträger. Man hob für ihn immer warmen Kaffee und Butterbrote auf.

Trina seufzte tief und schwer.

Da sah Rose auf, in ihre erwartungsvollen Augen hinein. Und dann blickte sie zur Uhr hinüber und nickte Trina zu, als wollte sie Antwort geben auf eine stumme Frage.

Ei, da war Trina schnell auf den Füßen und eilte hinaus, um nach dem Briefträger Ausschau zu halten.

Und gerade kam er über den Platz vor dem Schlosse und schwenkte mit der Mütze. Das war ein verabredetes Signal und hieß: „Ich bringe etwas!"

Trina lief ihm entgegen. „Für mich, Habermann?"

„Jawohl, auch für Sie eine Karte vom Frieder. Und hier ist auch ein Brief für die gnädige Frau. Nee, nee, Trina, den gebe ich selber ab an die junge Gnädige — man will sein Vergnügen auch bei haben."

Er gab Trina nur die Karte und stampfte weiter. Trina blieb unter der Portallampe stehen und las:

„Liebe Trina! Uns geht es gut, der gnädige Herr fliegt man immer zwischen Kugeln und Granaten, aber das macht nichts. Wir kriegen sie doch noch unter, die Franzmänner. Laß Dich's man gut gehen, Trina, und tu Dich nicht schaden. Viele Grüße,

Dein Frieder."

So, nun hatte Trina ihr Teil weg. Und nun hastete sie hinter dem alten Habermann her in die Gesindestube. Der gnädigen Frau ihr glückstrahlendes Gesicht wollte sie doch sehen.

Sie kam gerade noch zurecht.

Rose nahm Habermann den Brief ab und ging dann hinauf.

Währenddem war Rose hinaufgegangen in Hassos Arbeitszimmer. Dort öffnete sie seinen Brief und las:

„Meine süße Frau! Jetzt habe ich Dich lange warten lassen müssen. Ich hatte keine Minute Zeit. Und auch jetzt habe ich mir nur eine Stunde abgestohlen, um Dir zu schreiben. Es ist mitten in der Nacht, und alles um mich her, außer den Wachen, schläft den Schlaf tiefster Erschöpfung. Heiße, schwere Tage liegen hinter uns, und wieder haben unsre braven Truppen fast Uebermenschliches geleistet.

Gestern habe ich mit Hans von Aremberg eine schlimme Fahrt gehabt. Aber gottlob sind wir noch gut davongekommen. Wir waren über einer feindlichen Armee — da bekam mein Motor einen Defekt, den ich nur auf festem Boden reparieren konnte. Stundenweit entfernt von unserer Station, war es nicht möglich, sie mit dem defekten Motor zu erreichen. Wir mußten im Gleitflug niedergehen auf einen geeigneten Platz.

Aber man hatte uns gesichtet, und wir sahen, daß einzelne Truppen auf uns zukamen. Ich arbeitete in fieberhafter Eile, um unser Fahrzeug wieder flott zu machen. Die Franzosen kamen immer näher. Schon waren einzelne bis auf Schußweite herangekommen. Hans knallte sie nieder und hielt uns so die Uebereifrigen fern.

Nun begann ein mörderisches Schießen auf uns. Aber da war ich auch schon fertig mit meiner Arbeit.

Endlich konnten wir auf unserm Flugplatz landen. Wir waren in Sicherheit. Und nun erst merkte ich, wie bleich mein Freund Hans war. Er hatte bei dem mörderischen Feuer, dem wir ausgesetzt waren, einen Schuß in die linke Schulter bekommen. Er hatte trotzdem bis zum letzten Augenblick seinen Dienst getan. Ich fuhr ihn im Auto nach der Ambulanz, ehe ich Exzellenz über unsre Fahrt Bericht erstattete, und bat Oberst Steinberg, nach ihm zu sehen.

Gottlob ist seine Wunde nur leicht. Er besteht darauf, trotz derselben im Dienst zu bleiben.

Du siehst, meine süße Frau, Gott hat mich abermals wunderbar beschützt. Soll ich da nicht mit frohem Vertrauen und fester Zuversicht an eine glückliche Zukunft denken — eine Zukunft an Deiner Seite, meine Rose? Sei nicht bange, nicht verzagt. Gott ist mit uns und unsrer gerechten Sache, und ich weiß, ich fühle es, daß ich gesund und heil aus diesem Kriege heimkehre und Dich in meinen Armen halten werde. Ich habe ja so viel — so viel versäumt, und nun brennt die Sehnsucht in mir, das Versäumte nachzuholen. Gute Nacht, Süße, Liebe. — Ich küsse Deinen Mund, Deine Augen, Deine lieben Hände. Auf Wiedersehn, meine süße Frau!

Dein Hasso."

Wieder und wieder las Rose diesen Brief. Sie zitterte noch nachträglich bei dem Gedanken an die Gefahr, in der Hasso wieder geschwebt hatte. Und doch teilte sich ihr auch wieder seine frohe Zuversicht mit. Innig drückte sie das Schreiben an ihr Herz, an ihre Lippen.

Und dann falteten sich ihre Hände im Gebet.

Sie wagte es nicht, egoistisch um das eigene Glück zu beten. Ringsum waren furchtbare Opfer gebracht worden, so manches Glück war vernichtet, der Wohlstand, den arbeitsreiche Jahre geschaffen hatten, war bedroht. Das Schicksal des einzelnen schien so klein und bedeutungslos — und doch — einem jeden erscheint das eigne Geschick am wichtigsten. Selbst in dieser großen Zeit des gemeinsamen Opferns fühlte jedes Herz den eignen Schmerz am tiefsten.

(Fortsetzung folgt.)

Mussiman–Marsch

Komposition von C. Carl

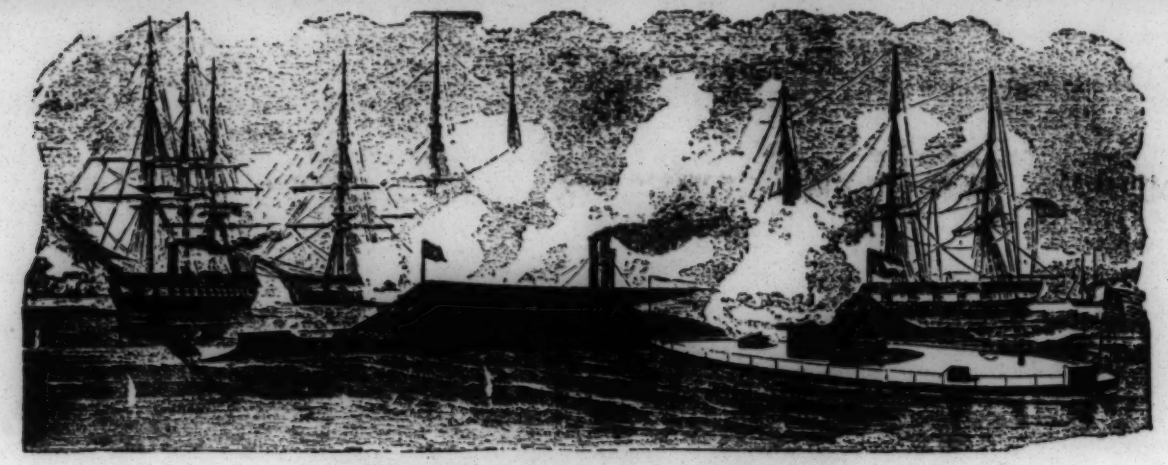
Piano.

TRIO.

ff

Bilder aus der Geschichte Amerikas

Die Seeschlachten bei Fort Monroe und New Orleans, und der Fall Vicksburg's*



Kampf der Kriegsschiffe Monitor und Merrimac.

Während die im vorigen Kapitel geschilderten Kämpfe um den Besitz von Washington und Richmond stattfanden, ereigneten sich auf anderen Teilen des Kriegstheaters Dinge, die von der höchsten Wichtigkeit waren und dazu beitrugen, dem Norden den endlichen Sieg zu sichern.

Als nämlich 1861 am 4. März Lincoln sein Amt antrat, fand er, daß der Marinesekretär Buchanans von den 42 Schiffen, welche damals die Unionsflotte bildeten, 30 nach auswärtigen, weit entlegenen Häfen gesandt hatte, um den Norden lahm zu legen, und daß von den übrigen 12 bloß etwa drei noch seetüchtig und verwendbar waren. Man schritt daher sofort an die Herstellung einer neuen Flotte, indem man Schiffe kaufte und baute, und Kapitäne und Offiziere von Kauffahrteischiffen herübernahm. Mit energischer Anspannung aller Kräfte — in kurzer Zeit wurden in den Arsenälen bis an 50,000 Arbeiter angestellt — brachte man die Zahl der Schiffe am 1. Dezember 1861 schon auf 264, und im folgenden Jahre standen 671 Kriegsfahrzeuge zur Verfügung. Der Bauunternehmer Eads in St. Louis stellte in 65 Tagen sieben stark kasemattierte und leicht gepanzerte Mississippidampfer her; auf den Regierungswerften wurden acht größere, aus Eisen gebaute Dampfer in 100 Tagen fertig. Im Beginne hatte man einige 60 große Schiffsgeschütze, Ende 1863 schon gegen 3000.

Die erste Seeschlacht, welche zwischen nördlichen und südlichen Kriegsschiffen stattfand, ereignete sich gerade zu der Zeit, als General McClellan seinen Halbinsel-Feldzug im Jahre 1862 begann, und zwar in den Gewässern von Hampton Roads, nahe bei der Festung Monroe an der Chesapeake Bay. Auf dieser Rhede hatten sich nämlich alle disponiblen Schiffe gesammelt, und nachdem sie 18,000 Mann Landungstruppen unter General Butler aufgenommen, war die Flotte unter dem Kommando von Kapt. Farragut nach New Orleans in See gegangen, um diesen Schlüssel der Mississippimündung zu nehmen. Bald darauf, am 8. März, erschien nun auf der Rhede von Hampton Roads, wo die Schiffswerfte von Norfolk in den Händen der Konföderierten war, unter Kommando des früheren Unions-Marineoffiziers F. Buchanan, von mehreren Dampfern begleitet, die Fregatte „Virginia", welche die Konföderierten in ein Panzerschiff verwandelt und „Merrimac" getauft hatten. Mit 10 Achtzigpfündern ausgerüstet, und mit 10 Offizieren und 350 trefflichen Seeleuten bemannt, sah der „Merrimac" aus wie ein unter Wasser gesetztes Haus, von dem nur noch das Dach hervorsah, und war ein sehr gefährlicher Gegner für die Schiffe, die den Zugang nach Norfolk und die Mündung des James-Flusses sperren sollten. Sofort griff der „Merrimac" die Fregatte „Congreß" und die Kriegskorvette „Cumberland" an. Die „Cumberland" eröffnete das Feuer, aber die Breitseiten prallten harmlos an den gepanzerten Seiten des „Merrimac" ab. Der „Merrimac" arbeitete viel besser; ein einziger Schuß von ihm tötete schon fünf Leute auf der „Cumberland". Und jetzt stürzte er sich auf seine Beute: das eiserne Horn oder der Widder traf die Fregatte und bohrte gerade über der Wasserlinie ein furchtbares Loch hinein. Die Offiziere und die Mannschaft der „Cumberland" gaben jedoch den Kampf nicht auf, sondern sie harrten bis zum letzten Augenblick bei ihren Geschützen aus. Ueberall lagen die Toten, die Sterbenden und Verwundeten auf dem Verdeck umher; die feindlichen Kugeln bohrten sich immer wieder in das schon sinkende Schiff ein, dessen Vorderteil schon in Flammen stand, und bald sank das Schiff, der Rumpf sogar 54 Fuß tief: aber von Ergebung war keine Rede, die Bundesflagge wehte noch am Topmast dicht über den Wellen, und war noch dort zu sehen, nachdem das Widderschiff schon lange verschwunden war. Zuletzt rettete sich die Mannschaft so gut wie sie konnte, viele jedoch ertranken, ehe der kleine Dampfer von New Port News ihnen zuhilfe kommen konnte. Von 376 Mann waren 117 umgekommen, 23 wurden vermißt, der Rest aber wurde gerettet. Der ganze Kampf hatte nur 45 Minuten gedauert, und nun machte sich der „Merrimac" daran, dem „Congreß" und noch einigen anderen Schiffen, die in einiger Entfernung davon lagen, ein gleiches Schicksal zu bereiten. Der „Congreß" wollte diesem jedoch zuvorkommen und fuhr mit Hilfe eines Kanonenbootes auf den Strand, wo er jedoch vom „Merrimac" solange beschossen wurde, bis er gegen Abend, nachdem der erste Leutnant Smith getötet war, sich dem „Merrimac" ergab. Die Mannschaft, aus 434 Leuten bestehend, von denen jedoch 136 umgekommen waren, wurde gerettet, und nun wurde der „Congreß" in Brand gesetzt. Der Mond warf gerade seine sil-

Karte der Mississippi Mündung.

*) Aus Vierhundert Jahre Amerikanischer Geschichte von Dr. G. A. Zimmermann.

Karte zu Fort Monroe und Hampton Roads.

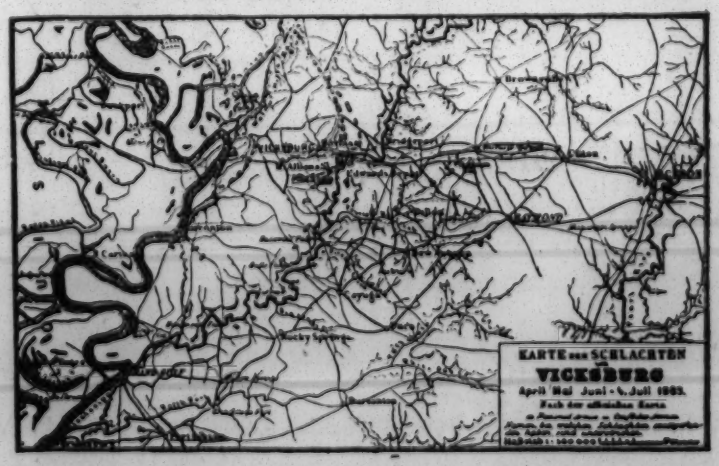
bernen Strahlen über das Wasser, als er plötzlich durch die ungeheuren Feuergarben, die aus dem brennenden Schiff aufschossen, verdunkelt wurde. So brannte es bis nach Mitternacht, als plötzlich eine furchtbare Detonation erfolgte: das Pulvermagazin war explodiert, und nach allen Richtungen hin wurden die Trümmer der zerstörten Fregatte geschleudert. Jetzt wollte der „Merrimac" auch noch der „Minnesota" auf den Leib rücken, doch lag diese auf dem Sande, und der „Merrimac" konnte nicht nahe genug herankommen. Er ließ es deshalb für diesmal genug sein und wartete auf den nächsten Morgen, um dann seinen Angriff zu erneuern.

Es war dies für die Nördlichen ein trauriger Samstagabend. Die „Cumberland" war untergegangen, der „Congreß" war in die Luft gesprengt, die „Minnesota" lag hilflos auf dem Sande — es schien, als ob keine Rettung mehr wäre vor den Angriffen des „Merrimac". Da erschien ganz plötzlich und unerwartet von New York ein neues Schiff, — der „Monitor", ein unscheinbares, wenig aus dem Wasser hervorragendes Panzerschiff, das von dem Schweden John Ericsson in 101 Tagen erbaut worden und von Kapitän Worden befehligt war. Es hatte einen drehbaren Turm mit zwei elfzölligen Dahlgrengeschützen, und wurde von den Südlichen spöttisch die „Yankee-Käseschachtel auf einem Floß" genannt. (Den Namen „Monitor" erhielt das Schiff, um die Südlichen daran zu erinnern, daß ihre Batterien an den Flußeingängen kein Hindernis mehr für die Unionsflotte böten. Der Kontrakt zur Erbauung des Fahrzeuges war unter der Bedingung abgeschlossen, es müsse Erfolg haben und sich als tüchtig erweisen; falls dies nicht der Fall sei, sollten die Erbauer kein Geld, einige Vorschüsse ausgenommen, erhalten. Der „Monitor" war also bei seinem ersten Kampfe teils noch Privateigentum der Herren Winslow und Griswold, die den Bau auch unter diesen Bedingungen annahmen. Ericsson selbst reiste nach Washington, und wußte nicht nur Lincoln, sondern auch den Marineminister und die Kommission zu überzeugen.)

Am 9. März begann die denkwürdige Schlacht zwischen dem schon kriegserprobten „Merrimac", der mit seinen 10 großen Kanonen wie eine dräuende Feste auf dem Wasser lag, und dem noch ganz unbekannten und mit großem Mißtrauen betrachteten „Monitor". Der „Monitor" nahm sofort den Kampf auf und feuerte einen seiner elfzölligen „Dahlgrens" auf den „Merrimac" ab. Es war eine kühne Herausforderung und sah aus wie der Angriff eines Zwerges auf einen Riesen. Man fand aber bald, daß es kein Spaß war, mit einem solchen Zwerge zu kämpfen. Eine Breitseite nach der andern schoß der „Merrimac" auf seinen winzigen Gegner ab, jedoch ohne jeglichen Erfolg. Der „Monitor" schoß jede 7 oder 8 Minuten, und fast jeder Schuß traf. Mehrmals rannte der „Merrimac" auf, während der „Monitor", der nur die Hälfte Tiefgang hatte, überall durchschlüpfte. Die Bemannung des „Merrimac" wurde zuletzt entmutigt und stellte das Feuern ganz ein; stillschweigend zog er sich nach Sewells Point zurück, seinem Gegner das Feld überlassend.

Nach dieser Seeschlacht, die in ihren Folgen für den Schiffsbau so wichtig war, kamen diese beiden Gegner nicht wieder zusammen. Im Herbst wurde der „Monitor" nach Washington gebracht, um ausgebessert zu werden, und kehrte sodann wieder nach Hampton Roads zurück. Am 29. Dezember nahm der Dampfer „Rhode Island" ihn ins Schlepptau, um ihn nach Charleston zu bugsieren. Auf dieser Fahrt erfüllte sich das End-Schicksal dieses Schiffes, das nicht einmal ganz ein Jahr in Tätigkeit gewesen war und doch einen der glorreichsten Triumphe in dieser Zeit errungen hatte. Während dieser kurzen Zeit hat der „Monitor" viermal seinen Befehlshaber gewechselt; der fünfte und letzte Kommandeur war J. P. Bankhead. Diese letzte Fahrt des „Monitor" war eine schreckenerregende; in der Nacht vom 21. Dezember 1862 war die See furchtbar stürmisch, und die schweren Wogen rollten und wälzten sich über das Deck hinweg, das Schiff wie einen Spielball hin- und herschleudernd. Es hatte ein Leck bekommen, und das Wasser stieg von Minute zu Minute, so daß alles Pumpen vergeblich war. Zweimal schickte die „Rhode Island" ein Rettungsboot, und 49 Mann wurden so gerettet. Endlich waren nur noch 4 Offiziere und 12 Mann an Bord, und das Rettungsboot wurde zum drittenmal hinabgelassen. Aber es erreichte niemals den „Monitor" mehr, denn während die Leute auf der „Rhode Island" angsterfüllt in die schäumende See und nach den Lichtern auf dem „Monitor" blickten, verschwand auf einmal dieses Licht ihren Blicken, und zwar für immer — der „Monitor" war nicht mehr zu sehen, er war mit allen an Bord in den zischenden, brausenden Wassern versunken, und von diesem Schiff, das in den Annalen der Schiffsbaukunst einen unsterblichen Namen trägt, war keine Spur mehr zu erblicken. Der Untergang des „Monitor" hatte einige Meilen südlich von Kap Hatteras stattgefunden.

Unterdessen war mit großer Mühe und nach langem Zeitverlust Kommodore Farragut mit seiner Flotte, bestehend aus Fregatten und Mörserbooten, über die Sandbarriere an der Mündung des Mississippi gelangt. Dreißig Meilen von derselben entfernt und etwa 60 Meilen unterhalb von New Orleans lagen die nach den bewährten Lehren der modernen Kriegswissenschaft erbauten und mit 126 der schwersten Geschütze armierten, gewaltigen Bollwerke, das Fort Jackson und das Fort Philipp. Beide mußte man passieren, wollte man bis New Orleans vordringen. Die Bewohner der letzteren Stadt hatten nicht nur die Forts besetzt und noch weiter befestigt, sondern sie hatten an der Stelle der Forts, wo zudem die Strömung sehr reißend, das Fahrwasser sehr enge und die Schiffahrt selbst für starke Schiffe schwierig ist, weitere Hindernisse angebracht. Um nämlich vordringende Schiffe lange genug im Schußbereich der Forts zu halten und so ihre Vernich-



tung zu sichern, hatte man eine eiserne Kette über den Fluß gespannt, die von sieben alten, im Strome ankernden Schiffsrümpfen getragen wurde. Die verschiedenen Teile dieser Kette, die nicht fortlaufend war, waren an die Ankerketten dieser Fahrzeuge befestigt und durch mehrere Flöße über dem Wasser gehalten. Diese Schranke wurde von der Mannschaft eines furchtbaren, oberhalb derselben ankernden Kanonenbootes bewacht. Außerdem waren andere Ketten und Hindernisse angebracht, um die herannahende Flotte zu verwickeln und aufzuhalten.

Am 17. April war Farragut mit seinen Vorbereitungen, Rekognoszierungen und Vermessungen zur Feststellung der Schußweite der Mörser zu Ende und ließ das Geschwader mit seinen 3000 ungeduldigen Seeleuten voranrücken, resp. innerhalb einer halben Meile von dem Punkte, von wo das Bombardement beginnen sollte, Anker werfen.

Um 9 Uhr morgens am 18. April eröffneten die Mörserboote ihr wirksames Feuer, und überschütteten den ganzen Tag bis spät in die Nacht die Forts mit Bomben. Die Bomben wogen 215 Pfund, und etwa 20 Pfund Pulver wurden zu jeder Ladung gebraucht. An dem ersten Tage des Bombardements wurden mehr als 2000 Bomben von der Flotte in das Fort geworfen; und so dauerte die Beschießung sechs Tage und sechs Nächte lang! Und doch konnte man die Forts nicht überwältigen. Es war somit offenbar, daß die entschlossene Besatzung auf diese Weise nur mit einem großen Zeit- und Kostenaufwande besiegt werden konnte. Eine Durchfahrt an den Forts vorbei auf jede Gefahr hin zu erzwingen, schien notwendig, und es gab bereitwillige Herzen und Hände in der ganzen Flotte, welche vor Begierde brannten, das verzweifelte Unternehmen zu wagen. Demgemäß wurde am Abend des 23. April allen Fregatten und Kanonenbooten von Kommodore Farragut der Befehl signalisiert, sich um 2 Uhr am nächsten Morgen zum Kampfe bereit zu halten. Während das Bombardement noch im Gange war, hatte man die erforderlichen Vorbereitungen getroffen, um die Vorbeifahrt an den Forts zu bestehen. Schon am 21. April um Mitternacht, während ein furchtbares Feuer unterhalten wurde, um die Aufmerksamkeit des Feindes abzulenken, waren die zwei Kanonenboote Pinola, unter Leutnant Crosby, und Itasca, unter Leut. Caldwell, behutsam den Fluß bis zur Sperre hinaufgefahren, und es war ihnen dort im Bereiche von Geschützen, welche sie in wenigen Minuten hätten vernichten können, gelungen, die Sperrkette zwischen zwei der acht Schiffsrümpfe dergestalt zu durchbrechen, daß ein schmaler Raum für die Durchfahrt der Kriegsschiffe geöffnet wurde.

Um fünf Minuten vor 2 Uhr am Morgen des 24. April wurde allen größeren Kriegsschiffen und Kanonenbooten der Flotte das Signal gegeben, ihre Anker zu lichten. Dieses Zeichen bestand lediglich aus zwei roten Lichtern, um die Aufmerksamkeit des Feindes nicht zu wecken. Während die Mörserboote ihre Stellung behielten, um auf das Hauptfort fortwährend den Hagel der Vernichtung fallen zu lassen, begann das ganze übrige Geschwader unter Kom. Farragut seine gefährliche Bewegung. Alle steuerten auf die Oeffnung in der Sperre von Rümpfen und Ketten los, während sie ein ununterbrochenes Feuer auf die Forts unterhielten. Man darf wohl behaupten, daß ein solcher Kampf zu Wasser noch niemals auf Erden erlebt wurde.

Der Feind war auf seiner Hut, und seine Lärmfeuer flammten so hell, daß sie jede Bewegung der Flotte den Blicken zeigten. Die ganze stürmische Szene war von einem düsteren Scheine beleuchtet, welcher deren Erhabenheit bedeutend erhöhte.

Der Donner von mehr als 300 Geschützen der Forts, der Rebellen-Kanonenboote und der Unionsflotte, verbunden mit dem entfernten Krachen der Mörser, erfüllten die Luft mit einem fortwährenden Brausen, das lauter war als die heftigsten Gewitterschläge. Glühende Kugeln und platzende Bomben fielen mit schrecklicher Wirkung auf Schiffe und Festungswerke. Die ganze Umgebung war bald dergestalt in die schwefeligen Rauchwolken des Kampfes gehüllt, daß man kaum Freund und Feind unterscheiden konnte, und daß oft der Blitz der gegnerischen Geschütze allein die Richtung für das Feuern gab. Während die Unionsschiffe noch dem Feuer der Forts ausgesetzt waren, wurden sie von den Widder-Ungeheuern und schwimmenden Batterien, die der Feind in Reserve hielt, angegriffen. Diese gewaltigen Widder, von der raschen Strömung unterstützt und mit voller Dampfkraft getrieben, stürzten sich mit ihren eisernen Schnäbeln auf die Schiffe und feuerten ganz aus der Nähe ihre schweren Geschütze ab, so rücksichtslos, als ob ihnen kein Leid widerfahren könnte. Es ist unmöglich, alle kühnen Taten der tapferen Männer zu erzählen, welche in diesen Stunden tödlichen Kampfes unter dem Sternenbanner kämpften. Jedes Schiff der Flotte zeichnete sich durch einen Heldenmut aus, der nicht übertroffen werden konnte.

Als der Morgen über diesem Schauplatze der Zerstörung dämmerte, wurde das Feuer der Forts allmählich schwächer, der Pulverdampf wurde von der zunehmenden Brise verweht; die Wracke der Rebellen-Kanonenboote lagen längs dem Ufer zerstreut: zwölf derselben waren gänzlich zerstört worden. Drei der Kanonenboote Farraguts (Kennebec, Winona und Itasca) waren im Gefechte kampfuntüchtig gemacht worden und unterhalb der Forts getrieben. Die übrigen bewegten sich gegen New Orleans, dessen Schicksal jetzt entschieden war, und dessen Kommandant, General Lowell, eiligst davoneilte. Die isolierten Forts hielten sich noch einige Tage nach Farraguts Abfahrt.

Farragut erschien nun in New Orleans; zwar weigerte sich der Mayor der Stadt, die Bundesfahne aufzuziehen, aber ein von zwei Marineoffizieren geführtes Detachement drang ein und hißte unter den rasenden Verwünschungen der fanatisch erregten Menge das Sternenbanner. Wenige Stunden darauf hatte der Pöbel die Fahne heruntergerissen und schleifte sie durch den Kot, worauf Farragut dem Mayor 48 Stunden Frist gab, um die Weiber und Kinder zu entfernen; nach Ablauf dieser Zeit würde er die Stadt in Brand schießen. Die Drohung half wenig; weiterer nutzloser Widerstand wurde indessen aufgegeben; am 1. Mai rückte Butler mit den Truppen ein. Auch Batonrouge, die Hauptstadt Louisianas, und Natchez am Mississippi wurden bald darauf von Farragut eingenommen, ebenso fielen Pensacola und Galveston in die Hände des Nordens; letzteres wurde jedoch später von den Konföderierten wieder genommen. Die Einnahme von New Orleans war der schwerste Schlag, welcher die Konföderierten getroffen hatte; denn er vernichtete ihre Stellung in Louisiana, schmälerte ihre Hilfsquellen und Zufuhren, gab den Bundestruppen den Mississippi als Operationsbasis und führte notgedrungen zur Räumung des fruchtbaren Mississippitales.

Im folgenden Jahre schickte sich General Grant zur Eroberung Vicksburgs an. Vicksburg war von Wichtigkeit, einmal für die Konföderierten, weil die dort mündende Jackson-Eisenbahn die Verbindung mit den Konföderierten östlich vom Mississippi, und die ebenfalls dort mündende Shreveport-Eisenbahn die Verbindung mit dem Gebiet westlich vom Flusse aufrecht erhielt. Die Stadt war aber auch wichtig für den Norden, weil sie den Strom selbst, diese natürliche Handelsstraße des Nordwestens nach dem Meere, beherrschte. Der Süden hatte in der durch Natur und Kunst ausgezeichnet befestigten Stadt ungeheure Vorräte aufgespeichert. Der dem General Grant anvertrauten Tennessee-Armee wurde im Herbst 1862 die Aufgabe, die Feste zu nehmen. Am 18.

(Schluß auf Seite 47.)

Ausstellung von Damen-Schuhmoden

Plauderei über moderne Fußbekleidung

Seitdem die Mode den kurzen Kleiderrock der Frauenwelt vorgeschrieben hat, bilden die Schuhe einen der wichtigsten Bestandteile der Damentoilette. Tragen sie doch auch in so großem Maße zum eleganten Aussehen derselben bei, daß sehr wohl verständlich ist, welcher Wert gut passenden und „chik“ aussehenden Schuhen verliehen wird. Welcher Luxus aber auch damit getrieben wird, bringt uns eine Ausstellung, wie sie alljährlich in den verschiedenen großen Städten anläßlich der Zusammenkünfte von Schuhkaufleuten stattfindet, recht deutlich vor Augen. Hier werden den Besuchern die kostbarsten, sowie die praktischen Erzeugnisse der Schuhmacherkunst in fast unendlicher Auswahl in anschaulichster Weise vorgeführt. Wie die Kleidermoden wechseln auch die Schuhmoden, und es gehört ein scharfer Ueberblick der Kaufleute dazu, sich genau über die jeweilige Richtung der zu erwartenden Vorliebe für die verschiedenen neuen Sorten orientieren zu können, um nicht unvorsichtig einzukaufen und die Ware dann auf den Händen zu behalten, so daß sie schließlich zu Schleuderpreisen losgeschlagen werden muß. Gegenwärtig gibt es in Schuhen deshalb eine so große Auswahl, weil sie von Modedamen zu jeder Toilette in der Farbe zupassend getragen werden, und es hat den Anschein, daß auch diesen Herbst und Winter die Vorliebe für farbiges Schuhwerk vorherrschend sein wird.

Die kostbaren Erzeugnisse der Schuhmacherkunst werden den Kaufleuten vorgeführt.

Wenn nun aber auch für festliche Gelegenheiten die zierlichsten und kostbarsten Schöpfungen der Schuhmacherkunst getragen werden, macht sich doch auch eine große Neigung zu wirklich bequemem Schuhwerk für praktischen Gebrauch bemerklich. Da sind niedrige Schuhe zum Tragen mit Sportkleidung, sehr komfortabel aussehend mit den niedrigen, flachen Absätzen und breiter Spitze, viele sogar mit Gummisohlen und Absätzen. Braunes oder schwarzes russisches Kalbleder wird meistens zur Herstellung dieser Schuhe verwendet. Zu weiteren Fußtouren sind dagegen hohe Schuhe am Platze; auch diese haben niedrige Absätze und sind mehr praktisch und bequem als schön zu nennen. Auch für Schiffahrten werden besondere Schuhe getragen, zumeist weiß mit Gummisohlen, um nicht auf schlüpfrigem Deck auszugleiten. Mit einem Reitkostüm trägt man hohe Stiefel von gelblichem Leder mit gelblichem Reitkleid, und schwarze Stiefel mit weißem Kostüm. So viel von dem praktischen Schuhwerk, zu dem sich neuerdings noch ein besonderer, sehr bequemer Arbeitsschuh zugesellt, der von Frauen bei Verrichtung der Hausarbeit getragen wird, und aus Leder gearbeitet ist, das dem dabei unvermeidlichen Strapazieren großen Widerstand leistet.

Zur eleganten Promenadentoilette wählt man die Schuhe aus grauem, Champagner-farbenem oder gelblichem Leder. Auch bei diesen Schuhen sind die Absätze in diesem Herbst von mäßiger Höhe. Die Schuhe für festliche Gelegenheiten werden, wie unsere Vorlagen zeigen, aus Seide, Damast und Brokat angefertigt, sind aber im Preise auch dementsprechend hoch, und nur für Börsen berechnet, die sich solchen Luxus leisten können.

Bei dem stets höher steigenden Preise des Leders sind aber auch schon viele billige Zeugschuhe im Handel.

Photo by H. D. Jones
Damenstiefel aus weißem Atlas.

Photo by H. D. Jones
Tanzschuhe aus rosa Seide.

Photo by H. D. Jones
Damenstiefel aus grauem Brokat.

Buntes und heiteres Allerlei

Eingegangen.

Eine heitere Differenz.

Er (am Landungssteg, ärgerlich: „Wenn du nicht so lange zum Anziehen gebraucht hättest, hätten wir das Schiff nicht versäumt."

Sie: „Und wenn du mich nicht so gedrängt hättest, brauchten wir nicht so lange auf das nächstfolgende zu warten."

Der Begräbnisonkel.

Angetan mit dem schwarzen Anzuge und dem Zylinder, der Trauermontur, begegnet Herr Krause dem Herrn Spitzer. Dieser frägt schon von weitem: „Halloh! In Wichs! Ist denn irgend etwas los?" — „Ein Nachbar ist gestorben; ich will ihm die letzte Ehre erweisen." Wenige Tage darauf wiederholt sich dieselbe Szene. Wiederum trifft Herr Spitzer den Herrn Krause in Trauergewandung. „Ein Hausgenosse ist mit dem Tode abgegangen; ich will ihm — — — — — — „Menschenskind," unterbrach ihn Spitzer, „danken Sie ihrem Schöpfer, daß Sie nicht in New York im Wolkenkratzerviertel wohnen."

Unbedacht.

A.: „Mein Mann besann sich erst eine sehr lange Weile, bevor er um mich anhielt; er war sehr vorsichtig."

B.: „Ach Gott, es sind immer die vorsichtigen Leute, die hereinfallen."

Unnötige Angst.

Prinzipal: „Wie kommen Sie mit Ihrem Gehalt aus, Knipfel?"

Kommis: „Knapp, sehr knapp, Herr Prinzipal."

Prinzipal: „Na, ich frage ja auch nicht, um Ihnen etwas abzuziehen!"

Boshaftes Mißtrauen.

Junge Frau (die selbst kocht): Männchen, heute gibt's zu Mittag aber mal was Gutes."

Junger Ehemann: „Aber Schatz, wie kannst du das vorher wissen?"

Aus Evchens Aufsatzheft.

„Das Pferd wird nach seinem Tode zu Roßhaaren verwendet und kommt dann in die Sofas zum Draufsitzen."

Harte Kritik.

„Großmama," fragte eines Tages der jüngste Enkel, „welchem von meinen Eltern gleiche ich?" — „Beiden," antwortete die Großmutter, „du hast deiner Mutter bemerkenswerte Fähigkeit zum Geldausgeben und deines Vaters großes Genie, es nicht zu verdienen."

Beim Wort genommen.

Arzt (am Bette des Kranken): „Die Medizin schmeckt zwar schlecht, aber Sie müssen sie schon einnehmen, mein Lieber, 's hilft alles nichts!"

Kranker: „Na, wenn alles nichts hilft, dann will ich die Arznei lieber erst gar nicht einnehmen!"

Aus dem Regen in die Traufe.

Ein Herr ist bei einer Familie zum Tee geladen. Später setzt sich die älteste Tochter ans Klavier und singt. Der Herr, der sich unbemerkt glaubt, gähnt. Da kommt die Hausfrau auf ihn zu und fragt ihn, ob er sich denn nicht amüsiere. „O, ganz ausgezeichnet, gnädige Frau," erwidert er, „wenn ich gerade gegähnt habe, so geschah das nicht aus Langeweile, sondern vom leeren Magen!"

Der Gewinn.

A.: „Du spielst ja, wie ich hörte, viele Lose, gewinnst du denn da auch?"

B.: „Ja, die Ueberzeugung, daß kein Pfennig bei der Geschichte zu haben ist!"

Hausmusik.

Rätsel und Aufgaben

Buchstaben - Rätsel.

Das Wort mit „e" am Fuß hast du,
Mit „ä" ist's eine junge Kuh.

Ergänzungs-Rätsel.

Ball	———	Haut
Kur	———	Schaft
Wal	———	Bach
Burg	———	Schmied
Meer	———	Furt
Grund	———	Bahn
Bast	———	Ger

Zwischen je nebeneinander stehende Wörter ist ein einsilbiges Wort zu setzen, das dem ersten Wort als Endsilbe und dem zweiten als Anfangssilbe dienen kann. Bei richtiger Lösung nennen die Anfangsbuchstaben der einsilbigen Wörter ein beliebtes Reiseziel vieler Tausende während der heißen Jahreszeit.

Anagramme.

Als der Vogel im — — war, wurde er durch einen — — befreit.

In dem üppigen — — beete war nichts von den pfeifenden — — zu bemerken.

Mancher spricht im —, aber es wäre —, seine Angaben für zuverlässig zu halten.

Silben - Rätsel.

„Ach, wie bist du eins und zwei,
Mein geliebtes Mädchen!"
Sprach eins zwei, und einen Kuß
Gab ihm drauf sein Gretchen.

Mittel - Buchstabenrätsel.

Hagen, Baude, Feder, Stirn, Bozen, Gambe, Messe, Barke, Bowle, Bonne, Mitte, Basel, Juwel, Spalt, Marta.

In jedem der obigen fünfzehn Wörter soll der mittelste Buchstabe durch eine andere Letter derart ersetzt werden, daß wieder bekannte Wörter entstehen und daß die neuen Mittelbuchstaben, der Reihe nach abgelesen, den Vor- und Familiennamen eines berühmten Schriftstellers ergeben, der vor hundert Jahren geboren wurde.

Silberrätsel.

Eins ist ein gar wichtig Ding
In der Küche, und ich wette,
Jede Hausfrau wär' zufrieden,
Wenn sie zwei voll eins stets hätte.
Eins zwei ist dir wohlbekannt
Als Fluß in einem Alpenland.

Auflösungen der Rätsel aus der August-Nummer.

Bilder-Rätsel: „Die Burgruine".

Liest man (in der beim Lesen üblichen Weise der Reihe nach) zuerst die in lateinischer, dann die in deutscher Druckschrift und zuletzt die in verzierter Rundschrift verzeichneten Buchstaben von den Steinen ab, so erhält man die Worte: „Wo Menschen schweigen, werden Steine reden".

Homonym: Anstand.
Palindrom: Tor, rot.
Rätsel: Vielleicht.
Logogriph: Truhe — Ruhe.
Silbenrätsel: Wildfang.

Lustiges und Lehrreiches für unsere Kleinen

Wie das Immergrün zu seinem Namen kam

Herbstfäden.

Mutter, was ist das für graue Seide,
Die mir am Hütchen flattert und flitzt?
Wie silberne Härlein fliegt's über die Heide,
Hakt an den Büschen und blinkt und blitzt! —

— Das kommt, weil der frohe Sommer verronnen.
Der schönen Sonne, der guten Frau,
Wurden die Goldlocken silbergrau,
Aber sie hat sie lachend versponnen.

Warf sie hinaus in den wehenden Wind,
Und sie lacht in das herbstliche Treiben.
Sie wird die goldgute Mutter bleiben,
Auch wenn ihre Haare silbern sind.

Frida Schanz.

Das Märchen vom Immergrün.

Das war ein böser, böser Tag, an dem die kranke Mutter zu ihren beiden kleinen Töchtern sagte:

„Liebe Kinder, ich muß jetzt von euch gehen. Seid nicht traurig, denn der liebe Gott will es haben."

Dann hatte sie die Augen geschlossen und war eingeschlafen. Die Seele war ein schöner Engel im Himmel geworden, und der Leib schlief in der kühlen Kirchhofserde, unter einem Hügel von Kränzen und Blumen. Die beiden Schwesterchen aber waren doch traurig, wenn sie auch wußten, daß die Mutter ein Engel geworden war und immer auf sie herabsah. Jeden Tag gingen sie zum Kirchhof, saßen stundenlang am Grabe, sprachen von der lieben Mutter und vergossen bittere Tränen. Den Hügel mit den lieben Kränzen pflegten sie liebevoll, und als diese verwelkt waren, holten sie täglich Blumen aus dem Wald und schmückten ihn damit. Im Herbst wurden die Blumen seltener, und als es nun frostig und kalt war, fanden sie kein einziges Blümlein mehr. Der Hügel sah kahl und leer aus, und sein Anblick machte die Kinder doppelt traurig. Da sprachen sie:

„Wir wollen ganz tief in den Wald gehen, vielleicht finden wir dort im Dickicht noch ein paar Blumen oder Blätter."

Sie faßten sich an die Hand und gingen in den tiefen Wald hinein. Da waren Tannen und Kiefern mit grünen Nadelzweigen, von denen man hübsche Kränze hätte machen können; aber das waren hohe Bäume, so daß die kleinen Mädchen sie nicht erreichen konnten. Sonst war kein grünes Blättchen oder Blümchen zu sehen. Die Schwesterchen gingen immer tiefer in den Wald hinein, so weit, daß kein Weg mehr durch das Dunkel führte. Da sahen sie plötzlich ein kleines weißes Reh, das sprang lustig unter den hohen Bäumen umher. Das größte Schwesterchen faßte sich ein Herz und sprach:

„Wie kannst du hier im dunklen Walde so fröhlich umherspringen, liebes Rehchen? Findest du doch kein Blättchen mehr hier zu fressen und mußt Hunger leiden."

Da sagte das Reh: „Ich wohne in einem schönen Garten, wo die herrlichsten Blumen und Blätter wachsen und habe alle Tage genug zu essen."

„Können wir auch in jenen Garten kommen?" fragten die Kinder.

Das Reh sprach: „Das weiß ich nicht. Ich wohne im Wunderland, das ist ganz umgeben von einer hohen Dornen- und Distelhecke, da kann nicht jeder hindurch."

Die Kinder baten, daß das Reh sie doch mitnehmen möchte. Das sprang nun voran und bald kamen sie an eine Hecke, die

Der kleine Nimrod.

ganz von Dornen und Disteln mit scharfen Spitzen und Stacheln gewachsen war. Als das weiße Reh heran kam, sagte es ein Sprüchlein, was die Kinder aber nicht verstanden. Darauf taten sich die Dornen auseinander, daß das Reh und die Kinder hindurch gehen konnten, ohne sich zu stechen. Sie kamen in einen wunderschönen Garten, darin wuchsen Blumen von solch herrlichen Formen und Farben, wie die Kinder noch nie gesehen hatten. Alle Blumen und Bäume konnten sprechen; dazwischen sangen buntgefiederte Vögel, silberne Springbrunnen strömten Wohlgerüche aus, und es war ringsum eine solche Pracht und Herrlichkeit, daß die Kinder ganz geblendet stille standen und nicht wagten, auf die mit feinem Silberkies bestreuten Wege zu treten. In der Mitte des Gartens stand ein wunderschönes Schloß, ganz aus Perlmutter gebaut. Die Treppen waren aus Marmor, die Fenster aus Spiegelglas und alles daran von Gold und Edelstein. Aus dem Schloß trat eine Frau, die war in ein Gewand von Blumenblätter gekleidet, und zarte Schleier wehten um sie herum. Sie schritt durch den Garten auf die Kinder zu und sprach:

„Was wollt ihr hier, und wie seid ihr hier hereingekommen?"

Die Kinder antworteten: „Wir sind in den Wald gegangen, um Blumen für das Grab unserer Mutter zu suchen, haben aber keine gefunden. Da sahen wir das weiße Reh und baten es, uns mitzunehmen.

„Ihr seid gute Kinder," sprach freundlich die Fee, „darum will ich euch eine Blume aus meinem Garten schenken. Sonst können die Blumen aus dem Wunderland in eurer Erde nicht gedeihen, wenn ihr aber dieses Pflänzchen mit der Liebe und Treue, die ihr für eure tote Mutter hegt, pflegen werdet, so soll es auch bei euch wachsen und blühen." Und sie zog eine grüne Ranke mit schönen, blauen Blüten aus der Erde und gab sie den Kindern. Sie führte dieselben durch den Garten und das Schloß und zeigte ihnen alle Schätze des Wunderlandes. Zuletzt brachte sie die Kinder wieder aus der Dornenhecke heraus und wies ihnen den rechten Weg. Mit vielem Dank sagten die Kinder der schönen Fee Lebewohl, gingen zum Grabe der Mutter und pflanzten die Blume dort ein. Jeden Tag gingen sie nun hin und hegten und pflegten das Pflänzchen, und wenn es kalt war, begossen sie es mit ihren heißen Tränen. Der Winter konnte ihm nichts anhtben, frisch und grün stand es in Eis und Schnee da. Durch die treue Pflege der Kinder verbreitete es sich schnell. Bald bedeckte es den ganzen Hügel, und im Frühjahr leuchteten tausend blaue Blüten aus dem Grün hervor. Die Kinder gaben der blauen Blume aus dem Wunderland den Namen Immergrün, so heißt es heute noch, und wo Liebe und Treue einen Grabhügel pflegen, da wächst und blüht sie immer.

Photo by Boston Photo News Co.

Das jüngste Rote Kreuz Mitglied in Amerika

Dieses kleine Mädchen heißt Elva Gowen, sie ist erst 3 Jahre alt, aber ein Mitglied des Roten Kreuz Ordens. Sie hatte die Ehre als jüngstes Mitglied mit ihren Eltern einer großen Zusammenkunft des Ordens in Boston beizuwohnen.

Unsere Spielecke

Das Riesen-Riesen.

Dies ist kein eigentliches Spiel, sondern nur ein kleiner Scherz, der zur Erheiterung der Gesellschaft beitragen kann. Einige Mitglieder der Gesellschaft, am besten sieben, verabreden sich, auf ein gegebenes Zeichen die Buchstaben

i — e — r — s — a — t — f

d. h. jeder nur einen, recht laut und scharf auszusprechen, und zwar die Konsonanten so, wie sie im Wort ausgesprochen werden, also nicht etwa er, es, zet usw. Das Geräusch der gleichzeitig ausgestoßenen Buchstaben gleicht täuschend einem sehr starken Riesen, wie Menschen es wohl kaum zu leisten vermögen. Dennoch muß die Gesellschaft, die von dem verabredeten Scherz nichts weiß, annehmen, daß eines der Mitglieder das Riesen-Riesen vollbracht habe.

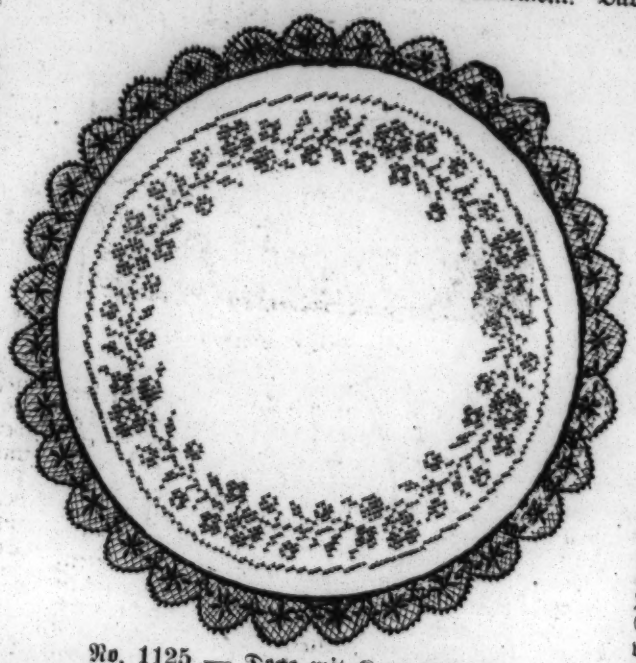
Neue Vorlagen zu modernen Handstickereien

Für Einsendung von neuen Abonnements frei als Prämie

No. 496 — Decke für ein Victrola oder einen Notenschrank.
Als Prämie für 2 neue Leser. — Nicht für das eigene Abonnement. Barpreis 75 Cents.

No. 496 — Decke für ein Victrola oder Notenschrank.

Von ganz prächtigem Dessin ist diese herrliche Decke für ein Victrola oder Notenschränkchen. Die Stickerei ist im Stiel- und Kreuzstich auszuführen. Die dazu verwendeten Farben sind grünlich-blau, helles goldbraun. Die beiden Silhonetten wurden blau mit Stielstich umrandet, das Band blau ausgestickt und die beiden Ovale und Harfe mit Kreuzstich in heller goldbrauner Farbe gearbeitet. Die Zwischenräume zwischen den Ovalen und Silhouetten sind mit blauem Garn auszufüllen. Der Kranz ist mit Kreuzstich auszufüllen. Das Dessin ist zum Aussticken bereit auf einer Decke aus grünem Grosgrain in Größe von 17 bei 36 Zoll vorgezeichnet. Nebst dem dazu erforderlichen Stickgarn geben wir diese prächtige Handarbeit für Einsendung von zwei neuen Lesern (nicht für das eigene Abonnement) als Prämie frei. Gegen Bar ist diese Decke für 75 Cents zu beziehen.



No. 1125 — Decke mit Kreuzstickerei.
Als Prämie für 3 neue Leser. Nicht eignes Abonnement. Barpreis 90 Cents, ohne Randspitze.

No. 1125—Decke mit Kreuzstickerei.

Eine Decke von außergewöhnlich schönem Dessin bieten wir den Leserinnen mit dieser Vorlage. Die Arbeit wurde in leichter Kreuzstickerei ausgeführt und ist sehr effektvoll. Die Blüten wurden in rosa und blau ausgestickt und für die Ranken und Blätter grünes Garn verwendet. Die Decke hat eine Größe von 35 Zoll im Durchmesser, und ist mit Spitzenumrandung für die Mitte eines großen Eßtisches passend. Die Vorlage ist zum Aussticken bereit auf weißem „Broiderweave" vorgezeichnet. Wir geben diese prächtige Decke nebst dem dazu erforderlichen Stickgarn für Einsendung von drei neuen Lesern (nicht für das eigene Abonnement) als Prämie frei. Gegen Bar ist die Decke mit Stickgarn zum Preise von 90 Cents zu beziehen. Gute Cluny-Spitze ist zur Umrandung der Decke gegen Einsendung von 60 Cents extra erhältlich.

No. 622 — Paradehandtuch mit Stickerei.

Das Handtuch bildet, schön gestickt, ein prächtiges Schmuckstück, auf das jede Hausfrau stolz sein kann. Die Vögel waren auf unserer Vorlage mit blauem Garn mit Lang- und Kurzstich gearbeitet. Das Band kann mit Stielstich umrandet oder solid ausgestickt werden. Die Blumen sind in französischem Knötchenstich in Schattierungen von blauem Garn ausgeführt. Die Ranken und Blätter werden mit dem dunkelblauem Garn gearbeitet. Die Inschrift ist solid mit dem dunkelblauem Garn für die großen Buchstaben und mittelblauem Garn für die kleinen Buchstaben zu sticken. Das Dessin ist auf Berkshire Leinen in Größe von 22 bei 48 Zoll zum Aussticken bereit vorgezeichnet. Wir geben dieses prächtige Handtuch nebst dem dazu nötigen Stickgarn für Einsendung von 3 neuen Lesern (nicht für das eigene Abonnement) als Prämie frei. Gegen Bar ist das Handtuch nebst Garn zum Preise von $1.00 zu beziehen. Cluny Spitze für die Enden des Handtuches ist für 25 Cents extra erhältlich.

No. 622 — Paradehandtuch mit Stickerei.
Als Prämie für 3 neue Leser. Nicht eignes Abonnement. Barpreis $1.00, ohne Randspitze.

Weiße Strümpfe.

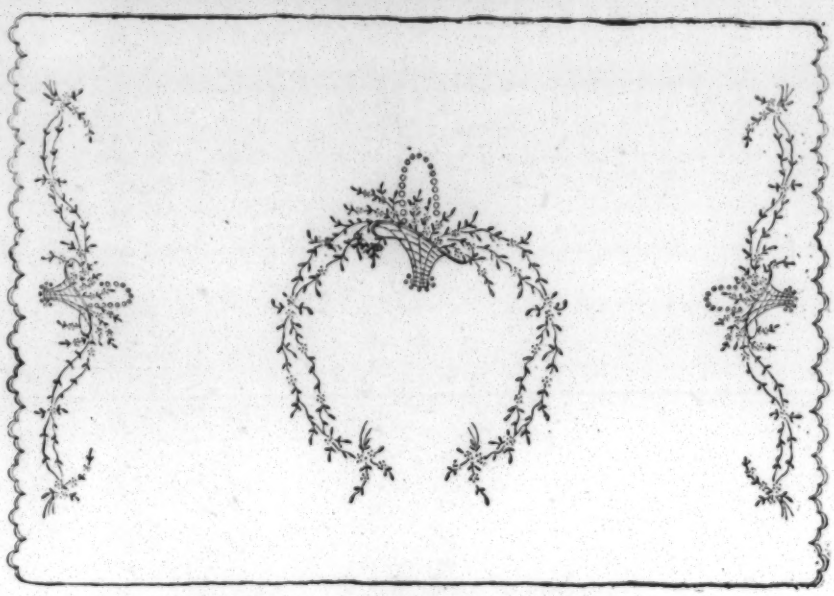
Wer dachte wohl, als in diesem Sommer die zu weißen Kleidern und ausgeschnittenen Lackschuhen ganz reizende Mode der weißen Strümpfe auftauchte, nicht daran, die von den Müttern und Großmüttern ererbten Strümpfe hervorzusuchen und zu verwenden? Aber siehe da, es erwies sich, daß die soliden, handgestrickten Bekleidungsstücke für unseren Geschmack viel zu derb und zu plump waren. So griffen wir zu den hauchdünnen, spinnwebzarten, modernen Strümpfen und versenkten die ebenso unverwüstlichen wie unbrauchbaren wieder in die Schublade. Wie lange wird ihr neuer Schlaf währen? Werden sie überhaupt jemals wieder ihrem Zwecke dienen? — Ich glaube, nein. — Aber was fangen wir mit soviel Arbeitswert, soviel solider Dauerhaftigkeit an? — Sie ergeben reizende Kindersachen, Jäckchen und Röckchen zum verschenken oder zu Wohltätigkeitszwecken. Man trennt sie längs der sogenannten Nahtzeichen auf. Aus dem unteren Teile eines Strumpfes bekommt man das breite Vorderteil, aus dem anderen die beiden Rückenteilchen. Das zierliche, oft mit Mustern gestrickte Ränd chen ziert den unteren Abschluß. Die oberen Teile desselben Strumpfpaares liefern das Material für die Aermelchen. Man steppt die Nähte mit der Maschine zusammen, leat sie, ohne umzubiegen, mittels Hexennaht flach auf, damit sie den zarten Körper nicht drücken. Den Halsausschnitt, die Schneideflächen der Rückenteile und den unteren Aermelrand umhäkelt man fest mit weißem Garn. Dann erst kommt um Halsrand und Aermel eine aus waschechtem roten Garn gehäkelte Luftmaschentour zum Durchziehen eines roten Bändchens, und zuletzt eine in gleichem Garn ausgeführte Zäckchentour. Für niedliche Röckchen braucht man, je nach der Größe, ein bis eineinhalbes Paar Strümpfe. Sie erhalten ebenfalls ein rotes Häkelrändchen und Stick-Verzierung.

Stickereien in leichter Ausführung

Frei als Prämie für Einsendung neuer Abonnements

No. 1103 — Gestickte Brotkorbdecke.

Sehr geschmackvoll und sinnig ist das Dessin zu der reizenden kleinen Decke für ein Brotkörbchen. Die Stickerei wird in Blau und Goldbraun im leichten Kreuzstich ausgeführt. Die Decken eignen sich vortrefflich zu Geschenken, die stets Freude bereiten. Das Dessin ist zum Aussticken bereit auf weißem Broiderweave vorgezeichnet. Wir geben diese schöne Arbeit mit dem dazu nötigen merzerisierten Floß als freie Prämie für Einsendung eines neuen Lesers (nicht für das eigene Abonnement). Gegen Bar ist die Decke zum Preise von 35 Cents zu beziehen. Cluny Spitze zur Umrandung ist für 25 Cents extra erhältlich.



No. 1055 — Kissenbezüge mit Stickerei
Ein Paar frei als Prämie für 3 neue Leser. (Nicht für das eigene Abonnement.) Barpreis $1.00.

No. 1055 — Gestickte Kissenbezüge.

Jede deutsche Hausfrau legt großen Wert auf schöne Bettbezüge, und da werden die Leserinnen unsere schöne Vorlage zu gestickten Kissenbezügen gewiß willkommen heißen. Für eine Brautausstattung eignen sich die Kissen ganz prächtig und sind auch als Geschenk für eine Braut vorzüglich passend. Die Stickerei ist überdies sehr einfach, da die Bogen mit einfachem Knopflochstich umrandet werden, und das graziöse Dessin wird teils im Stielstich für die Körbe, Lang- und Kurzstich für die Blätter, die Blüten im französischen Knötchenstich, und die Henkel der Körbe in Plattstich oder Lochstickerei ausgeführt. Blaues, rosenrotes oder rosa und ganz weißes Garn kann nach Belieben zum Aussticken verwendet werden. Das Dessin ist zum Arbeiten bereit auf Leinen Finish Tubing vorzüglicher Qualität vorgezeichnet. Die Kissen sind 21x36 Zoll groß. Wir geben ein Paar dieser prächtigen Kissen, nebst dem zum Aussticken nötigen Garn für Einsendung von drei neuen Lesern (nicht für das eigene Abonnement) als Prämie frei. Gegen Bar zum Preise von $1.00 das Paar zu beziehen.

No. 1103 — Brotkorbdecke mit Stickerei.
Frei als Prämie für 1 neuen Leser (Nicht für das eigne Abonnement). Barpreis 35 Cents ohne Randspitze.

No. 1124 — Wandschoner für ein Kinderzimmer.

Im Kinderzimmer ist ein Wandschoner für die Wand, vor der das Kinderbett steht, sehr angebracht. Unsere Vorlage ist mit besonders sinniger Inschrift geschmückt. Jede Mutter wird sich gewiß diesen schönen Schmuck für das Kinderzimmer sichern wollen. Die Stickerei ist im schnell fördernden Kreuzstich zu arbeiten, und ist besonders schön in der Wirkung, wenn die Inschrift dunkel- und hellrosa gearbeitet wird, die Vögel und der Hund braun, die Kinderkleider rosa und blau, und die Bäume sowie das Gras grün. Das Dessin ist zum Aussticken bereit auf weißem Broiderweave in Größe von 22x58 Zoll vorgezeichnet. Die schöne Handarbeit ist nebst dem Stickgarn für Einsendung von 3 neuen Lesern (nicht für das eigene Abonnement) als Prämie frei zu beziehen. Auch gegen Bar zum Preise von $1.00 erhältlich. Als ein Gelegenheitsgeschenk eignet sich die Arbeit vortrefflich.

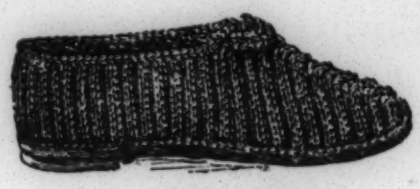
No. 1124 — Gestickter Wandschoner für ein Kinderzimmer.
Frei als Prämie für 3 neue Leser. (Nicht für das eigne Abonnement.) Barpreis $1.00.

Wie man unansehnlich gewordenes Pelzwerk behandelt.

Zerdrücktes Pelzwerk muß tüchtig geschüttelt und von der Futterseite aus geklopft werden, damit sich die Pelzhärchen wieder aufrichten. Auch das Bürsten gegen den Strich mit einer weichen Bürste hilft oft gut gegen Druckstellen. Wenn diese Mittel versagen, muß man das Pelzwerk aufdämpfen, d. h. in der Schwebe, die Pelzseite nach unten, über Wasserdämpfe halten, wobei man den Gegenstand ununterbrochen schwenkt. Dann wird das Pelzwerk über dem Küchenherde, also in trockener Hitze, getrocknet und danach geschüttelt und geklopft. Das gilt besonders für die langhaarigen Pelzarten mit hartem Haar. Die weicheren, kurzhaarigen, wie Sealskin, Bisam, Nerz, vertragen feuchte Dämpfe nicht gut. Diese reinigt man besser mit heißer Kleie (Weizenkleie), die man in das Haar einreibt und dann durch Klopfen und Bürsten entfernt. Für weißes Pelzwerk bleibt die Reinigungsmethode mit heißem Kartoffelmehl die beste. Pelzwerk sollte stets auf einem Bügel möglichst frei aufgehangen werden.

Liebesgaben in Strick- und Häkelarbeit

Allerlei Gebrauchsgegenstände in der kalten Jahreszeit

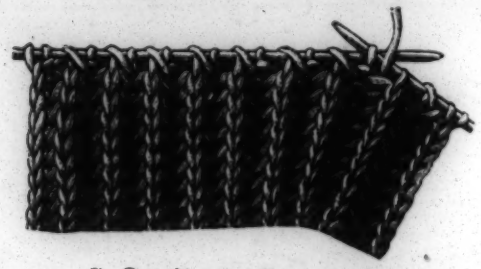


1. Gehäkelter Schuh.

2. Gestrickter Bettschuh.

3, Gestrickter Shawl.

6. Kniewärmer in Strickarbeit.



7. Detail zum Patentmuster.

1. Gehäkelter Schuh.

Der Schuh wird mit Kastor- oder starker Rockwolle ziemlich fest über Einlage von schwarzer Baumwollenschnur gehäkelt. Das in f. M. im Rippenmuster anzufertigende Fußblatt beginnt man in der vorderen Mitte mit 4 Lm. und häkelt 1. Reihe: Die nächste Lm. übg., 1 f. M. in die nächste M., 3 f. M. in die folg. M. und 1 f. M. in die nächstfolg. M. — 2. Reihe: Die Arb. mit 1 Lm. gew., diese übg., 2 f. M. in die folg. 2 M., 3 f. M. in die nächste M. und 2 f. M. in die übrigen 2 f. M. — 3 Reihe: Wie zuvor, jedoch 3 f. M. vor und nach dem Zunehmen der Mitte. Nun wird in dieser Weise die Arb. fortgesetzt, bis in der Mitte 6 Zoll Höhe, seitlich je etwa 5 Zoll Breite erreicht ist. Dann häkelt man, in der Mitte einige M. stehen lassend, den Teil ohne Zunehmen fast 3 Zoll breit auf den äußeren M. in 2 Hälften noch ungefähr 9 Zoll lang, sodaß er der Länge der anzunähenden Filzsohle entspricht. Zuletzt sind f. M. um den unteren Rand auszuführen und die hinteren Ränder zusammen zu nähen. Der obere Rand wird mit zwei f. M.-Reihen begrenzt und dabei etwas eingehalten. Die Sohle häkelt man nach der Form der Filzsohle (jedoch etwas kleines als diese) im tunesischen Häkelstich oder in f. M., verbindet die Teile durch f. M. miteinander und näht die Häkelarbeit auf der Filzsohle fest. Die umgelegte Spitze der oberen Mitte wird mit einigen Stichen befestigt. Für ein Schlingenfutter werden die M. an der Innenseite mit starker Wolle so durchzogen, daß sich lose Schlingen bilden.

2. Gestrickter Bettschuh.

Der Bettschuh wird mit grauer Kastor- oder weißer Rockbaumwolle gearbeitet und eignet sich infolge seiner Dehnbarkeit auch besonders gut zum Tragen über einem Verband. Man strickt mit zwei starken Holznadeln auf 32 losen Anschlagm. hin- und hergehend im Patentmuster ziemlich lose, bis der Teil 61 Musterreihen zählt (etwa 10 Zoll). Die Anleitung für das Patentmuster nebenstehend. Dann noch 1 Reihe rechts, dabei die M. mit dem Umschlagfaden stets als 1 M. abgestrickt. Zuletzt durchzieht man die M. für die Fußspitze mit dem Arbeitsfaden. Hierauf werden für die obere Mitte die Längsränder der Teile bis auf die 30 Randm. der ersten Reihen zusammengenäht und für die hintere Mitte die Anschlagm. (zur Hälfte der Länge zus. gelegt) miteinander verbunden. Dann nimmt man für den oberen Rand mit vier etwas feineren Beinnadeln aus den zuvor stehengebliebenen Randm. je 1 M. auf, sodaß die Runde 60 M. zählt. Auf diesen werden in der Runde 20 Reihen im Rippenmuster (abw. 2 R., 2 L.) gearbeitet und zuletzt die M. lose abgekettet. Durch die aufg. Randm. ist ein Lm.-Schnürchen zu leiten, das mit Quasten versehen wird.

4—5. Gestrickte Handschuhe.

3. Gestrickter Schal.

Für den praktischen Schal eignet sich besonders recht weiche, ziemlich starke Strickwolle. Man strickt mit starken Holznadeln auf 58 Anschlagmaschen recht lose, damit die Arbeit schmiegsam wird, zunächst 12 Touren ganz rechts (die 1. M. abgeh., die letzte M. rechts gestrickt), dann für den gemusterten Randstreifen 1. Tour: Abw. 4 R., 4 L. (die 1. und letzte M. zählt nicht mit). — 2. Tour (rechte Seite der Arbeit) wie alle geraden Touren: Rechts. — 3. und 5. Tour: Wie die 1. Tour. — 7. Tour: Abw. 4 L., 4 R. — 9. und 11. Tour: Wie die 7. Tour. 12. Tour: Rechts. — Man wiederholt nun noch einmal die 1. bis 6. Tour und strickt dann ganz rechts weiter, bis der Schal etwa 54 Zoll lang ist. Hieran schließen sich noch 18 Touren für den gemusterten Randstreifen, sowie 12 Touren ganz rechts gestrickt; zuletzt sind die M. lose abzuketten.

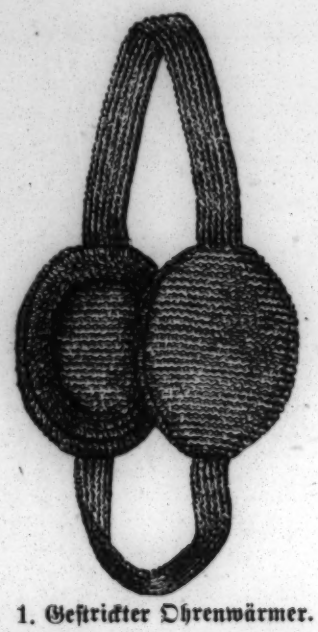
4.—5. Handschuhe in einfacher Strickarbeit.

Sehr einfache und bequeme Herstellung in hin- und hergehenden Touren zeichnet die mit grauer Strickwolle und starken Stahlnadeln hergestellten Handschuhe aus, von denen Abb. 5 durch die Teilung der Hand eine größere Beweglichkeit der Finger gestattet, die besonders beim Halten von Zügel oder Leine erwünscht ist. Für Abb. 4 strickt man auf 62 Anschlagm. die 1. M. abgeh., die letzte M. rechts, im übrigen 2 R., 2 L. etwa 5 Zoll hoch, dann für das engere Handgelenk in der nächsten Tour stets die 2 R. jeder Rippe rechts zus. gestrickt, so daß also 47 M. bleiben, zurückgehend abw. 2 R., 1 L., in der folgenden Tour abw. 1 R., 2 L. In 1½ Zoll Höhe wird aus jeder zweitnächsten R. einer Rippe 1 M. neu aufgestrickt (also 7 mal), so daß nun 54 M. auf der Nadel sind. Für den Handteil strickt man ganz rechts zunächst 22 Touren weiter, dann in der 23. Tour die 1. und letzte M. wie zuvor (sie zählen nicht mit), 23 R., für den Daumen aus der nächsten M. (aus dem wagerechten Glied) 1 M. aufgestrickt, 4 R., aus der folgenden M. 1 M. aufgestrickt, 23 R. In der 25. Tour wird nach der 23. und 30. M. je 1 M. zugenommen und die Arbeit in dieser

(Schluß auf Seite 45.)

Für unsere tapfern Krieger an der Front

Schutzhüllen zum Anfertigen von liebenden Händen

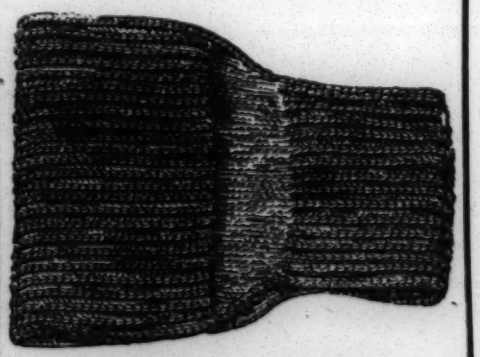


1. Gestrickter Ohrenwärmer.

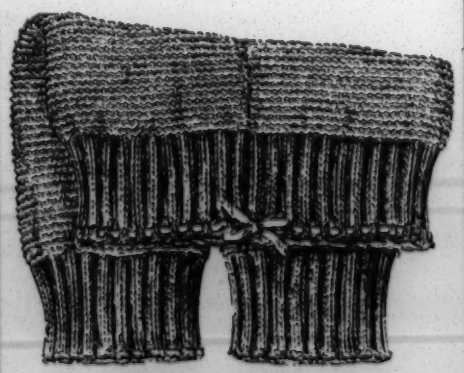
2. Kopfschützer in Mützenform.

7. Kopfschützer in Haubenform.

3—4. Gestrickte Arm- und Handwärmer.



5. Leibwärmer in Strickarbeit.



6. Leibwärmer mit Beinlingen.

1. Gestrickter Ohrenwärmer.

Der leicht anzufertigende Ohrenwärmer ist mit feiner Strickwolle und zwei passenden Stahlnadeln hin- und hergehend ganz rechts zu stricken und besteht aus zwei länglichrunden Teilen mit gehäkeltem, die Ohrmuschel umfassendem Rand sowie gestrickten, bandartigen Verbindungsstreifen. Man beginnt die länglichrunden Teile mit 12 Anschlagm. und arbeitet auf diesen zunächst 2 Reihen rechts, dabei wie stets die 1 M. abgeh., die letzte M. rechts abgestrickt. In der folg. Reihe nach der 1. und vor der letzten M. für je 1 Zun. 1 M. aus dem wagerechten Faden zwischen 2 M. geschränkt rechts aufgestrickt, 2 Reihen ohne Zun., 1 Reihe mit 2 gleichen Zun. und noch 2 mal abw. 2 Reihen ohne, sowie 1 Reihe mit Zun., dann noch 2 mal abw. 3 Reihen ohne und 1 Reihe mit Zun., sodaß die Arbeit 24 M. breit ist. Nun folgen 24 Reihen ohne Zun., hierauf 1 Reihe mit Abn., für die man nach der 2. und vor der letzten M. je 2 M. zus. abstrickt. Dann 2 mal abw. 3 Reihen ohne Abn. und 1 Reihe mit Abn., noch 3 mal abw. 2 Reihen ohne Abn. und 1 Reihe mit Abn. sowie noch 2 Reihen ohne Abn. und die M. abgekettet. Der Teil muß im Durchmesser ungefähr 4 Zoll lang, 3 Zoll breit sein. In gleicher Weise strickt man noch 3 Teile und verbindet stets 2 Teile durch den gehäkelten Rand miteinander. Hierfür arbeitet man zunächst 1 St.-Reihe, und zwar die St. stets um beide M.-Gl. jedes Teils, sodaß sie 4 Gl. umfassen. Die Runde zählt ungefähr 78 St.; nun 1 Reihe stets 2 zus. zuzuschürzende St. und schließlich 1 Reihe 1 f. M. um jede St. — Die Verbindungsstreifen sind mit feineren Nadeln der Länge nach ziemlich fest zu arbeiten und erfordern einen fest ausgeführten M.-Anschlag. Zuletzt sind die M. fest abzuketten. Der obere Streifen ist 9 Zoll (104 M.) lang, 1 Zoll breit, der untere Streifen 6 Zoll (70 M.) lang, ¾ Zoll breit anzufertigen. Der Abbildung gemäß werden die Streifen am Rand der Strickarbeit angenäht.

2. Gestrickter Kopfschützer in Mützenform.

Der gegen die Kälte zu tragende mützenartige Kopfschützer ist mit weicher, vierdrähtiger Strickwolle in einfachster Ausführung gearbeitet. Man strickt auf 118 lose aufgeschlagenen M. zunächst hin- und hergehend etwa 2½ Zoll hoch (25 Reihen) im Rippenmuster (die 1. M. abgeh., die letzte M. links abgestrickt, im übrigen abw. 2 R., 2 L.), dann ganz rechts etwa 5 Zoll (36 Rippen) hoch weiter gearbeitet. Hierauf werden für den oberen Teil die M. auf 4 Nadeln verteilt; dann strickt man in der Runde ganz rechts weiter, und führt dabei in der 1. Reihe auf jeder Nadel 1 Abn. aus, sodaß die Maschenzahl 114 beträgt. In der 21. Reihe arbeitet man abw. 4 R., 2 R. zus., und führt die Abn. in dieser Weise noch 2mal nach je 4 Reihen ohne Abn. aus. Nach weiteren 4 Reihen ohne Abn. strickt man 1 Reihe abw. 1 R., 1 Abn., hierauf 1 Reihe ohne Abn. und 1 Reihe nur mit Abn., dann ist der Arbeitsfaden durch die noch übrigen M. zu ziehen und in der bleibenden kleinen Oeffnung eine kleine Wollquaste einzufügen, die auf der Innenseite anzunähen ist. Der untere Teil des Kopfschützers wird zusammengenäht. Beim Tragen ist er tief herabzuziehen, sodaß Nacken und Ohren vollständig bedeckt sind.

3.—4. Gestrickte Arm- und Handwärmer.

Für unsere Krieger im Felde sind für die kalte Jahreszeit außer Finger- und Faufthandschuhen auch lange Armwärmer sehr empfehlenswert, die gleichzeitig den Handrücken umschließen und durch einen Schlitz oder einen nur bis an das obere Fingerglied reichenden, gestrickten Finger, dem Daumen völlige Beweglichkeit ermöglichen. Die Herstellung ist ungemein einfach; man strickt in der Runde auf 64 lose aufgeschlagene M. ziemlich lose, damit die Arbeit sich dehnen kann, etwa 15 Zoll lang im Rippenmuster (abw. 2 R., 2 L.) Dann werden für den Daumenschlitz von Abb. 4 etwa 2 Zoll hin- und hergehende Reihen gestrickt. Hierfür die Arb. gem., die nächste M. abgeh. und die M. so abgestrickt, wie sie erscheinen, also 1 R., dann abn. 2 L. und 2 R. Die letzte M. ist für den Rand links oder rechts geschränkt (also von hinten einstechend) abzustricken. Nun die Arb. gew. die Randm. abgeh. und in der Weise die Arbeit in Rippenmuster fortgesetzt. Nun wieder in der Runde noch etwa 2½ Zoll lang und die M. abgekettet. Abb. 3 strickt man bis zum Beginn des Daumens 17

(Schluß auf Seite 48.)

Neueste Kleidermoden für den Herbst und Winter

Geschmackvolle Kostüme für Straße und Haus

No. 2172 — Damen-Paletot.

Sehr chick ist dieser kleidsame Paletot für Damen. Broadcloth, Cheviot, Velour, Zibeline, Samt, Corduroy, Atlas, Seide und Serge sind zur Herstellung des Mantels geeignet. Das Muster ist klein in 32—34 Zoll, Mittelgröße in 36—38 Zoll, Groß in 40—42 Zoll, und Extra Groß in 44—46 Zoll Brustmaß vorrätig. Für mittlere Größe ist 6¼ Yards Material in 48 Zoll Breite erforderlich. Preis 10 Cts.

No. 2181—2182 — Damenkleid.

Die Herstellung dieses eleganten Damenkleides erfordert zwei Schnittmuster. Das Taillenmuster No. 2182 ist in 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß vorrätig. Das Rockmuster ist in 22, 24, 26, 28, 30 und 32 Zoll Taillenmaß zu beziehen. Zur Herstellung des ganzen Kleides in Mittelgröße bedarf man 6 Yards 36zöll. Material. Preis jedes Musters 10 Cents oder 20 Cents für beide.

No. 1848 — Fescher Mädchen-Paletot.

Dieses Muster ist in 2, 4, 6, 8, 10, 12 und 14 Jahr Größen vorrätig. Es erfordert 2⅜ Yards 44zöll. Material für einen Paletot in 6 Jahr Größe. Preis 10 Cents.

No. 1917 — Reglige-Jacke für Damen.

Das Muster ist in 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß zu haben. Es erfordert 3 Yards 44zöll. Stoff für eine Jacke mittlerer Größe. Preis 10 Cents.

No. 2168 — Praktische Kleidschürze.

Sehr praktisch mit der großen Tasche ist diese Arbeitsschürze für Damen. Das Muster ist in vier Größen: Klein, 32—34 Zoll Brustmaß, Mittelgroß, 36—38 Zoll Brustmaß, Groß, 40—42 Zoll Brustmaß, und Extragroß, 44 bis 46 Zoll Brustmaß zu beziehen. Für eine Schürze mittlerer Größe bedarf man 6⅛ Yards 36zöll. Material. Preis 10 Cents.

No. 1944 — Einfaches Mädchenkleid.

Zu dem netten Mädchenkleid sind Muster in 2, 4, 6 und 8 Jahr Größen erhältlich. Ein Muster in der 8 Jahr Größe erfordert 2¾ Yards 44zöll. Stoff. Preis 10 Cents.

No. 2214 — Schulkleid für Mädchen.

Dieses Muster ist in 12—14 und 16 Jahr Größen zu beziehen Ein Kleid in 14 Jahr Größe erfordert 5⅓ Yards 36zöll. Material. Preis 10 Cents.

No. 2207 — Arbeitskleid für Damen.

Zu dem gefälligen Kleid sind Muster in 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß vorrätig. Für ein Kleid mittlerer Größe bedarf man 6¾ Yards 44zöll. Material. Der Rock ist am Saum 2⅞ Yards weit. Preis 10 Cents.

Neuer Herbst- und Winter-Modenkatalog.

Der neue 1917—1918 Herbst- und Winter-Modenkatalog mit 550 Vorlagen in Schnittmustern zu Damen- und Kinderkleidung, sowie praktischen Anleitungen zu Hausschneiderei ist jetzt versandbereit und zum Preise von 10 Cents durch uns zu beziehen.

Kleine Wäschestücke, die in der großen Wäsche mitgewaschen werden, sind entweder zusammenzuheften oder auf ein Band zu ziehen. Kragen, Rüschen und Versteckschleifen hefte man an einem Bande so an, daß die Enden des Bandes beim Trocknen zwischen zwei Leinen angebunden werden können. Die kleinen Sächelchen gehen sonst sehr leicht verloren, fallen auch beim Aufhängen oft aus der Hand und werden beschmutzt.

Eine schöne Auswahl der neuen Herbsttoiletten

Sehr chik und kleidsam sind diese zweckdienlichen Kleider

No. 2001 — Hauskleid für Damen.

Das Muster ist in 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß vorrätig. Es erfordert 6⅜ Yards 36zöll. Material für ein Kleid in 36zöll. Größe. Preis 10 Cts.

No. 2209 — Kleid für Mädchen.

Zu dem gefälligen Mädchenkleid sind Muster in 6, 8, 10, 12 und 14 Jahr Größen zu beziehen. Ein Kleid in der 12 Jahr Größe erfordert 4½ Yards 44zöll. Material. Preis 10 Cents.

No. 2179 — Kleiderrock für Damen.

Dazu sind Muster in 22, 24, 26, 28, 30, 32 und 34 Zoll Taillenmaß erhältlich. Ein Rock in Mittelgröße erfordert 3⅛ Yards Stoff in Breite von 44 Zoll. Preis 10 Cents.

No. 2185 — Herbstpaletot für Damen.

Das Muster ist in 34, 36, 38, 40 und 42 Zoll Brustmaß vorrätig. Größe 38 erfordert 6½ Yards 54zöll. Material. Preis 10 Cents.

No .2166 — Spielanzug für Knaben.

Von ganz neuartigem Muster ist dieser praktische Spielanzug für Knaben. Das Muster ist in 2, 3, 4 und 5 Jahr Größen zu beziehen und erfordert 1¼ Yards 27zöll. Material zur Bluse und 2⅛ Yds. zu den Ueberhosen in 3 Yards Größe. Preis 10 Cents.

No. 2188 — Elegantes Damenkleid.

Dieses Muster ist in 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß erhältlich. Es erfordert 5⅞ Yards 44zöll. Stoff für ein Kleid in 36 Zoll Brustmaß. Preis 10 Cents.

No. 2163 — Moderne Damenbluse.

Muster in 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß zu beziehen. Für eine Bluse in 38 Zoll Brustmaß bedarf man 3¼ Yards 36zöll. Material. Preis 10 Cents.

No. 2216 — Kleid aus Jersey Stoff.

Ein gefälliges Kleid, zu dem Muster in 14, 16, 18 und 20 Jahr Größen vorrätig sind. Ein Kleid in 16 Jahr Größe erfordert 6⅞ Yards 44zöll. Material. Preis 10 Cents.

No. 1991 — Mädchenkleid.

Das hübsche Kleid wurde mit Unterzugbluse hergestellt. Das Muster ist in 8, 10, 12 und 14 Jahr Größen erhältlich. Es erfordert 1¾ Yards Material zur Unterzugbluse und 3½ Yards zum Kleid in der 12 Jahr Größe. Preis 10 Cents.

Bei Bestellung der Schnittmuster gebe man, bitte, Nummer und Größe des gewünschten Schnittmusters an.

Schleier aufzufrischen.

Es ist sehr unangenehm, wenn Schleier nach mehrmaligem Tragen sich an den Rändern ausdehnen und durch Knoten unter dem Kinn usw. wieder straffer gespannt werden müssen oder locker herunterhängen. — Ich hatte mehrere derartige Schleier, die mir zum Wegwerfen zu schade waren, und machte damit folgenden Versuch, der überraschend glückte. Nachdem ich den Schleier wieder breitgezupft hatte, behäkelte ich beide Längsränder, je nach der Stärke der Seide oder der Dichtigkeit des Schleiergewebes (immer drei resp. fünf Luftmaschen eine feste Masche). Hierauf heftete ich den Schleier an den Schmalseiten mit Reißnägeln auf zwei Stäbe oder Brettchen und hielt ihn über Wasserdampf. Dadurch wurden alle Unebenheiten glattgezogen, und der Schleier war wie frisch appretiert. Behäkelt man auf diese Weise neue Schleier, so vereinfacht sich die Arbeit.

Positive Bequemlichkeit, aber nur in

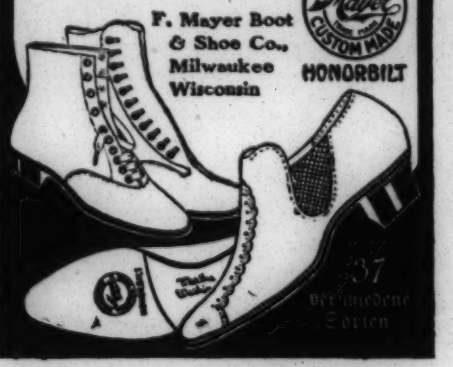
Mayer

Martha Washington Comfort Schuhe

Hüten Sie sich vor Nachahmungen — Sehen Sie nach der Handelsmarke, die auf den Sohlen eingestempelt ist.

F. Mayer Boot & Shoe Co., Milwaukee Wisconsin

MILWAUKEE Mayer CUSTOM MADE HONORBILT



Musik-Album

schöne Stücke für Piano

Frei für 2 neue Leser

Prämie No. 1716

YOUNG PLAYERS' ALBUM

A COLLECTION of MELODIOUS PARLOR PIECES FOR THE PIANOFORTE

PRICE 50 CENTS

PHILADELPHIA Theo. Presser Co. 1712 CHESTNUT ST.

70 prächtige Klavierstücke für 2 neue Leser (nicht das eigene Abonnement). Gewiß eine unübertreffliche Gelegenheit für geringe Mühe diese schöne Kollektion populärer Musikstücke für Piano kostenlos zu erwerben. Die Sammlung ist hübsch brochiert gebunden. Aus dem reichen Inhalt heben wir hervor: Batallion Drill — Boy Scouts — Boy Soldiers — Brave Hearts, Polish Mazurka — Church Bells Ringing — The Circus — March of the Buglers — New Wedding Waltz — Schumann's Slumber Song—Trumpet Call — Under the Mistletoe — March usw.

Als freie Prämie für 2 neue Leser Nicht für das eigene Abonnement) Gegen Bar inklusive Porto 60 Cents.

Die Deutsche Hausfrau,

Milwaukee, Wis.

Kostüme für Damen und Kinder

Leichte Machart empfiehlt diese Muster

No. 2170 — Arbeitskleid für Damen.

Dieses praktische Arbeitskleid neuester Facon ist zugleich kleidsam. Das Muster ist in 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß vorrätig. Es erfordert 6⅞ Yards 36zöll. Stoff für ein Kleid mittlerer Größe. Preis 10 Cents.

No. 2175 — Kleid für Damen.

Muster in 16, 18 und 20 Jahre Größen erhältlich. Ein Kleid in der 18 Jahr Größe erfordert 6⅜ Yards 44zöll. Material. Preis 10 Cents.

No. 1990 — Arbeitsschürze.

Muster in 34, 38, 42 und 46 Zoll Brustmaß vorrätig. Mittelgröße erfordert 5 Yards 36zöll. Material. Preis 10 Cents.

No. 2193 — Damenweste und ärmelloses Jäckchen.

Sehr modern sind gegenwärtig ärmellose Jäckchen (Jumpers) und Westen. Beide Muster sind in 3 Größen, klein, 32—34 Brustmaß; mittelgroß, 36 bis 38 Zoll Brustmaß und groß, 44 bis 42 Zoll Brustmaß, zu beziehen. Man bedarf zum Jäckchen No. 1 1¾ Yards 27zöll. Material und zu No. 2 1⅛ Yards Stoff derselben Breite. Preis beider Muster, 10 Cents.

No. 2191 — Kleid für ältere Damen.

Das Muster ist in 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß zu beziehen. Es erfordert in Mittelgröße 6⅛ Yards 36zöll. Material. Preis 10 Cents.

No. 1922 — Adrettes Mädchenkleid.

Das Muster ist in 6, 8, 10 und 12 Jahr Größen zu beziehen. Es erfordert 3¾ Yards 36zöll. Material für ein Kleid in 8 Jahr Größe. Preis 10 Cents.

No. 2198 — Kleid für Mädchen.

Zu diesem Kleide sind Muster in 6, 8, 10, 12 und 14 Jahr Größen vorhanden. Ein Kleid in 10 Jahr Größe erfordert 4¾ Yards 36zöll. Material. Preis 10 Cents.

Die neuen Hutmoden für Damen

Einfach aber kleidsam sind die neuen Hüte

Die überaus kleidsame Facon dieses schönen Hutes verspricht große Beliebtheit dafür während des Herbstes und Winters. Der Hut erscheint sehr chick und geschmackvoll mit der Krone aus blauem Samt und

© Underwood & Underwood

Moderner Herbsthut aus Samt.

Garnitur von rosa Rosen in Verbindung mit Weintrauben. Die Machart ist nicht schwierig, sodaß es geschickten Händen nicht schwer fallen dürfte, einen kleidsamen Hut nach dieser Vorlage zu arbeiten.

No. 2116 — Neue Automobilmützen.

Man arbeitet diese zweckdienlichen Mützen aus Seide, Atlas, Poplin, Cravenette und anderen beliebigem Material. Sie sind vortrefflich als Reise- oder Automützen geeignet. Die Vorlagen veranschaulichen drei verschiedene Facons. Für No. 1 bedarf man 1 Yard, No. 2 erfordert ⅞ Yard und No. 3 ebenfalls ⅞ Yard 27zöll. Stoff. Die Muster sind in Mittelgröße und Groß zu beziehen. Preis 10 Cents.

Aus der Herbst-Modeschau.

Die neuen Herbstmäntel bieten bei aller Kleidsamkeit keine großen Schwierigkeiten in der Herstellung, sodaß sich die Hausschneiderin sehr wohl wagen kann, die Anfertigung eines Mantels zu übernehmen. Vorauszusehen ist, daß lange Mäntel vorherrschend in diesem Herbst und Winter getragen werden und daß die Facons gerade Linien aufweisen werden.

Karrierte Stoffe, besonders in weichem, wollenem Material, sind schwierig zu beziehen und werden infolgedessen als sehr chick betrachtet werden. Schwarz und weiß und zwei Schattierungen einer rauchgrauen Farbe versprechen sehr populär zu sein. Einfarbig grauer Stoff wird viel mit karriertem Material verbunden werden. Kragen von verschiedenster Größe und Facon bilden eine Hauptnote des neuen Paletots, auch werden die Kragen zumeist sehr hoch am Hals getragen.

An Kostümen wird Stickerei viel in Verbindung mit schwerer Soutachierung verwendet und als Besatz in langen geraden Streifen angebracht. Es scheint festzustehen, daß die Mode wieder zu anschmiegenden Linien neigt, wenn auch immer noch mäßig weite Kleiderröcke getragen werden. Eine große Rolle beim Herbstkostüm bilden die Gürtel und Schärpen, die in großer Verschiedenartigkeit oft fast den einzigen Schmuck der Kleider bilden. Die Taillenlinie ist im Allgemeinen im Rücken länger diesen Herbst; kurze Aermel sind fast gar nicht zu sehen, aber einige der neuesten Kostüme haben Aermel von dreiviertel Länge und sind um das Handgelenk weit.

Große Einfachheit in der Machart kennzeichnet die meisten neue Kostüme, aber die Stoffe sind sehr kostbar, und sehr viel feine Handarbeit an den Kleidern, die erst bei näherer Betrachtung erkennen läßt, welche Mühe auf die Herstellung dieser so einfach erscheinenden Kleider verwendet wurde.

Es besteht kein Zweifel, daß Pelz diesen Winter sehr viel als Besatz benützt werden wird, und zwar ist die Aussicht da, daß alle Arten von Pelzwerk vom russischen Zobelpelz bis zum Kaninchenpelz als modern gelten. Große Schulterkragen von Pelz werden jedenfalls wieder in Aufnahme kommen im kommenden Winter.

Schmutzflecke aus grauem Leinen zu entfernen.

Hat man während des Stickens Schmutzflecke in grauleinene Handarbeiten bekommen, so kann man sie am einfachsten durch Abreiben mit harter Semmel entfernen. Stark angeschmutzte Stellen kann man auch mit Benzin behandeln, doch ist hierbei behutsam umzugehen, da Benzin leicht dunkle Flecken hinterläßt und das Leinen angreift. Ein Nachreiben mit Magnesia wird aber auch dunklere Stellen verschwinden lassen.

Helles Pelzwerk zu reinigen.

Feines, helles Pelzwerk, sowie weiße Felle reinigt man auf trockenem Wege entweder mit heißer Kleie, erwärmtem Mehl oder heißen Sägespänen. Die Pelze müssen wiederholt damit gut eingerieben und dann gebürstet und ausgeklopft werden.

Alte Seidenstoffe aufzufrischen.

Will man dunkel gefärbten alten Seidenstoffen neuen Glanz geben, so koche man Kaffeesatz und Wasser auf, seihe diese Flüssigkeit durch ein Tuch, löse darin etwas Gummiarabicum auf und tauche die Seide hinein, um sie dann vorsichtig auszudrücken und auf der linken Seite zu bügeln.

Delikat und kräftigend

BAKER'S BREAKFAST COCOA

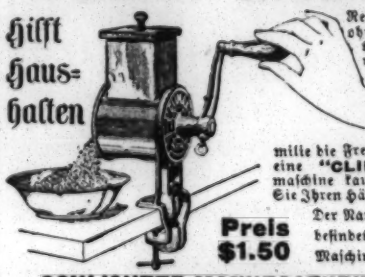
besitzt ein nur ihm eigenes köstliches Aroma und besondern Wohlgeschmack, infolge der vorzüglichen Mischung der Cacaobohnen und perfekten Art der Herstellung.

„Man with Baker's nie überdrüssig"
Büchlein mit auserlesenen Rezepten frei auf Verlangen

WALTER BAKER & CO. LTD.
Etabliert 1780 Dorchester, Mass.

"CLIMAX" Reibmaschine

Hilft Haushalten



Reibt schnell und ohne Mühe Kartoffeln, Meerrettig, Coconuß, Käse, Brod, Crackers, etc. Machen Sie noch heute sich selbst und Ihrer Familie die Freude indem Sie eine "CLIMAX" Reibmaschine kaufen. Fragen Sie Ihren Händler.

Preis $1.50

Der Name "Climax" befindet sich an jeder Maschine.

SCHLICHTER MANUFACTURING CO.,
HAMILTON, OHIO

Dr. Isaac Thompson's Augenwasser

stärkt schwache, entzündete Augen und ist ein unübertreffliches Augenwasser. Gut seit 1795. Erhalten Sie Ihre Augen gesund und dieselben werden behülflich sein Sie gesund zu erhalten.

25c In allen Apotheken erhältlich oder per Post zu beziehen gegen Einsendung des Betrages.

Schreiben Sie nach freier Broschüre

JOHN L. THOMPSON SONS & CO.
158 River Street, Troy, N. Y.

Glänzt schon bei sanftem Reiben

E Z

Bleibt immer glänzend

Große Büchse 10c

Ein gutes Einreibemittel

soll in keinem wohlregulierten Haushalt fehlen.

Dr. Richter's

PAIN-EXPELLER

erfreut sich seit 50 Jahren unter Deutschen auf der ganzen Welt großer Beliebtheit.

Nur echt mit der Anker Schutzmarke.

35c. und 65c. in Apotheken und direkt von

F. Ad. Richter & Co.
74-80 Washington Street, New York

Spezial-Verkauf Seidenstuecke für Handarbeiten, Mosaikdecken, Kissen. Das größte Packet in der Welt für 10 Cents.
Great Western Supply Co., Quincy, Ill., Dept. C.

Die Strafe der Hühneraugen

Es ist nicht nötig so viel Zeit zu verschwenden mit öfterem Erweichen der Hühneraugen. Oder mit deren Ausschneiden Risiko zu laufen.

BLUE-JAY Pflaster haben Millionen von Hühneraugen beseitigt. Diese Nacht sogar werden Tausende von Leuten schmerzenden Hühneraugen für immer Lebewohl sagen. Es ist nicht nötig, ja sogar töricht, empfindliche Hühneraugen zu haben.

Blue-jay bewirkt sofort Erleichterung. Und in 48 Stunden ist das durchschnittliche Hühnerauge verschwunden. Nur wenige hartnäckige Hühneraugen erfordern eine zweite oder dritte Behandlung.

Ein Blue-jay Pflaster ist mit seinem heilenden Bach im Augenblick angewendet. Es bewirkt weder Wundheit noch Unbequemlichkeit. Der Schmerz wird nicht nur temporär, wie mit dem Ausschneiden gelindert. Es ist keine Gefahr damit verbunden, wie mit scharfen Flüssigkeiten. Entschließen Sie sich noch heute Abend der glücklichen Menge beizutreten, welche durch Blue-jay Freiheit von Schmerzen gewonnen hat.

BAUER & BLACK
Chicago und New York.
Fabrikanten von chirurgischen Verbandstoffen, usw.

Blue-jay
Stillt Schmerz—Heilt Hühneraugen
15c und 25c in Apotheken
Auch Blue-jay Ballen Pflaster

Used Pianos

Lauter Standard Macharten; Steinway, Chickering, Emerson, Kimball, usw., $55 bis $175. Gebrauchte Player-Pianos $195 bis $325. Zu leichtesten Abzahlungen. Keine Geldanzahlung. 50 Musik-Unterrichtsstunden frei. 30 Tage auf freie Probe.

Großes Piano-Buch frei.

Prächtig illustriert, und mit einer Fülle von Piano Information, sowie Abbildungen der berühmten Starck Pianos und Player-Pianos. Schreiben Sie heute nach dem Buch und neuester Preisliste von Gelegenheitsverkäufen.

P. A. STARCK PIANO CO.
756 Starck Bldg., Chicago

Holts Nürnberger Ochsen-Maul-Salat in 20 Pfund Tubs per Pfund 20 Cents.

Bismarck Heringe in Tubs von 100 Stück..$5.25
Rollmops, extra große in Tubs von 100...$6.00
Rollmops, große in Tubs von 100.....$5.00
Rollmops, kleine in Tubs von 100.....$3.65
Halbe Packungen 25 Cents mehr.
Betrag mit Order. Versandt nach überall.

THE HOLT COMPANY
Food Specialists
1039 Gratiot Ave. Detroit, Mich.

Die Küche im Monat Oktober

Rezepte zu gesundheitförderlichen Speisen

Reissuppe mit Tomaten.

1⅔ Unzen gewiegte Zwiebel dünstet man mit 4/5 Unze Butter hellgelb, fügt sechs große, entkernte, geschälte und in Stücke geschnittene Tomaten von kräftig roter Farbe hinzu und verrührt alles auf hellem Feuer mi einem Löffel Mehl und 1 Quart guter Fleischbrühe. Zusammen mit etwas Wurzelwerk und einigen Karotten — nach Geschmack ein wenig Knoblauch — läßt man die Suppe an der Seite des Herdes 40 Minuten kochen. Dann treibt man sie durch ein feines Sieb und gibt so viel Brühe daran, bis sie die gewünschte Konsistenz hat. Drei Löffel Reis werden gewaschen, in kochendem Salzwasser blanchiert und mit zwei Löffeln jungen Schoten in 30 Minuten in der Suppe weichgekocht, aber so, daß die Körner ganz bleiben. Vor dem Anrichten kommt ein reichlicher Eßlöffel Petersilie in die Terrine. Geriebener Parmesankäse oder Schweizerläse ist besonders dazu zu reichen.

Zwiebelsuppe mit Sahne.

In einem Löffel Butter werden 1⅔ Unzen feingeschnittene Zwiebel hellgelb geschwitzt, dazu gibt man 3⅓ Unzen scharf geräucherten, grobgewiegten Schinken, sowie einige Pfeffer- und Gewürzkörner. Ist alles gut durchgedünstet, fügt man 2⅔ Unzen Butter und zwei Löffel Mehl dazu und gießt ein halbes Quart Sahne an. Nach zehn Minuten fortgesetzten Rührens füllt man so viel Fleischbrühe auf, daß die Suppe die richtige Beschaffenheit hat. Nun läßt man alles eine halbe Stunde zugedeckt an der Seite kochen, schmeckt nach Salz ab, schlägt die Suppe durch und gibt sie mit etwas feingewiegter Petersilie in die Terrine.

Mohrrübensuppe.

Eine halbe Unze saftige Mohrrüben werden gerieben, mit ¼ Pfund Butter und 1 Tasse geriebener Semmel in einer Pfanne langsam geröstet. Der bräunliche Satz wird stets mit einem Kochlöffel aufgestoßen, bis alles durch und durch bräunlich ist. Dann gibt man einen Löffel Mehl darüber und einige gebratene Semmelscheiben. Die Mischung ist in einem Mörser fein zu zerstoßen. Dann füllt man die Masse mit Bouillon auf und läßt alles ¼ Stunde kochen. Vor dem Anrichten gießt man die Suppe durch ein Haarsieb über in Butter ausgebackene, mit Parmesankäse bestreute Semmelwürfel. Die Suppe ist auch für leichte Kranke zu empfehlen.

Haferflockenrezepte.

Haferflocken sind die geweichten, dann gewalzten Körnerfrüchte des Hafers, die durch ein besonderes Verfahren aufgeschlossen und dadurch ganz besonders bekömmlich geworden sind. Auf ihren hohen Nährwert ist in letzter Zeit vielfach hingewiesen. Ihre mannnigfaltigen Zubereitungsarten kennen aber noch wenige, deshalb sollen folgende Rezepte eine Anregung geben, um auch in jetziger Zeit, wo die Reisvorräte knapp werden, einfache, nahrhafte Nachspeisen auf den Tisch bringen zu können.

Haferflockenflammeri.

1 Quart Milch bringt man mit einem Stückchen Zimmt und Zitronenschale, Salz und Zucker nach Geschmack zum Kochen und fügt 5 Unzen Haferflocken hinzu, die man in 30 Minuten weich und breiig werden läßt. (Zuletzt ständig rühren.) 2 Eigelb verquirlt man mit etwas kalter Milch, gießt sie darauf und zieht dann das zu Schnee geschlagene Eiweiß löffelweise darunter. Die Speise wird in eine ausgespülte Form gegeben, nach dem Erkalten gestürzt und mit Fruchttunke oder Obstsaft zu Tisch gebracht.

Apfelhaferflocken.

1 Pfund in Stücke geschnittene, nur von Blüte und Stiel befreite Aepfel kocht man in 1 Quart Wasser weich und streicht sie durch ein Sieb. In dieser Flüssigkei, die mit Zucker abgeschmeckt wird, kocht man 5 Unzen Haferflocken ½ Stunde; dann füllt man die Masse in mit kaltem Wasser ausgespülte Formen und reicht sie erkaltet und gestürzt mit einer Vanillenunke.

Schokoladenflocken.

In 1 Quart Milch kocht man 3⅓ Unzen Schokolade und 3⅓ Unzen Flocken 30 Minuten, fügt, wenn nötig, noch Zucker, nach Belieben auch etwas Vanillezucker, dazu, tut die Speise in eine Glasschale und reicht sie mit süßer Milch oder einer beliebigen Milchtunke.

Haferflockenpudding.

½ Quart Milch bringt man mit ½ Teelöffel Salz zum Kochen und läßt darin 2⅔ Unzen Flocken zu dickem Brei ausquellen, den man abkühlen läßt. 2 Unzen Butter (auch Pflanzenbutter) schlägt man sahnig, fügt 3½ Unzen Zucker und 5 Eigelb dazu und rührt es ½ Stunde schaumig. Dazu kommt zuletzt noch das Abgeriebene einer Zitrone, löffelweise der Brei und der sehr steife Schnee der Eier. Man füllt das Ganze in eine ausgestrichene, mit geriebener Semmel ausgestreute Form und kocht es im Wasserbade 1 bis 1¼ Stunde fest zugedeckt. Der Pudding schmeckt vorzüglich zu geschmortem Obst oder Obstsaft.

Schaumflocken.

In 1 Quart gesüßter Milch kocht man 4 Unzen Haferflocken weich, schüttet sie in eine Reibesatte und rührt sie ununterbrochen ¾ bis 1 Stunde schaumig. Man gibt die erkaltete Speise in Glasschalen zu Tisch. Sehr wohlschmeckend sind darin 1½ Unzen geschälte, gewiegte Mandeln.

Haferflockenklopse.

Man kocht 3⅓ Unzen Flocken in ½ Quart Wasser mit 1⅓ Unzen Fett dick ein, fügt Salz nach Geschmack, 1 Prise Muskatnuß, 1 Eßlöffel geriebene Semmel, 1 Messerspitze Pfeffer (nach Geschmack auch ½ Teelöffel geriebene Zwiebel) und, wenn die Flocken abgekühlt sind, zwei ganze Eier dazu. Aus dem Teig formt man längliche, glatte Klößchen, wälzt sie in einer Mischung von Mehl und geriebener Semmel und bäckt sie von beiden Seiten in dampfend heißem Fett goldbraun. Sie werden zu Gemüse, auch an Stelle von Fleisch gegessen.

Walnuß-Pudding mit Tomatensauce.

Dieser feinschmeckende Pudding ersetzt gut ein Fleischgericht und ist durch die Beigabe von Tomatensauce keineswegs weichlich. Man bringt ¼ Quart Milch zum Kochen und brennt unter Zugabe von 4 Unzen Butter, Salz und 5 Unzen Kriegsmehl einen glatten Teig ab, der sich vom Boden und den Wänden des Kochgeschirrs, sowie vom Rührlöffel leicht ablösen muß. Nachdem der Teig abgekühlt ist, gibt man nach und nach 3 bis 4 Eigelb und ½ Pfund feingeriebene Walnüsse dazu, würzt den Teig mit etwas geriebener Muskatnuß

und einer halben geriebenen Schalotte, zieht den steifgeschlagenen Schnee der Eier darunter und füllt die Masse in eine eingefettete Puddingform. Der Pudding muß 1½ Stunde im Wasserbade kochen. Nach Belieben kann man auch schichtweise einige Lagen in Butter angedünstete Tomatenhälften zwischen den Teig legen, das erhöht den Wohlgeschmack noch sehr. Eine nicht zu dickflüssige Tomatensauce wird dazu gereicht. Uebrigbleibende Reste von Pudding und Sauce ergeben für den andern Tag eine feine Tomatensuppe mit Nußklößchen = Einlage.

Süße Plätzchen aus Haferflocken.

Man bereitet einen Teig, wie eben angegeben, nur nimmt man Milch an Stelle des Wassers und gibt Zucker dazu. In den Brei kommen dann ebenfalls zwei ganze Eier und zur Erzielung eines bestimmten Geschmacks eine Zutat von Vanille oder Zitrone. Man legt von dem Teig mit einem kleinen Plätzchen in eine Pfanne mit dampfend heißem Fett, bäckt sie goldgelb und reicht sie, mit Zucker und Zimmet bestreut, als Nachtisch.

Nußspeisen.

Bei der jetzigen Knappheit aller Speisefette sollte die Hausfrau öfters Speisen aus Oel und Fet enthaltenden Früchten auf den Tisch bringen, um einen Ausgleich zu schaffen. Hierzu sind vor allen Dingen unsere Walnüsse sehr geeignet und ergeben sehr wohlschmeckende und nahrhafte Gerichte. Man scheut ihre Verwendung in der Küche wegen der etwas mühseligen Arbeit des Abziehens des braunen Häutchens am Nußkern, was aber unumgänglich nötig ist, um erstens einen bitterlichen Geschmack der Speisen zu vermeiden und zweitens die leichte Verdaulichkeit der Nußgerichte zu fördern. Das Häutchen der Nußkerne ist nicht leicht verdaulich und übt bei magenschwachen Personen leicht einen Reiz auf die Schleimhäute des Magens aus. Es erzeugt auch oft das unangenehme Sodbrennen. Man kann aber die mühsame Arbeit recht erleichtern, wenn man die Nußkerne vorher überbrüht und solange im Wasser liegen läßt, bis sich das Häutchen mittelst eines spitzen Küchenmessers leicht abziehen läßt.

Böhmischer Nußkoch.

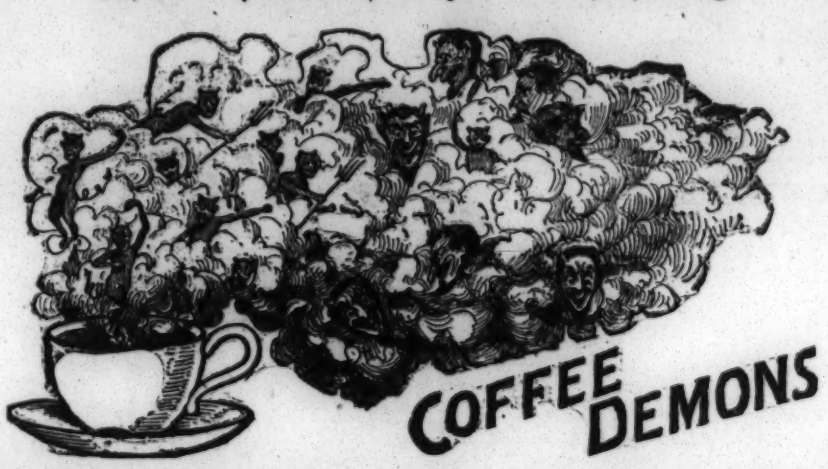
2 Unzen Butter werden zu Sahne gerieben und mit 4 bis 5 Eidottern und 3 Unzen Zucker abgetrieben. Dann gibt man löffelweise ¼ Pfund geriebene Nüsse, 2 Eßlöffel weiße Semmelbrösel, etwas Vanillezucker und endlich den steifgeschlagenen Schnee der Eier dazu, füllt die Masse in eine Puddingform und läßt sie 1 Stunde im Wasserbade kochen. Zu dieser Süßspeise kann man auch zur Hälfte geriebene Haselnüsse verwenden. Man reicht eine Weinschaumsauce aus Apfelwein oder eine andere Fruchtsauce dazu. Am herzhaftesten schmeckt eine solche von Pflaumenmus. Auch nur mit einem Schokoladenguß versehen mundet der an sich saftige Nußkoch sehr gut. Will man die Speise für die Gästetafel noch ansehnlicher gestalten, verziert man den gestürzten Pudding mit kandierten Walnußkernen und eingelegten Früchten.

Wachstuch in der Küche.

Das Wachstuch ist nicht nur äußerst praktisch als Decke auf dem Küchentisch, dem Herd und anderen Küchenmöbeln, sondern es empfiehlt sich auch, die Borde und die Bretter der Speisekammer, sowie das Innere des Küchen- und Fensterschrankes damit zu belegen. Es läßt sich leicht reinigen, sieht hübsch aus und hält sehr lange.

Besser als Kaffee
Nur 12c das Pfund

50,000 Pakete frei zur Einführung



Dieser delikate, reiche Kaffee-Ersatz besteht aus Malz und Gerste, welche gedörrt und geröstet, mit getrockneten Feigen und anderen Ingredienzien vermischt werden. Er hat dasselbe köstliche Aroma echten Kaffees, das Jedermann angenehm ist. Er ist absolut rein. Selbst Kinder können damit ihr heißes Getränk zu den Mahlzeiten haben und Kraft dadurch gewinnen. Eine Tasse heißer Nicholson's Kaffee-Ersatz zu den Mahlzeiten ist der Verdauung förderlich, reinigt das Blut, stärkt die Nerven und dient zum Aufbau des ganzen Körpersystems. Nachdem Sie Nicholson's Kaffee-Ersatz eine kurze Zeit gebraucht haben, fühlen Sie sich um so vieles besser, daß Sie nie wieder zum gewöhnlichen Kaffee zurückkehren werden.

Wir verlangen nicht, daß Sie jetzt kaufen sollen, sondern ersuchen Sie nur, einen Versuch damit zu machen, damit Sie sich überzeugen können, daß er besser ist als der gewöhnliche Kaffee, und er kostet nur 12 Cents das Pfund. Schicken Sie Ihren Namen und Adresse an die Firma: Nicholson Roasting Co., Dept. 17 C, Milwaukee, Wis., nebst 5 Cents zur Deckung des Portos, und es wird Ihnen postwendend ein Probepaket zugesandt.

Frei-Coupon

Nicholson Roasting Co., Dept. 17 C, Milwaukee, Wis.

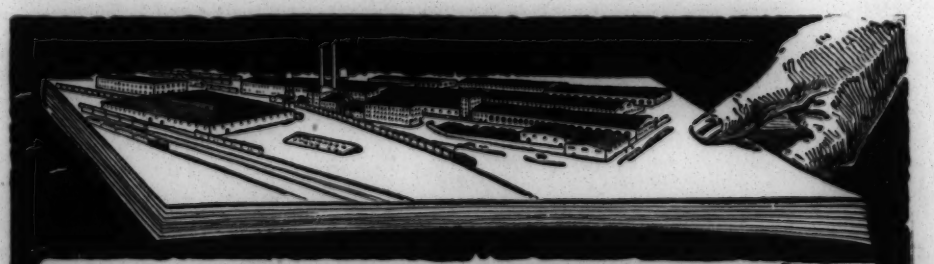
Bitte schicken Sie mir ein freies Probepaket Ihres Kaffee-Ersatz, für das ich 5 Cents zur Deckung von Porto und Verpackung einlege.

Name .....

Straße .....

R. F. D. No.....P. O. Box.....

Stadt .....Staat.....



Bringen Sie eine große Ofenfabrik direkt vor Ihre Tür

Das ist tatsächlich was Sie mit diesem neuen, großen Kalamazoo Katalog erhalten. Er veranschaulicht Ihnen bildlich die besten je hergestellten Oefen, Kochherde, Furnaces und Küchenschränke — alle zu geldsparenden Engros-Preisen durch „direkten Ankauf".

Schreiben Sie heute und erfahren Sie weshalb Kalamazoo Kunden in fast jedem County in den Vereinigten Staaten, Geld gespart haben und Kalamazoo Qualität empfehlen. Erfahren Sie, wie Sie Ihr Heim in diesem Winter zum niedrigsten Kostenpreise heizen können. Erfahren Sie, wie leicht es ist in den Besitz eines Kalamazoo Pipeless Furnace zu gelangen, seinen Komfort zu genießen — und Ihr ganzes Haus mit einem Heizrohr (Register) zu heizen. Leicht einzustellen. Brennt jede Art Feuerung. Bar oder leichte Abzahlungen; 30 Tage auf Probe. Schneller Versandt; keine Verzögerung. **Wir bezahlen die Fracht** und garantieren sichere Ablieferung. Schreiben Sie heute.

Verlangen Sie Katalog No. 450

KALAMAZOO STOVE COMPANY, Mfrs., Kalamazoo, Michigan

"A Kalamazoo Direct to You"
Trade Mark Registered

Wir fabrizieren Oefen, Kochherde, Gas-Kochherde, Furnaces, Küchenschränke und Tische.

Prämie No. 1700

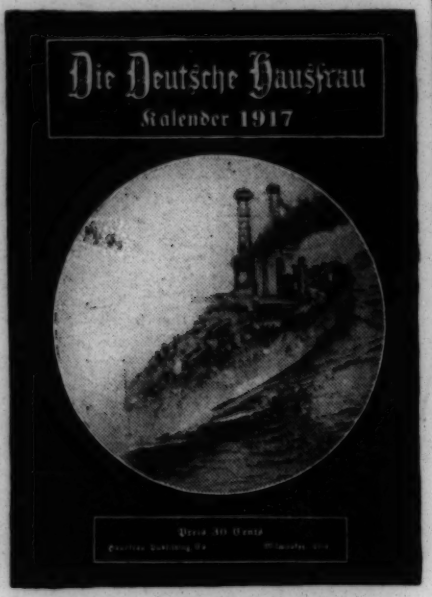
Hausfrau Kalender

für das Jahr 1917

Das zweite Kriegsjahr in Wort und Bild

Eine umfassende Darstellung der Begebenheiten auf allen Kriegsschauplätzen von berufener Feder.

Ueber 100 Illustrationen



Ein zuverlässiges Nachschlagewerk für alle Zeiten

Die Kämpfe an der Westfront.
Die Offensive Herbst 1916.
Die deutsche Mauer.
Der Vorstoß gegen Verdun.
Die Operationen gegen Rußland.
Die Eroberung Polens.
Der Balkan-Feldzug.
Bulgarien wird Bundesgenosse.
Serbien unterjocht.
Der Krieg in der Türkei.
Dardanellen Fiasko.
Rückzug der Alliierten.
Der Krieg gegen Italien.
Der Verräter prallt ab.
Der See- und Luftkrieg.
Große Erfolge der Verbündeten.
Die Seeschlacht am Skagerrack.
Die Ankunft der „Deutschland".
Zentral-Mächte und Ver. Staaten.
Irland's Revolution.
Deutsche Kolonien.
Die Weltreise des Eitel Friedrich.
Der Deutsch-Amerikaner in seinem Adoptiv-Vaterlande.
Briefe aus den Schützengräben.
Onkel Sam's Länderbesitz.
Kriegserzählungen.

Viele Bilder u. Karten—160 Seiten

Frei als Prämie für Anmeldung einer neuen Leserin.

Preis gegen Bar 30 Cents portofrei.

Erbetene Ratschläge und Rezepte

Zur Silberhochzeit.

Heil dir, du Paar im Silberreis!
Dem Herrn des Himmels sei Ehr' und Preis,
Daß er dich geführet so wunderbar
Durch Sonne und Sturm fünfundzwanzig Jahr.

Gott zum Gruße, du liebes Silberpaar!
Der Herr, der dich fünfundzwanzig Jahr
Mit liebender Hand geleitet durchs Leben,
Wolle einst noch den goldenen Kranz dir geben.

Heut schmückt euch die silberumkränzte Myrte,
Viel innige Wünsche bringt man euch dar,
O nehme der Herr, unser treuer Hirte,
In seine Hut euch noch lange Jahr'!

Ein Vierteljahrhundert in Freud und Leid
Seid treulich zusammen gepilgert ihr beid'.
Gott schenk' euch auch ferner der Gnade viel
Und führ' euch ans goldene Wanderziel.

Wie strahlt heut die Sonne in köstlichem Glanz,
Noch herrlicher strahlt ihr im Silberkranz.
Von Herzen wir eures Glückes uns freu'n,
Das Gott einst verkläre mit goldenem Schein.

In treuer Pflichterfüllung, im Wohltun schlicht und echt,
Geht ihr des Lebens Pfade in Gottes Sinne recht.
Heut schenket euch den Silberkranz nun seine große Güte,
Den er dereinst euch schmücken mög' mit schönster gold'ner Blüte.

Für Frau H. B., Ill.

Türkische Mundbissen.

¾ Pfund Mehl, ½ Pfund Butter, ¼ Pfund Zucker und ¼ Pfund geschälte, geriebene Mandeln werden zu einem Teig verarbeitet, den man dann dünn ausrollt. Mit einem Ausstecher sticht man verschiedene Figuren aus und bäckt sie auf einem eingefetteten Kuchenblech hellbraun. Nach dem Erkalten setzt man je 2 von einer Form und Größe aufeinander, gibt dazwischen eine Schicht Marmelade und bestreut sie dann mit Vanillenzucker.

Für Frau Louise W., Iowa.

Dumpfige Eier.

Der dumpfe Geruch älterer Eier verliert sich, wenn man die Eier aufschlägt und sie dem Luftzug aussetzt.

Für Frau Mathilde B., Minn.

Rezepte für Kaninchengerichte.

Das Kaninchen wird sauber geputzt, in Stücke zerlegt und mit reichlich Wasser, Grünzeug und Salz langsam weichgekocht. Von Leber, Lunge und Herz werden Klößchen nach folgendem Rezept gemacht: Einen Löffel Butter oder Fett zerrührt man zu Sahne, tut ein Ei, das gewiegte Fleisch von Herz, Lunge und Leber, geriebene Semmel, etwas Milch, Salz und nach Belieben Muskatnuß hinzu. Man formt aus dem Teig Klöße, die in der Suppe etwa 5 Minuten kochen müssen. Für das Kaninchenfleisch wird folgende Tunke bereitet: Man schwitzt Mehl hellgelb, verdünnt es mit Bouillon, schärft es mit Zitronensaft und zieht die Tunke mit einem Eigelb ab. Das Fleisch wird in kleine Stücke zerlegt und in der Tunke angerichtet; dazu wird gedünsteter Reis gegeben. Man kann auch die Klöße in der Tunke mitanrichten. Behält man einen Rest von dem Reis und Kaninchen-Würzfleisch übrig, so kann man ihn als Zwischengericht verwenden. Man schneidet das Fleisch in kleine Würfel, vermischt es mit dem Reis und der Tunke, fügt etwas geriebenen Käse hinzu und füllt es in eine, mit Butter ausgestreute Form oder auf einen Emailleteller, bestreut das Ganze mit geriebenem Käse und Semmelbröseln und bäckt es im Ofen braun. Ist für eine Famlie ein Kaninchen zu wenig, so daß man noch von einem zweiten einen Teil verwendet, empfiehlt es sich, den Rest zu panieren, zu braten und als Beilage zu zartem Gemüse, wie Blumenkohl, Schoten usw. zu geben. Außerdem eignet sich das Fleisch auch zu Sülze, falls man einen Rest Bouillon zurückbehalten hat. Die Sülze wird wie jede andere mit etwas Essig, Zucker, Gelatine usw. bereitet.

Für Frau Lenore, S., Wis.

Lungen-Ragout.

Nachstehend zwei Rezepte für Lungen-Ragout: 1. ¾ Lunge und Herz vom Kalb werden gründlich gewaschen und mit kochendem Wasser aufgesetzt. Viel Wurzelwerk wird geputzt und nebst Salz, 4 Gewürz-, 2 Pfefferkörnern, 1 Nelke, einem Stück Lorbeerblatt und einer Zwiebel weichgekocht. Nun wird das weichgekochte Fleisch aus der Brühe genommen und durch die Hackmaschine getrieben und mit einer dunklen Einbrenne, die mit etwas Essig abgeschmeckt sein kann oder auch durch eine saure Gurke ersetzt werden kann, vermischt, darin es ziehen, doch nicht kochen muß. — 2. Man nimmt eine Kalbslunge (die Lunge und Herz) und läßt sie mit grob geschnittenen Zwiebeln, Lorbeerblättern, ganzem Pfeffer, Neugewürz, gar kochen; dann bereitet man eine schöne braune Einbrenne (braunes Mehl), und verdünnt diese mit etwas Brühe, worin die Lunge gekocht ist, und die man durch ein Sieb gegossen, tut Zitronensaft dazu und einige Zitronenscheiben, auch tut man Salz und Pfeffer dazu und zuletzt die feingeschnittene Lunge und Herz. Dazu serviert man Semmelknödeln.

Für Frau Ottilie W., Ill.

In der Fremde.

Ich lese so oft in unserer Hausfrau, daß sich Mitleserinnen verlassen fühlen, denen möchte ich gerne folgendes Gedicht weihen. Es hat mir schon über so manche trübe Stunde hinweggeholfen:

Bist du auch ganz verlassen,
Allein im fremden Land,
Kein Mensch spricht zu dir freundlich
Und drückt dir warm die Hand —

So sei nicht gar so traurig,
Zieh hin durch Wald und Feld,
Dann wirst du fröhlich sagen:
Wie schön ist doch die Welt!

Es grüßen dich die Blümlein
Mit treuem Heimatsgruß,
Und auch die Winde schmeicheln
Dir hier mit leisem Kuß.

Die Vögelein, sie singen
Auch hier so froh und frei,
Und auch die Wellen murmeln
Die Heimatsmelodei.

Sieh, wie die Sterne grüßen
So lieb mit mildem Schein,
Wie einst dort in der Heimat
Bei deinem Mütterlein.

Drum sei nicht gar so traurig,
Hab' wieder frohen Mut, —
Nach noch so schweren Tagen
Wird alles wieder gut.

Und wenn es nur einer Leserin hilft das Leben erträglicher zu gestalten, bin ich schon froh. Herzlich grüßt alle Freundinnen der Hausfrau, Frau Liese H., Wis.

Der Haushalt in teurer Zeit

Allerlei Winke für Ersparnismöglichkeiten

Wenn es schon im gewöhnlichen Lauf der Zeiten das Bestreben jeder Hausfrau sein muß, mit den gegebenen Mitteln auszukommen und sie in der bestmöglichen Art auszunützen, wieviel mehr in Zeiten, in denen die Erwerbsmöglichkeiten und Einkommen eingeschränkt und alle Lebensmittel im Preise gestiegen sind. Es ist gewiß für viele mit ohnehin knappen Mitteln nicht leicht, noch mehr zu sparen, und doch werden sich bei einigem Nachdenken auch hier Wege finden, die gangbar sind. Die Wissenschaft hat festgestellt, daß der menschliche Körper mit weniger Eiweiß auskommt, als bisher angenommen wurde, und wenn auch von einem gänzlichen Meiden des Fleisches gewarnt werden muß, da sich bei vielen dadurch Magen- und Darmbeschwerden einstellen, so werden doch bei einer vernünftigen Beschränkung des Fleischgenusses Körperverfassung und Haushaltkasse in gleicher Weise gewinnen. Zwei- bis dreimal wöchentlich kann das Fleisch ruhig am Mittagtisch fehlen, der diesjährige Herbst bietet mit seinem großen Obstsegen reichliche Wahl an Ersatz. Auch wohlfeile Fische und Fischkonserven sollten immer wieder mit in Betracht gezogen werden und in vielseitigster Gestalt auf dem Tisch erscheinen.

Ein großer, vielfach noch zu wenig beachteter Geschmackswert liegt auch im Rösten. Grieß, Weizen- und Hafermehl-Grünkern und Reis mit mehr oder weniger Fett und einer ganzen Zwiebel gut angeröstet, mit dem Kochwasser von Salzkartoffeln aufgefüllt und richtig durchgekocht, ergeben so schmackhafte Suppen, daß man kaum mit etwas Maggi nachzuhelfen braucht. Suppengrün und Knochen, in Fett angeröstet und genügend gekocht, ersetzen Fleischbrühe sehr gut. Auch sollten unsere alten deutschen Gewürzpflanzen, wie Kümmel, Dill, Majoran, Thymian, Esdragon, wieder allgemeiner benutzt werden; sie geben Suppen und Saucen, die wenig Fleischsalze enthalten, einen kräftigen Geschmack und regen die Verdauungsflüssigkeiten genau so an wie Fleischsalze.

Alle Saucenreste sind sorgfältig zu sammeln und bei Suppen wieder zu verwerten. Damit solche Reste nicht verderben, koche man sie täglich auf und decke sie niemals zu, solange sie noch warm sind. Auf diese Weise behandelt, halten sich bei kühler Witterung Reste 3—4 Tage und länger. Gemüsereste können durch ein Haarsieb gestrichen und zu Saucen verkocht werden.

Am Bratfleisch von Rind, Hammel und Schwein wird man immer etwas Fett haben. Dieses ist sorgfältig ab- und in Würfel zu schneiden, es wird in der betreffenden Bratpfanne ausgebraten und reicht meist so weit, daß man den Braten vollständig darin anbraten kann und auf diese Weise das Bratfett spart. Die ausgebratenen Grieben sind vor dem Einlegen des Bratens mit dem Schaumlöffel zu entfernen, sie brennen leicht an und schwärzen dann die Sauce. Sie sind mit kaltem Wasser und Salz aufzufüllen und an der Seite des Herdes einige Zeit durchzukochen. Die so entstandene Brühe hat eine hübsche braune Farbe und auch noch einigen Geschmackwert und ist zum Auffüllen von Schwitzen an Gemüse usw. noch brauchbar. Saucen, denen man einen Schinkengeschmack geben will, schwitzt man vorteilhaft mit dem unter dem Namen Schinkenfett wohlfeil beim Fleischer käuflichen Abfüllfett von Schinkenknochen. Kocht man selbst einen Schinken, so spare man gleichfalls das Abfüllfett für diese Zwecke auf. Auch anderes Abfüllfett von Suppen und Saucen ist zu sammeln, trocken zu kochen und zur Hälfte mit Buttererſatzfett zu mischen. Diese Mischung ergibt ein gutes Gebrauchsfett. Im übrigen sind die zahlreichen Buttererſatzfette in guten Qualitäten zu kaufen und in weitestem Umfange anzuwenden.

Liebesgaben in Strickarbeit.

(Schluß von Seite 36.)

Weise fortgesetzt, bis zwischen den Zunehmen 18 M. sind. Dann für den Daumen nach den ersten 43 M. die Arb. gew., 1 Nadel hinzunehmend, auf den nächsten 20 M. noch etwa 10 Touren gestrickt, hierauf für die Spitze in der nächsten Tour abw. 4 R., 2 R. zus. und diese Abn. nach 1 Zwischentour wiederholt, wobei sich die M. zwischen den Abn. vermindern; zuletzt nur Abn., den Faden durch die M. auf der Nadel gezogen und die Randm. zusammengenäht. Für den Handteil die begonnene Tour vollendet und noch etwa 20 Touren gestrickt, dann 1 Tour mit Abn. nach jeder 6. M. ausgeführt, 6 Touren ohne Abn., 1 Tour mit Abn. nach jeder 5. M., 5 Touren ohne Abn. und in der Weise weiter gestrickt; zuletzt nur Abn., den Faden durch die M. gezogen und den Handschuh zusammengenäht.

Den Handschuh, Abb. 5, arbeitet man ebenso, für die Teilung der Hand jedoch nach den 20 Touren 35 R., 2 M. neu hinzugestrickt, die Arb. gew., die 1. M. abgeh., 25 R., 2 M. neu aufgestrickt, die Arb. gew. und nun auf diesen M. hin- und hergehend etwa 30 Touren hoch, dann dem Daumen entsprechend zugespitzt und die Hälfte zusammengenäht. Die andere Hälfte wird auf den übrigen M. etw 24 Touren hoch gestrickt; dabei hat man aus den aufgestrickten M. der ersten Hälfte ebenfalls 4 bis 5 M. aufzunehmen, schließlich zuzuspitzen und den Handschuh zusammenzunähen. Nach Belieben kann dem Handteil noch ein lose gestricktes Futter eingefügt werden.

6. Gestrickter Kniewärmer mit einseitiger Rundung.

Die überaus einfache Ausführung ermöglicht eine sehr schnelle und mühelose Herstellung der praktischen Arbeit. Man strickt mit mittelstarker, weicher Strickwolle und kräftigen Stahlnadeln vom oberen Rande aus auf 84 losen Anschlagm. ziemlich lose, damit sich die Arbeit leicht dehnt, zunächst in der Runde im Rippenmuster (abw. 2 R., 2 L.) etwa 6 Zoll hoch. Dann wird für den nur unten ausgerundeten Mittelteil hin- und hergehend ganz rechts weiter gestrickt, also stets nach der vierten Nadel die Arb. gew., außerdem in jeder Reihe vor dem Wenden für 1 Abn. die beiden vorletzten M. zus. abgestrickt, bis nur noch 6 M. bleiben. Dann aus den seitlichen M. des Mittelteiles je 39 M. aufgestrickt (stets um die beiden Glieder einer Randm.) und hierauf in der Runde den unteren Teil wieder im Rippenmuster etwa 4 Zoll hoch gearbeitet, zuletzt die M. lose abgekettet.

7. Patentmuster.

Man strickt für das Patentmuster hin- und hergehend 1. Reihe: Die Randm. wie stets abgeh., * die nächste M. rechts abgestrickt, umg., die folgende M. links abgeh. (von hinten einstechend, als wenn die M. links abgestrickt wurde), vom * stets wiederholt; die letzte M. rechts abgestickt. Die erste und letzte M. werden nicht mehr erwähnt. — 2. Reihe: Stets abw. die nächste M. mit dem Umschlagfaden zus. rechts abgestrickt, umg., die folgende M. links abgehoben. — Dann wird die Arbeit in der Weise der 2. Reihe fortgesetzt. 2 Reihen ergeben stets 1 Musterreihe.

Kopfgeräusche?

300 Behandlungen Frei

Diese bemitleidenswerten Kopfgeräusche, dieses angreifende — unangenehme Sausen in Ihrem Kopfe! Sie haben zeitenweise schon geglaubt, daß es Sie irrsinnig machen würde, wenn es nicht aufhört.

Möglicherweise läßt Ihr Gehör schon nach. Selbst wenn es aber noch gut sein sollte, so lastet die Gewißheit doch schwer auf Ihnen, daß diese Kopfgeräusche nur die Anzeichen nahender Taubheit sind. Das Pfeifen einer Lokomotive verkündigt nicht deutlicher die Ankunft des Zuges, als die Kopfgeräusche das Nahen der Taubheit.

Sie leiden vielleicht nur gelegentlich an Geräuschen im Kopf, oder wenn Sie erkältet sind, aber Sie sind trotz alledem in Gefahr. Sie brauchen sofortige Behandlung.

Taubheit-Spezialist Sproule hat durch sein Studium eine Behandlungsmethode entdeckt und vervollkommnet, die vielen, vielen an Kopfgeräuschen leidenden Leuten unsägliches Glück gebracht hat. Die Behandlung hat in Hunderten von Fällen das Kopfsausen beseitigt und den Kopf klar wie eine Glocke gelassen.

Weggegeben

300 dieser Behandlungen werden frei offeriert. Wenn Sie eine wünschen, so schreiben Sie heute darnach. Sie können selbst die Behandlungsmethode dieses erfolgreichen Spezialisten versuchen. Sie werden sehen, daß sie wissenschaftlich erprobt ist, und weshalb sie kuriert hat, wo andere versagten.

Taubheit-Spezialist Sproule will allen helfen, die an diesen schlimmen Kopfgeräuschen leiden. Er weiß, welche intensiven Qualen sie bereiten, diese Geräusche wie entweichender Dampf — dieses Läuten von Glocken in den Ohren — das Summen wie von Heimchen oder Insekten — das Sausen — das Puffen — das Brausen, das entfernte Getöse — jenes dumpfe, schwere Klopfen. **Er offeriert deshalb seine Behandlung allen frei, die sofort darum schreiben.** Seine Behandlung hat Hunderte über Hunderte kuriert. Anstelle dieser sausenden Geräusche tritt vollkommene Stille, in der jeder natürliche Ton schnell und deutlich hörbar ist.

Setzen Sie sich nur gleich hin und verlangen Sie per Postkarte oder Brief diese — freie — Behandlung gegen Kopfgeräusche. Unterzeichnen Sie Ihren Namen und Adresse und schicken Sie Ihr Schreiben **sofort ab.** Die Behandlung wird Ihnen postwendend zugeschickt und kostet Sie nichts. Zögern Sie nicht — schreiben Sie **jetzt.** Adressieren Sie

DEAFNESS SPECIALIST SPROULE
485 Trade Building, Boston, Mass.

Schreiben Sie in Deutsch oder Amerikanisch.

Gallensteine Eine Person aus zehn hat solche. **Sind Sie die unglückliche Person?** Wenn Sie mit Magen- der Eingeweideleiden behaftet sind oder an Verstopfung leiden, so sind Gallensteine wahrscheinlich die Ursache. Ihr verdorbener Magen, Kopfschmerzen, Kolik oder Magenkrämpfe, Verdauungsstörung, Winde, trockene Leber, fahle Gesichtsfarbe, Hämorrhoiden, Schmerzen in der rechten Seite, dem Magen, Leib oder Rücken, sind keine selbstständige Krankheiten, sondern sind **Warnungssignale der gefährlichen Leber- u. Gallensteinleiden, die Quelle der Hälfte alles menschlichen Elends.** Magenmedizinen, die die Speisen verdauen helfen sollen, schwächen den Magen immer mehr, und Abführmittel, die den Stuhlgang regeln sollen, bringen die Verdauung in größere Unordnung. Sie müssen die Ursache des Uebels behandeln, nicht die Symptome. Lassen Sie sich das Leber-Gallenstein-Buch schicken und erfahren Sie daraus, wie bequem man sich **zuhause helfen kann, indem Sie „Gall-Ton" gebrauchen.** Adresse: **GALLSTONE REMEDY CO., Dept. H62 219 S. Dearborn St., Chicago, Ill.** **Frei**

Kill The Hair Root

Meine Methode ist die einzige Weise um überflüssiges Haar am Wiederwachsen zu hindern. Leicht, schmerzlos, unschädlich. Verursacht keine Narben. Broschüre frei. Schreiben Sie heute unter Hinzufügung von 2 Cents in Marken. Wir lehren Schönheitspflege. **D. J. MAHLER, 629-X, Mahler Park, Providence, R. I.**

Haus und Herd

Selbstzubereiteter Käse.

Zwölf helle Harzkäse, innen noch weiß, ¼ Quart Milch, ein Stückchen frische Butter (eigroß), etwas Salz werden so lange auf dem Feuer gerührt, bis die Kase zergangen sind, zuletzt gibt man reichlich Kümmel dazu. Die Masse wird in einen mit kalter Milch ausgespülten, runden Topf gegossen. Nach dem Erkalten wird der Käse auf einen Teller gestürzt.

Von Frau Nina S. Winn.

Lieder erbeten.

Kann mir eine der lieben Mitleserinnen zu dem Liede verhelfen, dessen Anfangszeilen lauten:

Verlassen ruh' ich hier auf Tonkins Erde,
Auf hart' Gestein, im heißen Sonnenbrand.
Und nie mehr ist vergönnt bevor ich sterbe,
Zu schauen mein geliebtes Vaterland.

Frau Frida Haberl, 611—1. Ave.,
San Mateo, Cal.

Möchte mir eine der lieben Leserinnen die Lieder senden:

1. In der Heimat ist es schön.
2. In des Waldes tiefsten Gründen
   Und in Höhlen tief versteckt.
3. Wenn ich mich nach der Heimat sehn',
   In meinem Aug' die Tränen steh'n.
4. Du bist mir nah' und doch so fern.

Besten Dank im Voraus.

Frau Fritz V. Friemel, Umbarger, Tex.

Wer sendet mir wohl das Lied, dessen Anfang lautet:

Ein Vater zog aus stillem Haus
In den blutigen Krieg hinaus.

Mit bestem Dank im Voraus,
Frau Schwarzenbach, Mexico, N. Y.

Wäre sehr dankbar, wenn mir eine liebe Mitleserin zu dem Liede verhelfen könnte, dessen Anfang lautet:

„Auf der Kappler Alp, da hab' ich aufi g'schaut".

Mit bestem Dank im Voraus,
Frau Elise Radiske,
3034 Ruby Ave., Argentine, Kans.

Könnte mir jemand das Gedicht senden: „Du mein Gedanke, du mein Sein und werden, du meines Herzens erste Seligkeit!" Besten Dank im voraus.

Frau Josephine Born,
Westhoff, De Witt Co., Tex., P. O. B. 54.

Wer möchte wohl von den lieben Mitleserinnen so freundlich sein, mir die Lieder zuzusenden, deren Anfang lautet:

„Sachsenland muß ich verlassen",
„Wenn ich zu Zeiten traurig bin."

Mit besten Dank schon im Voraus

Frl. Louise Meißner,
Paige, Texas, R. 1, Box 25.

Fensterleder zu waschen.

Fensterleder verfehlt seinen Zweck, wenn es hart wird, was nach falscher Behandlung leicht der Fall ist. Man weicht unsaubere Fensterleder in etwas kaltem Wasser, dem etwas Borax zugesetzt wurde, und wäscht sie dann in schäumendem, lauwarmem Seifenwasser (weiße Kernseife). Es muß im Schatten trocknen. Wenn es noch etwas feucht ist, reibe man es tüchtig ab und rolle es dann recht fest auf, um es so, vor Staub geschützt, aufzubewahren.

Richtiges Staubwischen.

Der Gedanke, das alltäglich geübte Staubwischen werde in erfehlter Weise ausgeführt, wird den meisten Frauen seltsam erscheinen. Und doch macht die unrichtige Art des Staubwischens die ganze Arbeit illusorisch, da sie den Staub nicht entfernt, sondern nur in Bewegung setzt, so daß er sich anderswo wieder niederläßt. Völlig verkehrt ist aber das besonders bei Vasen, Bilderrahmen usw. beliebte Abstauben mit dem Federwedel, das doch nichts anderes darstellt, als ein Aufwirbeln des Staubes, der dann aus der Luft zum Ueberfluß auch noch in die Lungen der Hausbewohner gelangt, wo er natürlich überaus schädlich wirkt. Das Aufnehmen des Staubes mit wolligen Tüchern oder Lappen wäre im Vergleich hierzu eine fast einwandfreie Methode, wenn das unerläßliche Entfernen des Staubes aus diesen Tüchern nicht in gar so widersinniger Weise vorgenommen würde. Die Hausfrauen und Hausgehilfinnen machen sich einer großen Rücksichtslosigkeit schuldig, wenn sie den am Tuch haftenden Staub einfach zum Fenster hinausschütteln, ihn also den Straßenpassanten auf die Kleider und den Bewohnern der niedrigeren Etagen auf die Balkonmöbel und -Blumen und — durch die geöffneten Fenster auch direkt in die Zimmer senden. Man braucht durchaus nicht an törichter Bazillenfurcht zu kranken, um diese „Staubentfernung" als gesundheitsschädlich und verfehlt zu verurteilen. Die gebrauchten Staubtücher dürften nicht ausgeschüttelt, sondern sollten nach jedem Gebrauch in reinem Wasser ausgespült werden; bis zum Bedarf am nächsten Tage sind sie bestimmt wieder trocken und gebrauchsfähig. Nur so wird der Staub wirklich entfernt und zwar ohne Nachteil für Gesundheit und Eigentum unserer Mitmenschen und nicht zuletzt unserer selbst. Die idealste, leichteste und vollkommenste Staubentfernung ist und bleibt allerdings die mit Saugluft, zumal die handlichen kleinen Apparate für Handbetrieb hierzu nun schon so billig sind, daß sich ihre Anschaffung auch für den kleinsten Haushalt lohnt.

Von Frau Rosa L., N. Y.

Sie haben ein schönes Gesicht.

Aber Ihre Nase?

Vorher Nachher

Heutzutage ist es absolut notwendig, die volle Aufmerksamkeit auf Ihr Aeußeres zu richten, falls Sie das Leben in vollem Maße ausnutzen wollen. Nicht nur für sich selbst sollen Sie anziehend und schön aussehen, was schon allein der Mühe wert ist, sondern für die Welt, die Sie größtenteils, wenn nicht ganz, nach Ihrem „Aeußeren" beurteilt und es wird sich daher reichlich lohnen, Ihrem Aeußeren stets ein „Bestes" zu verleihen. **Geben Sie niemandem die Gelegenheit, Sie anders zu sehen,** es wird Ihr Fortkommen und Ihre Wünsche gefährden.

Der erste Eindruck, den Sie machen, entscheidet oft das Glück oder Unglück Ihres Lebens. Welches wollen Sie? Mein neuer Nasenformer „Trados" (Modell 22) verbessert jetzt jede hochstehende, dicke, lange, schiefe und andere häßlich aussehende Nase ohne Operation, schnell und dauernd. Schreiben Sie heute noch um mein freies Buch „Wie verbessere ich meine häßlich aussehende Nase?", ohne Kosten, falls nicht zufrieden.

M. TRILELTY, Face Specialist,
869 Ackerman Bldg., Binghamton, N. Y

Warnungszeichen der Natur.

Zu dieser Jahreszeit ist ein **„Gefühl der Ermüdung"** in Folge von Verstopfung, Verdauungsbeschwerden, Störung der Magen-, Leber- und Nierenfunktionen, oder Ansammlung von Giftstoffen im Körper, ein warnendes Anzeichen der Natur, daß der Körper die kostbaren Kräuterheilmittel der Natur, welche im Bulgarischen Tee enthalten sind, braucht, um den Körper von allen angesammelten Giftstoffen zu reinigen und das ganze System zu regulieren und zu stärken. Ein $1.00 Paket reicht für fünf Monate aus. Holen Sie sich heute eins und erhalten Sie Ihren inneren Körper rein. Es bedeutet für Sie glänzende Augen, einen klaren Geist, reines Blut und einen gesunden Körper. Schicken Sie den Betrag in Bar, per Post- oder Expreß-Anweisung, oder in Briefmarken; auch können Sie gegen Nachnahme bestellen. Man adressiere: **„Marvel Products Company, 65 Marvel Building, Pittsburgh, Pa.**

Anmerkung: Wenn Sie das Paket versichert geschickt wünschen, senden Sie, bitte 10 Cents mehr.

Bruch geheilt

durch STUART'S PLAPAO-PADS bedeutet, daß Sie das schmerzhafte Bruchband gänzlich wegwerfen können, da die Plapao-Pads gemacht sind, um Bruch zu heilen, und nicht bloß, um ihn zurückzuhalten; aber da sie selbstanhaftend gemacht werden, und wenn sie fest am Leibe anhaften, Rutschen unmöglich ist, deshalb sind sie auch ein wichtiger Faktor beim Zurückhalten von Brüchen, welche das Bruchband nicht halten kann. **Keine Riemen, Schnallen oder Federn.** Weich wie Sammet. Leicht anzulegen. Billig. Kein Arbeitsverlust. Mit Goldmedaille ausgezeichnet. Wir beweisen, was wir sagen, indem wir eine Probe Plapao völlig umsonst senden. Schreiben Sie heute.

PLAPAO LABORATORIES,
Block 2726, ST. LOUIS, MO.

Zwarts' Magnetisch-Elektrische Zahn-Halsbänder.

Wenn das Kind die ersten Symptome des Zahnens zeigt, so ist ihm eines dieser Halsbänder umzubinden, daß es dasselbe Tag und Nacht trage. Es wird nicht nur die wachsenden Zähne günstig beeinflussen, sondern auch auf das ganze System wird es eine wohltuende Wirkung haben. Per Post 50 Cents. Schreiben Sie für Zirkular, gratis.

ZWARTS' PHARMACAL CO.
103 Holland Bldg. St. Louis, Mo.

EKZEM ist nur äußerlich. Eine innerlich einzunehmende Medizin kuriert EKZEM nicht. Nur durch die Anwendung von **Cranolene** kann die Ekzem Mikrobe zerstört werden. Sie bezahlen uns kein Geld, bis Sie sagen, Sie sind kuriert. **Schreiben Sie heute.**
MILLS CHEMICAL CO., 274 Mills Bldg., GIRARD, KANSAS

Ersparen Sie die Hälfte Ihres Kaffee-Geldes!

Unser gegenwärtiger Kriegspreis ist nur 20c das Pfund für den besten Kaffee, den Sie jemals getrunken haben, ungefähr die Hälfte des früheren Preises.

Probe Paket Frei!

Direkt von den Kaffee-Plantagen in Brasilien an Sie.

Guter Kaffee — echter Kaffee —Kaffee zu einem Preis, dem Sie nicht widerstehen können. Das ist es, was die Hausfrauen in unserem wundervollen Exo Blend erhalten. Direkte Verbindungen mit großen Plantagen, Ausschluß aller Zwischenhändler und besonders der große Krieg in Europa — dies sind die Gründe, weshalb wir Ihnen jetzt diesen Bargain, 20 Cents per Pfund, offerieren, der Ihnen gewöhnlich das Doppelte kosten würde. Es würde schwer sein irgendwo zu irgend welchem Preis etwas Aehnliches zu finden.

Wir wünschen Ihre reguläre Kundschaft und wollen Sie als Kunde behalten. Wir würden niemals diese bemerkenswerte Offerte ausgeben, wenn wir glaubten, wir könnten Ihnen bloß einmal verkaufen. Der Kaffee besorgt sein eigenes Sprechen, und der Geschmack von Exo-Kaffee spricht Qualität. Wir würden kein anderes Wort des Lobes darüber zu schreiben haben, wenn wir Sie veranlassen könnten, ihn nur einmal zu versuchen. Wir führen nur eine Sorte von Kaffee — den besten von Santa Paula, Brasilien. Was er heute ist, ist er morgen und immer — der schmackhafteste, zufriedenstellendste und aromatischste Kaffee, den irgend jemand irgendwo kaufen kann.

Der Trust wird probieren, die Kaffeepreise aufrecht zu erhalten, wir aber haben sie erniedrigt. Die Brasilianer konnten ihre Ernte in Europa nicht verkaufen, deshalb mußten sie sie billig an uns verkaufen. Noch nie haben wir solch echte Kaffee-Werte gesehen. Es ist der größte Kaffee-Bargain, den wir je gekannt haben.

Warum zweifelhaften, abgestandenen, alten oder minderwertig gewordenen Kaffee kaufen? Probieren Sie Exo Brand; dessen Vorzüglichkeit wird eine wahre Offenbarung sein. Wir verkaufen ihn ganz oder gemahlen, wie Sie es vorziehen. Senden Sie heute noch um ein Probepaket. Exo Brand Kaffee kann einfach nicht anders, als Ihnen zu gefallen. Er ist nicht bei Grocers zu haben. Er wird nur in unserem Lagerhaus verkauft, direkt an die Konsumenten. The Independent Coffee Company, 233 East Water Str., Dept. K 3, Milwaukee, Wis.

Senden Sie den untenstehenden Koupon.

Probe Coupon

Independent Coffee Co., 233 E. Water Str., Dept. K 3, Milwaukee, Wis.

Bitte, senden Sie mir frei ein Probepaket von Ihrem Exo-Kaffee, wofür ich 5 Cents einschließe, um Postporto und Verpackung zu bezahlen

Name . . ..

Straße . . ..

R. F. D. No. ..... P. O. Box ....

Stadt . . .. Staat .....

Bilder aus der Geschichte Amerikas

(Schluß von Seite 30.)

Mai erreichte er die Außenwerke der Festung. Am 19. Mai 1863 war das „Mississippi-Gibraltar" fest umzingelt, und mit eisernem Griff hielt Grant die Beute fest.

Am gleichen Tage erfolgte die Uebergabe der Festung. Ueber 31,000 Südliche und 172 Geschütze nebst 60,000 guten Flinten fielen in die Hände der Nördlichen; die Stadt erwies sich als schrecklich verwüstet, die Bürger wie die Truppen hatten meist maulwurfartig in Erdhöhlen gehaust, da der größte Teil der Gebäude in Trümmern lag. Am 9. Juli ward auch die letzte Festung der Südlichen am Mississippi, Port Hudson, bezwungen, wobei die Nördlichen 6000 Gefangene machten und 51 Kanonen erbeuteten, und da New Orleans, wie wir gesehen, schon vor einer Reihe von Monaten in Bundeshände geraten, war jetzt der Mississippi frei; am 16. Juli 1863 fuhr der erste Handelsdampfer von St. Louis nach New Orleans.

Stimmen aus dem Leserkreise

Lieber einige Zigarren weniger.

Einen freundlichen Gruß an Die Deutsche Hausfrau und unseren Beitrag zur Verlängerung des Abonnements auf ein weiteres Jahr. Wenn der Preis auch höher ist, so wollen wir diese Zeitschrift doch nicht aufgeben. Mein Mann sagt, lieber braucht er eine Woche für 25 Cents Zigarren weniger. Ich schreibe Ihnen diese wenigen Zeilen nur, damit Die Deutsche Hausfrau sieht, welch' willkommener Gast sie in unserem Hause ist. Achtungsvoll,

Frau John M., Mich.

Vollkommen gerechtfertigt.

Beiliegend überreiche ich meinen Beitrag zu Erneuerung des Abonnements. Die Erhöhung des Preises halte ich für vollkommen gerechtfertigt, umsomehr als Die Deutsche Hausfrau wirklich eine gediegene Zeitschrift ist, die Jeden befriedigen kann. Mein Mann und ich lesen sie mit vielem Vergnügen. Achtungsvoll,

Frau S. G., Schw., New York.

Für das Doppelte nicht zu teuer.

Mit diesem Brief geht gleichzeitig der Betrag für ein weiteres Jahr an Die liebe Deutsche Hausfrau. Mit Freuden zahle ich 25 Cents mehr als sonst, und würde die Zeitschrift auch mehr als das Doppelte kosten, wir alle wollten sie nicht mehr vermissen. Dazu ist sie ein zu willkommener Gast in unserem Hause. Mit Gruß

Ihre treue Leserin Frau Oscar K., Ohio.

Gefällt sehr gut.

Den Hausfrau-Kalender habe ich erhalten und danke bestens dafür. Er gefällt mir sehr gut und bietet vielen unterhaltenden Lesestoff. Auch bin ich eine gute Freundin der Hausfrau, und kann immer kaum die Zeit erwarten, bis sie wieder kommt. Achtungsvoll,

Frau C. F., Ill.

Jedes wird es gerne tun.

Hiermit schicke ich das Geld für mein Abonnement. Ich habe förmlich auf Ihren Brief gewartet, denn ich dachte mir, daß es etwas mehr kosten würde. Ich glaube ein Jedes wird das mit Freuden geben, denn die liebe „Hausfrau' bereitet viele frohe Stunden. Für mich haben auch die vielen schönen Muster vielen Wert, für meine Filetarbeit. Also vielen Dank für Alles. Ihnen allen ein recht gesegnetes Jahr wünschend, verbleibe ich mit bestem Gruße,

Frau M. W., California.

Alles ist teurer geworden.

Anbei sende ich den Betrag für die „Hausfrau". Sie sagen der Preis des Papieres sei gestiegen, nun ich denke alles ist teurer geworden. Meines Mannes Zeitung ist von einem Dollar auf $1.50 gestiegen, so sende ich dasselbe für Die Deutsche Hausfrau. Wenn es eine Zeitschrift wert ist, so ist Die Deutsche Hausfrau die erste, der es gebührt. Sie bringt die Heimat zurück für Jedermann. Ich könnte ohne sie nicht mehr sein. Mit freundschaftlichem Gruße,

Frau E. S., Pa.

„Mein Trost".

Solange ich lebe wird diese Zeitschrift immer einen schönen Platz in meinem Hause finden und mein Trost sein. Mein Gatte und ich lesen sie gar zu gern. Gute Bücher sollten überhaupt in keinem deutschen Hause fehlen. Ich hörte schon viele Frauen sagen: „Ja, wo das Geld für die Zeitschrift hernehmen?" Ich sage, wenn man nur ein paar Cents jede Woche spart, dann hat man den Betrag am Ende des Jahres beisammen. Das ist ganz leicht, nicht wahr? Unsere besten Glückwünsche und guten Erfolg. Frau L. H., Ind.

Zur Goldenen Hochzeit.

Gott zum Gruß dir, du goldenes Jubelpaar,
Zum hohen herrlichen Fest!
Viel innige Wünsche bringt man euch dar,
Aus Norden, Süd, Ost und West.
Ein halb' Jahrhundert liegt hinter euch,
Seit die Hand ihr einst reichtet zum Bunde.
Ein Leben an Wirksamkeit, Wohltun so reich
Und so schön bis zu dieser Stunde.
Der Kinder und Enkel liebende Schar
Umringt euch in Ehrfurcht und Treue.
Sie möchte beweisen dem Jubelpaar
Ihre dankbare Liebe auf's Neue.
Und alle erflehen vom reichen Herrn:
O Gott, walt' auch ferner in Gnaden!
Schütz', segne, erhalte das Jubelpaar;
Bewahr es vor Ungemach, Schaden!
Verkläre sei Alter mit goldenem Schein,
Laß nur goldene Tage es schauen,
Laß sein Feiertagsgang, nach des Lebens Gebraus,
Nur führen durch goldene Auen.
O schenk' ihm die Wohltat der köstlichsten Ruh,
Und gib ihm das Wegegeleit,
Und führ' es in Frieden immerzu
Bis zur goldenen Ewigkeit!

Schutzhüllen in Strickarbeit.

(Schluß von Seite 37.)

Zoll lang. Dann für diesen die nächsten 12 M. mit einem Faden durchzogen, an deren Stelle mit dem Arbeitsfaden 12 M. neu aufgestrickt und die Arbeit noch 2 Zoll lang fortgesetzt und dann die M. abgekettet. Nun für den Daumen di ezuvor durchzogenen 12 M. auf 2 Nadeln genommen, aus den aufgestrickten M. 12 M. aufn. und in der Runde noch etwa 1 Zoll lang in Rippenmuster gestrickt. Zuletzt werden die Maschen abgekettet.

5. Leibwärmer.

Der Leibwärmer wird mit zwei starken Holznadeln hin- und hergehend gestrickt. Man beginnt mit dem schmalen Teil mit 30 Anschlagm. und arbeitet für diesen 114 Reihen im Patentmuster. (Erklärung siehe nebenbei). Dann strickt man 1 Reihe links, dabei die M. mit dem Umschlagfaden stets als 1 M. abgestrickt, nun hingehend rechts, zurückgehend links, und zwar in den hingehenden Touren nach der 2. und 4. sowie vor der viert- und vorletzten M. je 1 M. aus dem wagerechten Faden geschränkt (also von hinten einstechend) aufgestrickt, bis die Arbeit 54 M. zählt. Noch 1 Reihe rechts und mit 2 Zunehmen und wieder im Patentmuster für den Mittelteil, bis dieser 14 Zoll Länge hat und 80 Musterreihen zählt. Hierauf dem 1. Zwischenteil entsprechend 1 Reihe links wie nach dem schmalen Teil und wieder hingehend rechts, zurückgehend links weiter gestrickt. Dabei in der 1. Reihe die 3. und 4. M. sowie die viert- und drittletzte M. zus. abgestrickt, dann in jeder 2. Reihe die 3. und 4., 7. und 8. M. sowie am Schluß die 8.- und 7.-letzte und die 4.- und 3.-letzte M. zus. abgestrickt, bis 30 M. bleiben. Dann die M. ziemlich lose abgekettet und mit dem M.-Anschlag zus. genäht.

6. Gestrickter Leibwärmer mit kurzen Beinlingen.

Durch praktische Form und einfachste Herstellung zeichnet sich der aus feiner grauer Naturwolle in zwei Hälften gearbeitete Leibwärmer aus. Die angestrickten kurzen Beinlinge geben dem schmiegsamen Leibwärmer einen festen Halt und verhindern ein Verschieben. Man strickt für jede Hälfte vom oberen Rande aus auf 122 losen Anschlagm. zunächst etwa 40 Reihen im Rippenmuster (die 1 M. abgeh., die letzte M. link gestrickt, im übrigen abw 2 R. 2 L.), dann etwa 4 Zoll hoch ganz rechts weiter. Hierauf werden die M. auf vier Nadeln verteilt, um den Beinling im Rippenmuster in der Runde stricken zu können. Dabei hat man in der 1. Reihe 2 mal 2 M. zus. zu stricken, damit für das Rippenmuster die Maschenzahl auskommt. In etwa 5 Zoll Höhe werden die M. lose abgekettet. Die andere Hälfte wird ebenso gestrickt; dann näht man die Teile bis auf 4 Zoll vom Beinling entfernt zus., häkelt um den oberen Rand durchbrochene Stäbchenmaschen und durchzieht die Reihe mit weicher Wollen- oder Seidenlitze zum Zubinden.

7. Gestrickter Kopfschützer in Haubenform.

Der sehr praktische Kopfschützer ist in der Art einer Strumpfferse zu stricken. Man beginnt am unteren Rand und arbeitet mit zwei Stahlnadeln Nr. 6° hin- und hergehend auf 152 Anschlagm. 26 Reihen rechts, dabei die 1. M. stets abgeh., die letzte M. abgestrickt. Nun die M. auf 4 Nadeln verteilt und in der Runde 45 Reihen im Rippenmuster (abw. 2 R., 2 L.), dann für die folg. Reihe 5 mal abw. 2 R. und 2 L., noch 118 R., hierauf die Arb. gew., die nächste M. abgeh., 117 R., d. Arb. gew. und auf den 118 M. hin- und hergehend rechts gestrickt, bis dieser Kopfteil seitlich 65 Randm. zählt und etwa 7 Zoll Höhe hat. Dann in der nächsten Reihe nach der 40. und 76. M. (die Randm. mitgezählt) für 1 Abn. 2 M. zus. abgestrickt, die zurückgehende Reihe ohne Abn., in der folg. Reihe nach der 39. und 75. M. je 1 Abn., zurückgehend ohne Abn., hingehend nach der 38. und 74. M. je 1 Abn., zurückgehend ohne Abn., hingehend nach der 37. und 73. M. je 1 Abn., zurückgehend ohne Abn., hingehend nach der 36. und 72. M. je 1 Abn., zurückgehend ohne Abn., hingehend nach der 35. und 71. M. je 1 Abn., zurückgehend ohne Abn. — Nun für den oberen Kopfteil: abgeh., 69 R., 2 R. zus., * die Arb. gew., die nächste M. abgeh., 34 R., 2 L. zus., de Arb. gew., abgeh., 34 R., 2 R. zus., vom * stets wiederholt, bis alle Seitenm. verbraucht sind. Der Mittelteil zählt 36 M. — Aus den seitlichen Randm. werden hierauf (stets um die hinteren Gl.) 72 M. aufg.; dann strickt man in der Runde 1 Reihe auf allen M., dabei die 36 M. des Mittelteils, mit 2 L. beginnend, im Rippenmuster und verteilt 2 M. abg.; die aufg. M. werden geschränkt rechts abgestrickt (also von hinten einstechend), die zuvor stehen gebliebenen M. des unteren Teils wie zuvor im Rippenmuster. Die Arbeit wird hierauf noch 3 Zoll lang (oder 25 Reihen) im Rippmuster fortgesetzt, dabei hat man in der 1. Reihe seitlich je 2 mal 2 M. zus. abzustricken, damit das Rippenmuster der Seiten sich den anderen Teilen richtig anfügt. Zuletzt die M. abgekettet. — Die Ränder des Beginns (der ersten 26 Reihen) hat man zusammenzunähen.

Erklärung der Abkürzungen: M.=Masche, R.=Masche rechts, L.=Masche links, abw.=abwechselnd, abg. = abgenommen, Abn.=Abnehmen, zus. = zusammen, abgeh.=abgehoben, Arb. gew.=Arbeit gewendet, geschr.=geschränkt, aufg. = aufgenommen, Zun. = Zunehmen, folg. = folgende, Gl.=Glied, St.=Stäbchenmasche, f=fest.

Briefkasten der Redaktion

Frau Rosa T., Wis. Nun wollen wir aber auch gute Freundschaft halten, da Sie jetzt mit unserer Zeitschrift bekannt geworden sind, nicht wahr? Und schreiben Sie uns nur recht oft, wenn Sie sich einsam fühlen, Ihre Briefe sind uns stets willkommen. Daß Sie dem Schweizer, dessen Gedicht wir kürzlich in der Hausfrau veröffentlichten, zum Dank dafür gern die Hand drücken möchten, richten wir hiermit bereitwillig aus. Da Sie eine so große Gedichtfreundin sind, lassen wir hiermit eins folgen, das vielleicht auch Ihnen Freude macht, wie schon so vielen anderen. es lautet:

Hab' Sonne....

Von Cäsar Flaischlen.

Hab' Sonne im Herzen,
Ob's stürmt oder schneit,
Ob der Himmel voll Wolken,
Die Erde voll Streit!
Hab' Sonne im Herzen,
Dann komme, was mag!
Das leuchtet voll Licht dir
Den dunkelsten Tag!

Hab' ein Lied auf den Lippen,
Mit fröhlichem Klang,
Und macht auch des Alltags
Gedränge dich bang!
Hab' ein Lied auf den Lippen
Dann komme, was mag!
Das hilft dir verwinden
Den einsamsten Tag!

Hab' ein Wort auch für andre
In Sorg' und in Pein
Und sag', was dich selber
So frohgemut läßt sein:
Hab' ein Lied auf den Lippen,
Verlier nie den Mut,
Hab' Sonne im Herzen,
Und alles wird gut!

Frau G. Z., Ill. Ihren Wunsch erfüllten wir bereitwillig und hoffen, Sie werden durch unsere Vermittelung angenehme Bekanntschaften mit Leserinnen aus Ihrem Geburtsort anknüpfen. Hoffentlich übertrifft die Ernte nun doch Ihre Erwartungen. Ist das Korn noch gut gediehen?

Frau Anna R., Cal. Vielen Dank für den schönen Blumengruß aus dem sonnigen Californien. Reizend muß der Blumenstock sein, von dem Sie uns einige Blüten sandten. Ich kenne die Pflanze nicht, ist es ein großer Strauch und wie nennt man sie? Vielleicht finden Sie einmal Zeit, ein paar Zeilen über Ihr Heim und Ihre Blumen zu schreiben. Jedenfalls sind Sie eine große Blumenfreundin. Besten Gruß.

Frau Fred H., Ind. Sie sind dennoch glücklich zu preisen, daß Ihnen noch zwei so gute Kinder geblieben. Wie viel Kummer und Herzeleid hatten Sie durchzumachen durch das Hinscheiden der sieben anderen Kinder und deren Vater. Zuviel fast scheint es für ein Menschenherz zum ertragen, wenn uns nicht von einer gütigen Vorsehung immer wieder neue Kräfte verliehen würden, um den Schicksalsschlägen Stand halten zu können. Es gereicht uns zur besonderen Genugtuung, daß Ihnen in Ihrem vielen Kummer in den vergangenen Jahren Die Deutsche Hausfrau ein wenig Trost gebracht hat, und wollen nun auch fernerhin treu zusammenhalten. Sollten Sie mit Landsleuten in Briefwechsel zu treten wünschen, vermitteln wir das gerne.

Frau A. J., O. Besten Dank für freundliche Einsendung des Gedichtes: Der Abt von St. Gallen. Daß Sie so viele Abschriften des Gedichtes erhielten, ist ein neuer Beweis von der nie ermüdenden Liebenswürdigkeit unserer Leserinnen. Gerne ermitteln wir hiermit Ihren Dank, sollten Sie eine oder die andere Senderin übersehen haben.

Frau Caroline W., Minn. Nun sind Sie wohl schon ganz fertig mit dem Umbauen Ihres Hauses. Das gibt stets viel Arbeit für die Hausfrau, aber wie schön ist es auch dann, wenn alles wieder neu und bequem eingerichtet ist. Beste Glückwünsche für Sie im neuen Heim.

Frau Peter W., Mich. Ja, es ist eine schwere Zeit für uns alle auch hier. Da gilt es, den ganzen Mut zusammenzunehmen. Kein Wunder, daß Sie als Mutter von vier erwachsenen Söhnen bangen Blikkes in die Zukunft sehen, aber Ihr festes Gottvertrauen wird Ihnen auch fernerhin zur besten Stütze gereichen, und es kommen auch wieder bessere Tage. Recht freundlichen Gruß.

Frau Erna Sch., P. Sehr angenehm war es für uns zu erfahren, daß Ihnen die beiden Tischläufer Freude bereitet und gefallen haben und Ihnen die Hausfrau wie ein guter Freund erscheint. Gerne wollen wir auch Ihrem Wunsch berücksichtigen und sobald es sich einrichten läßt, etwas über Ihren Heimatsort in der Zeitschrift bringen. Sehr traurig ist es, daß auch Ihr Bruder ein Opfer des Krieges geworden ist. Daß Sie wenigstens ab und zu von dem anderen Bruder aus der Gefangenschaft hören, ist doch eine Beruhigung. Vielen Dank für Ihre freundlichen Worte.

Frau Mathias K., Cal. Viel trauriges haben Sie da durchzumachen, liebe Freundin, mit dem schon seit zwei Jahren hilflos kranken Gatten. Ein schweres Los für Sie und wie viel schwerer noch für den armen Kranken. Daß Sie ihn aber gerne pflegen, macht ihm sein Leiden erträglicher, das wird Ihnen immer zum Trost gereichen. Wir wollen hoffen, daß doch noch einmal Besserung eintritt, solche Fälle sind ja schon vorgekommen, daher nur die Hoffnung nicht sinken lassen. Ihre Bitte um Aufnahme des Verwandten Gesuches erfüllten wir bereitwillig.

Herrn John J. L., Cal. Nun hat sich Ihre Gattin hoffentlich ganz von der schweren Operation erholt und ist gewiß längst wieder tätig zu Hause. Also den Krieg von 1866 bis 1870 haben Sie mitgemacht? Da können Sie sich allerdings eine genaue Vorstellung der Schrecken einer solchen Zeit machen. Wer noch nie in solcher Lage war, hat gar keinen richtigen Begriff davon. Vielleicht schreiben Sie uns einmal etwas von Ihren Kriegserinnerungen. Wollen Sie?

Frau A. B., Pa. Alle Achtung, einer Familie von 13 Personen als Frau und Mutter vorzustehen, heißt den Kopf hoch halten, um allen Anforderungen genügen zu können, überhaupt in dieser für Hausfrauen so schweren Zeit. Sie könnten gewiß sehr praktische Vorschläge zum Kapitel der Haushalt-Ersparnisse geben, und sollten Sie auf diesem Gebiet neue Erfahrungen mitzuteilen haben, würden wir sie sehr gerne zum Besten der anderen Leserinnen veröffentlichen. Es würde uns freuen, wieder von Ihnen zu hören.

Frau B. S., Mont. Besten Dank für Ihren freundlichen Gruß. Ich will hoffen, daß Ihr versprochener Brief über Montana nun auch bald eintrifft. Es sollte mich freuen.

Bitte dieses Quadrat am schwarzen Rande ausschneiden und die Kehrseite benutzen!

862926

Frau Augusta G., Kansas. Mit großer Anteilnahme ersahen wir aus Ihrem werten Schreiben, welch' trübe und schwere Zeit Sie durchzumachen hatten. Ein Kind krank zu Hause und zwei im Hospital schwer leidend — kein Wunder, daß Ihre Nerven das nicht aushalten konnten und Sie zusammenbrachen. Sind Ihre Patienten nun alle wieder vollkommen gesund? Ein Glück ist es, daß sich Kinder immer so schnell wieder erholen, selbst nach schwerem Leiden. Beste Wünsche, daß nun alles gut geht.

Frau Louise Z., Ohio. Herzlich freut es uns, daß Sie durch unsere Vermittelung auf so schöne Weise erfreut wurden. Ja, unsere Leserinnen sind in der Tat bewunderungswürdig gefällig, wenn es gilt, einer Leseschwester mit Rat und Tat auszuhelfen.

Frau Henriette M., Conn. Daß es Ihnen bisher nicht gelungen, in Ihrer Einsamkeit neue Leser für die Hausfrau zu gewinnen, ist leicht erklärlich, wir wissen aber auch den guten Willen zu schätzen und gelegentlich findet sich doch vielleicht einmal Gelegenheit dazu. Daß Ihnen unsere Zeitschrift so lieb geworden, hat uns recht froh gemacht. Sollten Sie in einsamer Stunde Bedürfnis nach einem Plauderstündchen fühlen, so erinnern Sie sich, bitte, daß die Briefkastentante keine größere Freude hat, als recht viele liebe Schreiben zu erhalten. Auf baldige Nachricht also, nicht wahr?

Mrs. Henry B., Wash. Es freut uns herzlich, daß Sie unserer Zeitschrift treu bleiben, trotz der vielen Arbeit, die Sie mit dem Garten, Haushalt und der Besorgung der Küche und des Geflügels haben. Das macht alles freilich viel Arbeit. Nun kommt aber bald etwas leichtere Zeit für Sie, wenn aller Segen aus Feld und Garten im Keller und der Scheune geborgen ist. Dann sitzt sich's gemütlich am warmen Ofen und Die Deutsche Hausfrau ist froh, daß sie Ihnen dabei Gesellschaft leisten darf. Besten Dank und Gruß.

Frau Peter M., W. Va. Leider können wir Ihnen wegen des Kirschbaums keinen Rat erteilen. Vielleicht hilft uns ein freundlicher Gartenfreund aus und sagt uns, was zu machen ist, wenn ein Baum keine Kirschen trägt, aber schon 3 Jahre lang jedes Jahr blüht. Ein anderer danebenstehender Baum trägt jedes Jahr, sagen Sie. Sollten wir Nachricht bekommen, lassen wir sie Ihnen zugehen.

Frau E. M., Texas. Witwe mit 8 Kindern, alle noch unerwachsen, da heißt es freilich die Hände fleißig regen, um auskommen zu können. Eine so große Familie zu ernähren, erfordert viel in dieser teuren Zeit. Daß Sie trotzdem nicht klagen, hilft Ihnen aber auch Ihr Schicksal leichter zu tragen. Viel Kraft und Energie müssen Sie besitzen, daß Sie nach des Tages Arbeit und Mühe am Abend noch Zeit und Lust zum Lesen finden. Ein frischer Geist erhält aber auch den Körper frisch und tatkräftig. Unsere besten Wünsche und herzlichen Gruß.

Frau Marie U., Ill. Das war allerdings zu viel, was über Sie kam. Jedenfalls hatten Sie sich während der langen Krankheit Ihres Gatten überangestrengt, das macht sich schließlich doch geltend, trotz der besten Gesundheit. Nun haben Sie sich unter Pflege Ihrer Tochter hoffentlich wieder vollkommen erholt.

Frau Sig. Sp., Colo. Sie machen mich ganz neidisch mit Ihren interessanten Mitteilungen über Ihr neues Heim und Umgebung. Herrlich muß es sein, Gelegenheit zu haben, die Vorgänge in der Natur beobachten zu können und noch dazu in einer Gegend, die so viel des Neuen und Ungewohnten bietet. Und außerdem hatten Sie dann noch den Vorzug, sich an der Kunst der großen Sängerin Schumann-Heink zu erfreuen. Viel Glück in der Tat! Daß auch wir durch unsere Zeitschrift ein wenig dazu beigetragen, dem armen Gefangenen zu Zithernoten zu verhelfen, hat uns recht erfreut. Gerne erhielten wir wieder ein liebes Schreiben von Ihnen.

Frl. L. A., Ill. Das war freilich ein harter Schlag für Sie und die Mutter, aber wer weiß, vielleicht wendet es sich noch zum Guten und der Bruder findet lohnendere Beschäftigung. Leidet Ihre Mutter fortwährend an Rheumatismus? Das wäre ja zu schlimm, bei einem so schmerzhaften Leiden. Wir senden beste Wünsche zu baldiger Besserung.

Frl. Marie F., Mo. Sie sind eine gute Rätsellöserin. Es war die richtige Lösung, die Sie einsandten. In der Septembernummer ist wieder eine interessante Aufgabe, ob es Ihnen auch gelingen wird, sie so leicht zu lösen?

Frau Auguste S., Tex. Nur nicht so traurige Gedanken hegen. Heißt es doch: Man ist so alt wie man sich fühlt, also denken Sie gar nicht an Ihr Alter, sondern erfreuen Sie sich am lebensfrischen Umgang mit Ihren Kindern und Sie werden sehen, welch wohltätigen Eindruck es auf Ihr Befinden im Allgemeinen haben wird.

Frau Antonie H., Fla. Sollte Ihr Beitrag noch nicht erschienen sein, so ist das jedenfalls ein unbeabsichtigtes Versehen, denn wir sind stets erfreut ,wenn wir recht interessante Schilderungen aus der Feder unserer Leserinnen eröffentlichen können. Sie scheinen es mit Ihrem Wohnort Gotha gut getroffen zu haben, da Sie so viel Günstiges darüber berichten und es Ihnen dort so gut gefällt. Für Ihre freundlichen Worte über unsere Zeitschrift besten Dank.

Frau Magdalene K., Mich. Es liegt ein Schreiben für Sie in der Redaktion vor. Wir ersuchen daher, Ihre vollständige Adresse einsenden zu wollen, damit wir es Ihen zuschicken können.

Zur Förderung der guten Sache

Formular zur Anmeldung einer neuen Leserin

An

"Die Deutsche Hausfrau"
Milwaukee, Wis.

Ich melde hiermit 1 neue Leserin für „Die Deutsche Hausfrau" an und sende einliegend den Betrag von $1.25 (nach Kanada und Uebersee $1.60), wofür „Die Deutsche Hausfrau" auf ein Jahr an die untenstehende Adresse zu senden ist.

.....

Name der neuen Leserin

.....

Adresse der neuen Leserin

.....

Als Prämie wähle ich No.....

.....

Name der Anmelderin

.....

Adresse der Anmelderin

.....

Eierertrag wunderbar erhöht.

Jeder Geflügelzüchter kann leicht doppelten Profit erzielen durch Verdoppelung der Eierproduktion. Es ist ein wissenschaftlich präpariertes Tonik entdeckt worden, welches das Geflügel neu belebt und verursacht, daß Hühner das ganze Jahr Eier legen. Das Tonik heißt: „Mehr Eier". Geben Sie Ihren Hennen einige Cents wert des Mittels: „Mehr Eier", und Sie werden überrascht und hocherfreut über das Resultat sein. Ein Dollar wert von „Mehr Eier", wird den jährlichen Eierertrag verdoppeln. Wenn Sie also dieses so großen Profit bewirkende Mittel versuchen wollen, so schreiben Sie an E. J. Reefer, Poultry Expert, 6657 Reefer Bldg., Kansas City, Mo., und er sendet Ihnen einen Vorrat des Mittels „Mehr Eier", genügend für eine Saison, für $1.00 (bei Vorausbezahlung). So überzeugt ist Herr Reefer von der guten Wirkung des Mittels, daß eine Million Dollar Bank Garantie leistet, falls Sie mit dem Mittel „Mehr Eier" nicht vollkommen zufrieden sind, daß Ihnen Ihr Dollar auf Verlangen zurückerstattet wird und „Mehr Eier" Sie nichts kostet. Schicken Sie heute einen Dollar, oder verlangen Sie von Herrn Reefer sein freies Geflügelbuch, das die Erfahrungen eines Mannes mitteilt, der ein Vermögen mit Geflügel verdient hat.

Wer sucht Verwandte oder Bekannte?

Könnte mir vielleicht Jemand aus dem verehrten Leserkreise Auskunft geben über den derzeitigen Aufenthaltsort von Frau Sophie Brachat und Tochter Erna. Beide kamen im Jahre 1902 von Freiburg in Baden nach Cleveland. Für gefällige Mitteilung im voraus meinen besten Dank.

Frau Magarethe Rautenberg,
1806 N. Monticello Ave., Chicago, Ill.

Gesucht wird August Konze aus Kreis Warburg, Westphalen, seit 1859 im Lande, hat den Krieg von 1862 bis 65 mitgemacht auf Seite des Nordens. Letzter bekannter Aufenthaltsort: Mount Pleasant. Für etwaige Nachricht schon im Voraus dankend, dessen Bruder,

Engelbert Konze, Welfare, Texas.

Kann mir vielleicht Jemand über den Verbleib der Familie Koehne Auskunft geben. Sie verzog im Jahre 1909 von hier nach Hempstead, ist aber seitdem verschollen. Mit vielem Dank im Voraus,

Frau W. Krueger, Coupland,
Box 15, Texas.

Könnte mir Jemand aus dem werten Leserkreise Auskunft geben über den derzeitigen Wohnort von Herrn E. Knorr, früher im Staate Illinois wohnhaft, möglicherweise jetzt noch dort.

Frau Gertrud Schade,
Fort Wayne, 1909 Sheeler Str., Ind.

Kann mir Jemand Auskunft geben über den gegenwärtigen Aufenthaltsort meiner Tante, Frau Bertha Gugelmann, in den Jahren 1907 und 1908 in Pittsford, N. J., wohnhaft? Für etwaige Nachricht wäre sehr dankbar

Frau Susanna Gertsch, geb. Luchsinger,
Platte Center, R. 1, Nebr.

Würde sehr dankbar sein, könnte mir eine werte Mitleserin die gegenwärtige Adresse meines Onkels, Jakob Keller, sowie dessen Schwester, meiner Tante Babette Keller aus Volken, Bzk. Andelfingen, Kt. Zürich, und zuletzt in Milwaukee, Wis., wohnhaft, mitteilen.

Frau Henriette Naegeli,
Burton, Texas, R. 3, Box 48.

Wäre sehr dankbar für etwaige Auskunft über den Verbleib der Familie „G. Deislinger", die vor etlichen Jahren von Deutschland hier in Texas einwanderte. Herr Deislinger war ein Prediger der evangelischen Gemeinschaft.

Frau Albert Heid, Goble, Oregon.

Kann mir vielleicht Jemand Auskunft geben über den gegenwärtigen Aufenthaltsort von Heinrich Hildebrandt oder dessen Angehörige, zuletzt wohnhaft in Fredericksto n, New Brunswick, Can.? Für etwaige Nachricht wäre sehr dankbar

Carl Hildebrandt, Rostthern, Sask., Can.

Gesucht werden Marie und Johannes Sünder aus Breitenbach, O/A Ellwangen, Württemberg. Es ist kein Ehepaar, sondern nur Verwandte gleichen Namens.

Frl. Betty Hepp, c. o. Mrs. Carl Buehl,
638 Bittersweet Pl., Chicago, Ill.

Kann mir vielleicht eine liebe Leserin des Blattes die genaue Adresse von Frau Rosa Winkler-Parine, mitteilen? Vor ungefähr 2 Jahren mit ihrem Manne und Kindern hier eingewandert. Mit Schweizergruß und im Voraus besten Dank,

Frau Frieda Mueri, Columbus,
R. 1, Nebr.

Briefwechsel erwünscht.

Möchte anfragen, ob unter den werten Mitleserinnen auch einige aus meiner Heimatstadt, Wien, kommen? Wäre glücklich, mit Landsmänninnen korrespondieren zu können. Frau Josefine Wanececk,
9 Weitz Str., Farrell, Pa.

Möchte gerne mit Farmern in South Dakota in Briefwechsel treten, um näheres über dortige Farmen und Beschaffenheit des Landes zu erfahren.

F. Wings, 390 Boston Str.,
Guilford, Conn.

Sind unter dem werten Leserkreise wohl auch Hessinnen? Ich bin eine solche und komme aus Hofgeismar, Regierungsbezirk Kassel. Frau G. Betz, Bonduel, Wis.

Möchte mit Lesern von Muskegon, Mich., in Briefwechsel treten, um über die dortigen Verhältnisse näheres zu erfahren.

Frau Maria Engel, 2907 Vine Str.,
Cincinnati, Ohio.

Möchte gern mit Oberbayerinnen (München) in Briefwechsel treten. Frau Morris Doman, Syracuse, Nebr.

Lieder erwünscht.

„Bleibe, es will Abend werden."
Von Frau Joseph Noe, Wheat Ridge,
Box 205, R. D. 1.

Der erste Robinson

ist nicht der durch Daniel Defoe berühmt gewordene Schiffbrüchige von Juan Fernandez, der Schotte Alexander Selkirk, sondern, wie der spanische Schriftsteller G. de la Vega in seiner Geschichte der Inka nachweist, der etwa hundert Jahre vor Selkirk, zur Zeit Karls V. lebende Spanier Pedro Serrano, nach dem die kleine Insel an der merikanischen Küste, die ihm Zuflucht gewährte, auch ihren Namen führt. Serrano lebte jahrelang als einzig Ueberlebender aus einem Schiffbruch auf der öden, ungastlichen Insel, auf der es keinen einzigen Baum gab, der ihm Schatten hätte spenden können, im steten Kampf gegen die Unbilden der itterung, gegen Hunger und Durst. Bei dem traurigen Schicksal, Tag und Nacht im harten Kampf ums Dasein sein nacktes Leben zu fristen, war das schlimmste, daß die zahlreichen Sandbänke, die seine Insel umgaben, ihm schließlich jede Hoffnung auf Befreiung nahmen. Die Kleider waren ihm vom Leibe gefallen; nach drei Jahren wuchsen ihm die Körperhaare derart, daß er mehr einem Bären als einem Menschen glich. Um diese Zeit wurde bei einem Schiffbruch ein anderer Spanier nach der Insel verschlagen. Wie Vega berichtet, war die Begegnung beider sehr sonderbar, da einer den anderen für einen Teufel hielt. Sie näherten sich einander zaghaft und furchtsam, indem sie laut das Kredo beteten, an dem sie sich schließlich zu ihrer Freude als ehrliche Christen erkannten. Vier Jahre noch lebten die beiden unter großen Entbehrungen auf der unwirtlichen Insel, bis Rettung durch ein spanisches Kriegsschiff kam. Der Gefährte Serranos starb auf der Rückreise, er selbst kam glücklich nach Spanien, wo seine Abenteuer solches Aufsehen erregten, daß der Kaiser ihn sich vorstellen ließ.

Nicht so leicht.

In einem größeren Familienkreise wird die Heirat einer Bekannten besprochen, die nach Ansicht Eingeweihter etwas übereilt gehandelt hat. Daran schließen sich allgemeine Betrachtungen über den Vorzug einer glücklichen Ehe. Die kleine, sechsjährige Else folgt, von den Erwachsenen anfänglich gar nicht beachtet, mit großem Interesse dem Gespräch. Da entdeckt sie Onkel Karl und fragt zum Scherz, ob sie auch einmal heiraten werde. „O ja," meint die Kleine mit ernstem Gesicht, um alsbald seufzend hinzuzufügen: „Aber ich werde es nicht so leicht haben wie Mama!" „Ja, warum denn nicht?" fragt der Onkel. Und unter dem erstaunten Aufhorchen sämtlicher Familienglieder gibt die Kleine die köstliche Erklärung ab: „Ja, die hat Papa bekommen; ich muß aber einen ganz fremden Mann heiraten."

Wem die **Wunderbare Heilkraft** von **Knorr's Hien Tong Essenz** oder **„Grüne Tropfen"** noch nicht bekannt ist der sollte bei der ersten Gelegenheit einen Versuch damit machen. Bei **Magenbeschwerden, Magenkrampf**, sowie auch bei **Erkältungen, Grippe, Wehen Hals, Tonsilitis, Bronchitis** und als Vorbeugungsmittel gegen **Diptheria** und **Kroup** leistet dieselbe vortreffliche Dienste. Um dadurch oft schweren Krankheiten vorbeugen zu können, sollte Hien Fong beständig in jedem Hause gehalten werden. Wer sie kennt will nicht mehr ohne sie sein. Sollte sie sich nicht bewähren wofür wir sie empfehlen so sind wir bereit das dafür gezahlte Geld zurück zu zahlen. Wenn diese Arznei nicht in eurer Apotheke oder Store zu haben ist, schickt uns 50c oder $1.00, welches in Briefmarken geschehen kann, und wir schicken euch eine Flasche per Post

Wo noch keine Verkäufer für diese Medizin sind, werden solche unter günstigen Bedingungen verlangt.

Echt zu beziehen allein von

KNORR MEDICAL CO.,
613 14TH AVENUE DETROIT, MICH.
den gesetzlich geschützten Eigenthümern.

„Ich würde mich nicht davon trennen für $10,000"

So schreibt eine enthusiastische, dankbare Kundin. „Es ist mehr wert als eine Farm," sagt eine andere. In gleicher Weise empfehlen es über 100,000 andere Leute, welche es getragen haben.

The Natural Body Brace

Für Kinder ebenfalls.

Ueberwindet **Schwäche** und **organische Leiden bei Männern und Frauen.** Es bewirkt aufrechte, graziöse Körperhaltung.

Verschafft beruhigende Erleichterung, Behagen, verleiht erhöhte Fähigkeit zur Arbeit, fördert Gesundheit und Kraft.

Sehen Sie was es für Sie bewirken wird.

Es beseitigt alle Anstrengung und Schmerz beim Stehen oder Gehen; bringt außer Ordnung geratene Organe wieder zurück; reduziert starken Leib; stärkt und macht den Rücken gerade; beseitigt krumme Haltung; entwickelt Lungen, Brust und Büste; erleichtert Rückenschmerz und Nervösität. Bequem und leicht zum Tragen.

Tragen Sie es 30 Tage frei auf unsere Kosten. Schreiben Sie heute nach illustrierter Broschüre, Maß-Formulur, u. s. w., und lesen Sie unseren sehr liberalen Vorschlag.

HOWARD C. RASH, Pres. Natural Body Brace Co.
255 Rash Building SALINA, KANSAS

ASTHMA

Behandlung auf **freie Probe** gesandt. Wenn sie kuriert, senden Sie uns $1.00; wenn nicht, ist sie **FREI.** Geben Sie die Express-Office an. Schreiben Sie heute um unsere Behandlung. **W. K. STERLINE, 616 OHIO AVE., SIDNEY, OHIO.**

Man antworte, bitte, in englischer Sprache.

Krampfadern, **Schlimme Beine u. s. w.**

erfahren schnell Besserung durch wenig kostende häusliche Behandlung. Die Schmerzen und Geschwulst werden beseitigt, Müdigkeit und Leiden geheilt. Alles Nähere gegen Einsendung der Adresse nebst Briefmarke.

W. F. YOUNG, P. D. F.,
344 Temple St. Springfield, Mass

In Briefen nenne man diese Zeitschrift.

Damit das Publikum es wisse

Victrola ist die eingetragene Schutzmarke der Victor Talking Machine Company zur ausschließlichen Bezeichnung des Fabrikats dieser Gesellschaft.

Es ist irreführend und ungesetzlich das Wort **Victrola** in Verbindung mit irgend einer anderen Sprech-Maschine oder deren Zubehör zu benutzen zum Zwecke einen Käufer zu beeinflussen.

Bitten Sie irgend einen Victor Händler Ihnen irgend welche Musik, die Sie gerne hören möchten, vorzuspielen und die verschiedenen Sorten der Victor und Victrola zu zeigen—$10 bis $400.

Victor Talking Machine Co., Camden, N. J., U. S. A.

Wichtige Bekanntmachung. Victor Platten und Victor Maschinen sind durch unseren eigenen Herstellungs-Prozeß coordiniert und synchroniert, und ihre gemeinsame Verwendung ist absolut erforderlich zur Erreichung einer vollkommenen Victor Wiedergabe.

Victor Supremacy